Th. II. deutsch. pag. 114.

Paed. Pr.

621-1 Campe

B. L.
3932.
<3661685505001 1
<3661685505001 1
Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Robinson der Jüngere,

zur

angenehmen und nützlichen

Unterhaltung für Kinder,

von

J. H. Campe.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erster Theil.

Wien und Linz,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1 7 9 4.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

Wenn ich die mannigfaltigen Zwecke, die ich bey der Ausarbeitung dieses Werkchens vor Augen hatte, nicht alle verfehlt habe, so liefere ich hier ein Buch, welches in mehr, als einer Hinsicht, Nutzen verspricht. Ich will diese Zwecke kürzlich darlegen, um einen jeden in den Stand zu setzen, sie mit der Ausführung zusammenzuhalten. Das wird dann auch den Vortheil haben, daß angehende Erzieher daraus den Gebrauch ersehen können, den ich von diesem Buche gemacht wünsche.

Erstlich wollte ich meine jungen Leser auf eine so angenehme Weise unterhalten, als es mir möglich wäre; weil ich wußte, daß die Herzen der Kinder sich jedem nützlichen Unterrichte nicht lieber öffnen, als wenn sie vergnügt sind. Auch darf ich hoffen, diese meine erste Absicht in einem ziemlichen Grade erreicht zu haben.

Dann nahm ich mir zweytens vor, an den Faden der Erzählung, die in diesem Buche zum Grunde liegt, so viel elementarische Kenntnisse zu schürzen, als es, ohne meinem ersten Zwecke Eintrag zu thun, nur immer geschehen könnte. Ich verstehe aber unter den elementarischen Kenntnissen nicht etwa blos literarische, sondern auch vornämlich solche, welche den eigentlichen literarischen oder wissenschaftlichen Elementen vorgehen müssen; nämlich alle die Vorbegriffe von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur, und aus dem weitläuftigen Kreise der gemeinen menschlichen Wirksamkeit, ohne welcher jeder

andere

andere Unterricht einem Gebäude gleicht, das keine Grundlage hat.

Nebenbey wollte ich freylich auch drittens manche nicht unerhebliche literarische Vorerkenntniß, besonders aus der Naturgeschichte, mitnehmen, weil es sich auf einem Wege thun ließ. Denn warum hätt' ich nicht, statt der erdichteten Dinge, womit die Geschichte des alten Robinsons aufgestutzt ist, lieber wahre Gegenstände, wahre Produkte und Erscheinungen der Natur — und zwar in Beziehung auf diejenige Weltgegend, wovon die Rede ist — in meine Erzählung aufnehmen sollen, da ich beyde zu einem Preise haben, und mit beyden einerley Absicht erreichen konnte? Schon eine Ursache, warum ich von der Geschichte des alten Robinsons bey der meinigen wenig Gebrauch machen konnte. Es werden sich mehrere finden.

Meine vierte und wichtigste Absicht war, die Umstände und Begebenheiten so zu stellen,

daß recht viele Gelegenheiten zu moralischen, dem Verstande und dem Herzen der Kinder angemessenen Anmerkungen, und recht viele natürliche Anlässe zu frommen, gottesfürchtigen Empfindungen dadurch hervorwüchsen. Auch um dieser Ursache willen mußte ich mir einen eigenen Stoff nach meinem jedesmaligen Bedürfnisse schaffen, und von der alten Geschichte abgehen. Derjenige also, der dieß Buch blos zur Leseübung für seine Kinder brauchen wollte, (welches gewöhnlicher Weise nicht das angenehmste Geschäfft für sie ist) würde meinen angelegentlichsten Wunsch — den Samen der Tugend, der Frömmigkeit und der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung, in junge Herzen auszustreuen, gar sehr vereiteln. Es soll erwachsenen Kinderfreunden zum Vorlesen dienen, und nur solchen Kindern selbst in die Hände gegeben werden, die im Lesen schon eine zureichende Fertigkeit erlangt haben.

Meine

Meine fünfte Absicht hatte Beziehung auf eine dermalige epidemische Seelenseuche, welche unter allen Kräften unserer gesammten körperlichen und geistigen Natur, zu recht sichtbarer Verminderung der Summe unserer Lebensfreuden, seit einigen Jahren eine so fürchterliche Verwüstung angerichtet hat. Ich meyne das leidige Empfindsamkeitsfieber. Zwar hat — dem Himmel sey Dank! — die Wuth dieser moralischen Seuche in so fern wieder nachgelassen, daß sie nicht mehr eine Pestilenz ist, die am hellen Mittage verderbet, weil wohl keiner mehr den Schild der Empfindsamkeit öffentlich auszuhängen wagt: aber nichts destoweniger ist sie noch bis auf diesen Tag eine Seuche geblieben, die im Finstern schleicht, und gleich andern Krankheiten, deren man sich schämt, an der Gesundheit der menschlichen Seele im Verborgenen nagt. Nichts hat mich mehr dabey gejammert, als zu sehen, daß man das süße einschmeichelnde Gift dieser Krankheit auch

unserer jungen Nachkommenschaft anzuhauchen, und also auch das kommende Geschlecht eben so an Leib und Seele kränkelnd, eben so nervenlos, eben so unzufrieden mit sich selbst, mit der Welt, und mit dem Himmel zu machen suche, als es das gegenwärtige ist. Indem ich nun darüber nachdachte, welches wohl das wirksamste Gegengift wider diese Ansteckung seyn möchte, stellte sich meiner Seele das Ideal eines Buchs dar, welches gerade der Gegenfüßler der empfindsamen und empfindelnden Bücher unserer Zeit wäre; ein Buch, welches die Kinderseelen aus der fantastischen Schäferwelt, welche nirgends ist, und in welche andre sie hinzukörnen suchen, in diejenige wirkliche Welt, in der wir uns dermalen selbst befinden, und aus dieser in den ursprünglichen Zustand der Menschheit zurückführte, aus dem wir herausgegangen sind; ein Buch, welches jede in uns schlummernde physische und moralische Menschenkraft weckte, anfeuerte, stärkte; ein Buch, welches zwar

eben

eben so unterhaltend und anziehend, als irgend ein anderes wäre, aber nicht so, wie andre blos zu unthätigen Beschauungen, zu müßigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit führte; ein Buch, welches den jungen Nachahmungstrieb der Kinderseele (den ersten unter allen Trieben, die bey uns zu erwachen pflegen) unmittelbar auf solche Gegenstände richtete, welche recht eigentlich zu unserer Bestimmung gehören, ich meyne — auf Erfindungen und Beschäfftigungen zur Befriedigung unserer natürlichen Bedürfnisse; ein Buch, worinn diese natürlichen Bedürfnisse des Menschen mit den erkünstelten und eingebildeten, so wie die wahren Beziehungen der Dinge in der Welt auf unsere Glückseligkeit, mit den fantastischen, anschaulich kontrastirten; ein Buch also endlich, welches Junge und Alte das Glück des geselligen Lebens, bey allen seinen Mängeln und unvermeidlichen Einschränkungen, recht mit Händen greifen ließe, und dadurch alle zur Zufrie-

den-

denheit mit ihrem Zustande, zur Ausübung jeder geselligen Tugend, und zur innigsten Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung ermunterte.

Indem ich mir das herrliche Ideal eines solchen Buches dachte, und schüchtern nach dem Manne, der's uns geben könnte, umher, blickte; fiel mir ein, daß schon Rousseau (Friede sey mit seinem abgeschiedenen großen Geiste!) einmal ein ähnliches Buch gewünscht und — wie fieng mein Puls an zu pochen! — schon zum Theil gefunden habe. Geschwind ergriff ich den zweyten Theil des Aemils, um die angenehme Nachricht davon noch einmal zu lesen; und hier ist die Stelle, worinn ich sie fand:

„Sollte es wohl kein Mittel geben, so viele in so vielen Büchern zerstreuete Lehren näher zusammenzubringen? sie unter einen gemeinschaftlichen Gegenstand zu vereinigen,

der

der leicht zu übersehen, nützlich zu befolgen wäre, und auch selbst diesem Alter zum Antriebe dienen könnte? Wenn man eine Verfassung finden kann, worinnen sich alle natürliche Bedürfnisse des Menschen auf eine dem Geiste des Kindes sinnliche Art zeigen, und wo sich die Mittel, für diese Bedürfnisse zu sorgen, nach und nach mit eben der Lebhaftigkeit entwickeln: so muß man durch die lebhafte und natürliche Abschilderung dieses Zustandes seiner Einbildungskraft die erste Uebung geben."

„Hitziger Philosoph, ich sehe schon Ihre Einbildungskraft sich entzünden. Setzen Sie sich in keine Unkosten: diese Verfassung ist gefunden, sie ist beschrieben, und, ohne Ihnen Unrecht zu thun, viel besser, als Sie solche beschreiben würden, wenigstens mit mehr Wahrheit und Einfalt. Weil wir durchaus Bücher haben müssen, so ist eins vorhanden, welches nach meinem Sinne die glücklichste

Abhandlung von einer natürlichen Erziehung an die Hand giebt. Dieß Buch wird das erste seyn, welches mein Aemil lesen wird; es wird lange Zeit allein seine ganze Bibliothek ausmachen, und es wird stets einen ansehnlichen Platz darinn behalten. Es wird der Text seyn, welchem alle unsere Unterredungen von den natürlichen Wissenschaften nur zur Auslegung und Erläuterung dienen werden. Es wird bey unserm Fortgange zu dem Stande unserer Urtheilskraft zum Beweise dienen, und so lange unser Geschmack nicht wird verderbt seyn, wird uns das Lesen desselben allezeit gefallen. Welches ist denn dieses wundersame Buch? Ist es Aristoteles, ist es Plinius, ist es Büffon? — Nein; es ist Robinson Krusoe."

„Robinson Krusoe ist auf seiner Insel allein, von allem Beystande seines gleichen, und

von

von den Werkzeugen aller Künste entblößt (*); er sorget indessen doch für seinen Unterhalt, für seine Erhaltung, und verschafft sich sogar eine Art von Wohlseyn. Dies ist ein wichtiger Gegenstand für jedes Alter, und man hat tausenderley Mittel, ihn den Kindern angenehm zu machen. Man sehe, wie wir die wüste Insel wirklich machen, die mir anfangs nur zur Vergleichung diente. Dieser Zustand ist, ich gestehe es, nicht des geselligen Menschen seiner. Wahrscheinlicher Weise wird er auch nicht Aemils seiner seyn. Allein nach eben diesem Stande soll er alle die andern schätzen. Das sicherste Mittel, sich über die Vorurtheile zu erheben, und seine Urtheile nach den wahren Verhältnissen der Dinge einzurichten, ist, daß man sich an die Stelle eines einzelnen Menschen setze, und von allem

so

(*) Hierinn irret Rousseau. Der alte Robinson hat Werkzeuge in Menge, die er von dem gestrandeten Schiffe rettete. Der gegenwärtige jüngere Robinson hingegen hat zu seiner Erhaltung nichts, als seinen Kopf und seine Hände.

so urtheile, wie dieser Mensch in Absicht auf seinen eigenen Nutzen davon urtheilen muß."

„Dieser Roman, welcher, von allen seinem Gewäsche entladen, mit Robinsons Schiffbruche bey seiner Insel anfängt, und sich mit der Ankunft des Schiffes endiget, welches ihn von da abholet, wird während der Zeit, wovon hier die Rede ist, Aemils Zeitvertreib und Unterricht zugleich seyn. Ich will, daß ihm der Kopf davon schwindle, daß er sich unaufhörlich mit seinem Schlosse, mit seinen Ziegen, mit seinen Pflanzungen beschäftige; daß er umständlich, nicht aus Büchern, sondern an den Sachen selbst lerne, was er in dergleichen Fällen wissen muß. Er denke, er sey selbst Robinson; er sehe sich in Felle gekleidet, wie er eine große Mütze, einen großen Säbel trägt, und den ganzen seltsamen Aufzug des Bildes machet, bis auf den Sonnenschirm beynahe, den er nicht nöthig haben wird. Ich will, daß er sich wegen der Maaßregeln

beunruhige, die er nehmen soll, wenn ihm dieß oder das abgehen würde; daß er die Aufführung seines Helden untersuche; daß er nachforsche, ob derselbe nichts unterlassen habe; ob nichts besser zu machen gewesen wäre; daß er seine Fehler aufmerksam anmerke, und daß er sich derselben zu Nutzen mache, damit er in dergleichen Falle nicht selbst darein gerathe. Denn man zweifle nicht, daß er nicht den Anschlag fasse, einen dergleichen Sitz anzulegen. Dieß ist das wahre Luftschloß dieses glücklichen Alters, worinn man keine andere Glückseligkeit kennet, als das Nothwendige und die Freyheit."

„Was für ein Hilfsmittel ist doch diese Thorheit für einen geschickten Mann, der sie nur hervorzubringen gewußt, damit er sie zum Vortheile anwende! Das Kind, welches gedrungen ist, sich ein Vorrathshaus für seine Insel anzulegen, wird weit hitziger seyn zu lernen, als der Lehrmeister zu lehren. Es wird alles wissen wollen, was nützlich ist, und

wird nur das wissen wollen. Man wird nicht mehr nöthig haben, es zu führen; man wird es nur zurückzuhalten brauchen. — Die Ausübung der natürlichen Künste, wozu ein einziger Mensch genug seyn kann, führet zur Nachforschung derjenigen Künste des Fleißes und der Geschicklichkeit, welche nöthig haben, daß viele Hände zusammen kommen."

So weit Rousseau!

Und so wäre es dann wirklich schon längst da gewesen, das wunderseltsame Buch, welches uns noch zu fehlen schien? — Ja! und nein! je nachdem man entweder die bloße Hauptidee von einem solchen Buche, oder die ganze Ausführung derselben meynt. In jener Hinsicht (aus welcher Rousseau davon redet) ist es da, ist es längst da gewesen, und Robinson Krusoe ist sein Name; in dieser fehlt' es bisher noch gänzlich. Denn ich brauche doch wohl nicht erst anzumerken, daß so viel weitschweifiges, überflüßiges Gewäsche, womit dieser veraltete Roman überladen ist,

die

die bis zum Eckel, gezerrte schwerfällige Schreibart desselben, und die veraltete, oft fehlerhafte Sprache unserer alten deutschen Uebersetzung eben so wenig, als so manche, in Rücksicht auf Kinder, fehlerhaft moralische Seite desselben, keine wünschenswerthe Eigenschaften eines guten Kinderbuchs sind.

Hiezu kömmt in der Geschichte des alten Robinsons noch etwas, welches einen der größten Vortheile zernichtet, den diese Geschichte stiften könnte; ich meyne den Umstand, daß Robinson mit allen europäischen Werkzeugen versehen wird, deren er nöthig hatte, um sich viele von denjenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche das gesellschaftliche Leben gesitteter Menschen gewährt. Dadurch geht der große Vortheil verlohren, dem jungen Leser die Bedürfnisse des einzelnen Menschen, der außer der Gesellschaft lebt, und das vielfältige Glück des gesellschaftlichen Lebens, recht anschaulich zu machen. Abermals ein wichtiger Grund, warum ich von der Ge-

schichte

schichte dieses alten Robinsons abgehen zu-
müssen glaubte.

Ich zerlegte daher die ganze Geschichte des Aufenthalts meines jüngern Robinsons auf seiner Insel in drey Perioden. In der ersten sollt' er ganz allein, und ohne alle europäische Werkzeuge, sich bloß mit seinem Verstande und mit seinen Händen helfen, um auf der einen Seite zu zeigen, wie hilflos der einsame Mensch sey; und auf der andern, wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung unsers Zustandes auszurichten vermögen. In der andern geselle ich ihm einen Gehilfen zu, um zum zeigen, wie sehr schon die bloße Geselligkeit den Zustand des Menschen verbessern könne. In der dritten Periode endlich werde ich ein europäisches Schiff an seiner Küste scheitern lassen, und ihn dadurch mit Werkzeugen und den meisten Nothwendigkeiten des Lebens versorgen, damit der große Werth so vieler Dinge, die wir gering zu schätzen pflegen, weil wir ihrer nie entbehrt haben, recht einleuchtend werde.

Robinson
der Jüngere.

Es war einmal eine zahlreiche Familie, die aus kleinen und großen Leuten bestund. Diese waren theils durch die Bande der Natur, theils durch wechselseitige Liebe vereiniget. Den Hausvater und die Hausmutter liebten alle als ihre eigene Kinder, ungeachtet nur Lotte, die Kleinste von allen, ihre leibliche Tochter war; und zwey Freunde des Hauses, R** und B**, thaten ein gleiches. Ihr Aufenthalt war auf dem Lande, nahe vor den Thoren von Hamburg.

Das Wort dieser Familie war: Bethe und arbeite! und Klein und Groß kannten kein ander Glück des Lebens, als welches die Erfüllung dieser Vorschrift gewährt. Aber während der Arbeit und nach vollendetem Tagwerke wünschte jeder von ihnen auch etwas zu hören, welches ihn verständiger, weiser und besser machen könnte. Da erzählte ihnen dann der Vater bald von diesem, bald von jenem, und die kleinen Leute alle hörten ihm gern und aufmerksam zu.

Et-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eine von solchen Abenderzählungen ist die folgende Geschichte des jüngern Robinsons. Da man glaubte, daß wohl noch mehr gute Kinder wären, die diese merkwürdige Geschichte zu hören und zu lesen wünschten: so schrieb sie der Vater auf, und der Buchdrucker mußte zweytausend Abdrücke davon machen.

Das Buch, liebes Kind, das du jetzt in Händen hast, ist einer davon. Du kannst also, wenn du willst, gleich auf der folgenden Seite anfangen.

Aber bald hätte ich vergessen, dir zu sagen, was vorhergieng, ehe diese Erzählung ihren Anfang nahm! — „Willst du uns nicht wieder was erzählen, Vater?" fragte Gottlieb an einem schönen Sommerabend. „Gern!" war die Antwort; „aber es wäre Schade, einem so herrlichen Abend nur durch die Fenster zuzusehen. Komt, wir wollen uns im Grünen lagern!"

O das ist schön, das ist schön! riefen alle; und so gieng's in vollen Sprüngen zum Hause hinaus.

Erster Abend.

Gottlieb.

Hier, Vater?

Vater. Ja, hier unter diesem Apfelbaume.

Nikolas. O prächtig!

Alle. Prächtig! prächtig!

(hüpfen und klatschen mit den Händen.)

Vater. Aber, was denkt ihr denn zu machen unter der Zeit, daß ich euch erzehle? So ganz müßig werdet ihr doch wohl nicht gern da sitzen wollen?

Johann. Ja, wenn wir nur etwas zu thun hätten!

Mutter. Hier sind Erbsen auszuklauben! hier türkische Bohnen abzustreifen; wer hat Lust?

Alle. Ich! ich! ich! ich!

Gottlieb. Ich und meine Lotte, und du Frizchen, wollen Erbsen ausklauben; nicht?

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, ich muß erst den Kettenstich machen, den die Mutter mir gezeigt hat.

Gottlieb. Nu, wir beyde deñ! Komm, Friz, setze dich.

Freund R. Ich arbeite mit euch.

(setzt sich neben sie ins Gras.)

Freund B. Und ich mit euch andern; ihr wollt mich doch?

Diederich. O gern, gern! Hier ist noch Platz genug. Das ist exzellent! Nun wollen wir sehen, wer am meisten abstreifen kann!

Vater. Setzt euch so herum, daß ihr die Sonne könnt untergehen sehen; es wird heute ein schön Spektakel am Himmel geben.

(Alle lagern sich und beginnen ihr Werk.)

Vater. Nun, Kinder, ich will euch heute eine recht wunderbare Geschichte erzehlen. Die Haare werden euch beyden zu Berge stehen, und dann wird euch das Herz wieder im Leibe lachen.

Gottlieb. O, aber mach's ja nicht zu traurig!

Lotte. Nein, nicht zu traurig; hörst du, lieber Vater? Sonst müssen wir gewiß weinen, und können nicht davor.

Johann. Nun, so laßt doch! der Vater wird's schon wissen.

Vater. Seyd unbesorgt, Kinder; ich will's schon so machen, daß es nicht gar zu traurig werde.

Es war einmal ein Mann in der Stadt Hamburg, der hieß Robinson. Dieser hatte drey Söhne. Der älteste davon hatte Lust zum Soldatenstande, ließ sich anwerben, und wurde erschossen in einer Schlacht mit den Franzosen.

Der zweyte, der ein Gelehrter werden wollte, hatte einmal einen Trunk gethan, da er eben erhitzt war, kriegte die Schwindsucht, und starb.

Nun war also nur noch der Kleinste übrig, den man Krusoe nannte, ich weiß nicht, warum? Auf den setzten nun der Herr Robinson und die Frau Robinson ihre ganze Hoffnung, weil er jetzt ihr Einziger war. Sie hatten ihn so lieb, als ihren Augapfel; aber sie liebten ihn mit Unverstand.

Gottlieb. Was heißt das, Vater?

Vater. Wirst es gleich hören. Wir lieben euch auch, wie ihr wißt; aber eben deswegen halten wir euch zur Arbeit an, und lehren euch viel angenehme und nützliche Dinge, weil wir wissen, daß euch das gut und glücklich machen wird. Aber Krusoe's Aeltern machten es nicht so. Sie ließen ihrem lieben Söhnchen in allem seinen eigenen Willen; und weil nun das liebe Söhnchen lieber spielen, als arbeiten und etwas lernen mochte: so ließen sie es meist den ganzen Tag spielen, und so lernte es denn wenig oder gar nichts. Das nennen wir andern Leute eine unvernünftige Liebe.

Gottlieb. Ha! ha! nu versteh ich's.

Vater. Der junge Robinson wuchs also heran, ohne daß man wußte, was aus ihm werden würde. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung lernen möchte; aber dazu hatte er keine Lust. Er sagte, er wollte lieber in die weite Welt reisen, um alle Tage recht viel neues zu sehen und zu hören.

Das war nun aber recht unverständig gesprochen von dem jungen Menschen. Ja, wenn er schon was rechts hätte gelernt gehabt! Aber was wollte ein so unwissender Bursche, als dieser Krusoe war, in der weiten Welt machen? Wenn man in Ländern sein Glück machen will: so muß man sich erst viel Geschicklichkeit erworben haben. Und daran hatte er bisher noch nicht gedacht.

Er war nun schon siebenzehn Jahr alt, und hatte seine meiste Zeit mit Herumlaufen zugebracht. Täglich quälte er seinen Vater, daß er ihn doch möchte reisen lassen; sein Vater antwortete: er wäre wohl nicht recht gescheid, und wollte nichts davon hören. Söhnchen! Söhnchen! rief ihm dann die Mutter zu, bleibe im Lande, und nähre dich redlich!

Eines Tages —

Lotte. Haha! nun wirds kommen!

Nikolas. O stille doch!

Vater. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, bey dem Haven herumlief, sah er einen Kameraden, der eines Schiffers Sohn war, und der eben mit seinem Vater nach London abfahren wollte.

Frizchen. In der Kutsche?

Diederich. Nein, Frizchen, nach London muß man zu Schiffe fahren über ein großes Wasser, das die Nordsee heißt — Nun?

Vater. Der Kamerad fragte ihn: ob er nicht mitreisen wollte? Gern, antwortete Krusoe, aber meine Aeltern werden es nicht haben wollen! J,

sagte

sagte der andere wieder, mache einmal den Spaß, und reise so mit! in drey Wochen sind wir wieder hier, und deinen Aeltern kannst du ja sagen lassen, wo du geblieben seyst.

„Aber ich habe kein Geld bey mir!“ sagte Krusoe. — „Schad't nichts, antwortete der andere; ich will dich schon frey halten unterweges.

Der junge Robinson bedachte sich noch ein paar Augenblicke; dann schlug er dem andern auf einmal in die Hand, und rief aus: „Top! ich fahre mit, Bruder! Nur gleich zu Schiffe!“ — Darauf bestellte er Jemand, der nach einigen Stunden zu seinem Vater gehen, und ihm sagen sollte: er wäre nur ein bischen nach England gefahren, und werde bald wieder kommen. Dann giengen die beyden Freunde an Bord.

Johann. Fi! den Robinson mag ich nicht leiden.

Nikolas. Ich auch nicht.

Freund B. Warum denn nicht?

Johann. Ja, weil er das thun kann, daß er so von seinen Aeltern weggeht, ohne daß sie's ihm erlaubt haben!

Freund B. Hast Recht, Johannes, es war wirklich ein dummer Streich von ihm; wir müssen Mitleid mit seiner Dummheit haben. Gut, daß es solcher einfältigen jungen Leute, die nicht wissen, was sie ihren Aeltern schuldig sind, nicht viel giebt!

Nikolas. Giebt es mehr solche?

Freund B. Mir ist keiner dergleichen vorgekommen; aber das weiß ich ganz gewiß, daß es solchen jungen Leuten nicht gut gehen kann in der Welt.

Johann. Nu, wir wollen hören, wie's dem Robinson gegangen ist.

Vater. Die Matrosen — das sind die Schifferknechte — zogen den Anker auf, und spannten die Segel; der Wind fieng an das Schiff zu treiben, und der Schiffer sagte der Stadt mit sechs Kanonenschüssen Adjeu! Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem Verdecke, und war ganz närrisch vor Freude, daß er nun endlich einmal reisen sollte.

Es war ein angenehmer Tag, und der Wind blies so günstig, daß sie in kurzer Zeit die Stadt Hamburg aus den Augen verlohren. Am folgenden Tag kamen sie schon bey Ritzebüttel an, wo die Elbe sich ins Meer ergießet. Und nun gieng's in die offenbare See.

Was der Robinson für Augen machte, da er vor sich nichts als Luft und Wasser sah! Das Land, wo er hergekommen war, verschwand schon nach und nach aus seinen Augen. Jetzt konnte er nur noch den großen Leuchtethurm sehen, den die Hamburger auf der Insel Heiligeland unterhalten. Nun verschwand auch dieser, und nun sah er über sich nichts, als Himmel, und um sich nichts, als Wasser.

Gottlieb. Das mag aussehen!

Freund R. Kannst es vielleicht bald einmal zu sehen kriegen!

Gottlieb. O wollen wir hingehen?

Freund R. Wenn ihr recht aufmerksam seyd, indem wir euch die Erdbeschreibung lehren, daß ihr lernt, wo man hingehen muß, um von einem Orte zum andern zu kommen —

Vater. Ja, und wenn ihr durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken euch täglich abhärtet, daß ihr so eine Reise aushalten könnt: so machen wir schon einmal einen kleinen Spaziergang nach Travemünde, wo die Ostsee angeht —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — setzen uns da auf ein Schiff, und lassen uns ein paar Meilenweit ins Meer hineinfahren.

(Alle sprangen auf, hiengen sich dem Vater an Hals, Arme und Knie, und drückten ihre Freude durch Liebkosungen, durch Händeklatschen, und durch Hüpfen und Springen aus.)

Mutter. Nehmt ihr mich auch mit?

Lotte. Ja, wenn du so weit gehen kannst! — Das ist aber weit hin — nicht wahr, Vater? — wohl noch weiter, als nach Wandsbeck, wo Hr. Claudius wohnt, und noch einer, der ein großes Haus und einen großen Garten hat — ach! der ist so groß, so groß! Viel größer, als unser Garten; ich bin schon da gewesen, nicht wahr, Vater? Da wir auf dem Felde die bunten Steine suchten, und —

Vater. Und das Pflügen ansahen —

Lotte. Ja, und in die Schmiede giengen, die am Wege lag —

Vater. Und auf die Windmühle hinaufstiegen —

Lotte. Ach! ja, wo mir der Wind den Hut abwehete —

Vater. Den der Müllerjunge dir wieder holte.

Lotte. Das war doch ein guter Junge, nicht wahr, Vater?

Vater. Ein recht guter, der uns gleich etwas zu Gefallen that, ungeachtet er uns vorher niemals gesehen hatte!

Lotte. Du gabst ihm auch etwas —

Vater. Freylich gab ich ihm etwas! Guten Menschen, die uns gern etwas zu Gefallen thun, sucht jedermann wieder Freude zu machen. — Aber wir vergessen unsern Robinson; wir müssen machen, daß wir ihn wieder einholen, sonst verlieren wir ihn aus dem Gesichte; denn seine Fahrt geht verzweifelt schnell!

Zwey Tage hintereinander hatten sie immer schönes Wetter und immer guten Wind. Am dritten überzog sich der Himmel mit Wolken. Es wurde dunkel und immer dunkler, und der Wind fieng an, aus vollen Backen zu blasen.

Bald blitzte es, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde; bald war es wieder finster, wie um Mitternacht, und der Donner hörte gar nicht auf zu krachen. Der Regen rauschte, wie ein Strom, herab, und ein mächtiger Sturmwind

wühlte

wühlte so gewaltig in dem Meere, daß die Wellen, wie Häuser hoch aufschwollen.

Da hättet ihr sehen sollen, wie das Schiff eins ums andre auf und niederschwankte! Bald trug eine hohe Welle es bis zu den Wolken hinauf, bald stürzte es wieder in den tiefen Abgrund hinab; bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite.

Das war ein Lärmen zwischen dem Tauwerke! Das war ein Gepolter im Schiffe! die Leute mußten sich anhalten, wenn sie nicht alle Augenblick umfallen wollten. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde schwindlicht, kriegte Uebelkeiten, und wurde so krank, daß er glaubte, er müßte den Geist aufgeben. Das nennen sie die Seekrankheit.

Johann. Das hat er nun davon!

Vater. „Ach! meine Aeltern! meine armen Aeltern!“ rief er nun einmal über das andere aus, „sie werden mich nie wieder sehen! O ich unverständiger Mensch! daß ich sie so betrüben konnte!“

Krak! Krak! gieng's plötzlich auf dem Verdecke. „Himmel, sey uns gnädig!“ schrie das Schiffsvolk, und ward blaß, wie der Tod, und rang verzweiflungsvoll die Hände. „Was ist's?“ rief Robinson, der vor Schrecken beynahe des Todes war.

„Ach, hieß es, wir sind verlohren! Ein Wetterschlag hat den Fokmast (das heißt, den ersten von den drey aufrechtstehenden Mastbäumen des Schiffs) zersplittert, und der große mittlere

Mast steht nun so lose, daß er auch gekapt, und über Bord geworfen werden muß!"

„Wir sind verlohren!" schrie eine andre Stimme aus dem Schiffsraume herauf; „das Schiff hat einen Lek bekommen; das Wasser steht schon vier Fuß hoch im Schiff!"

Robinson, der in der Kajüte auf dem Boden saß, sank bey diesen Worten rücklings nieder, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Alle andre liefen nach den Pumpen, um das Schiff, wo möglich, flot, das heißt, über dem Wasser, zu erhalten. Endlich kam ein Matrose; schüttelte ihn, und rief ihm zu: ob er denn allein müßig daliegen wollte, indeß alle andre Leute im Schiffe sich zu Tode arbeiten müßten?

Er raffte sich also auf, so schwach er auch war, und stellte sich mit an eine der Pumpen. Indeß ließ der Schiffer einige Kanonen abbrennen, um andern Schiffen, die sich etwa in der Nähe befinden möchten, ein Zeichen zu geben, daß er sich in Noth befinde. Robinson, der nicht wußte, was der Knall zu bedeuten habe, glaubte, das Schiff wäre geborstet, und sank von neuem in Ohnmacht. Ein Matrose, der an seine Stelle trat, stieß ihn aus dem Wege, und ließ ihn für todt liegen.

Man pumpte mit Macht; allein das Wasser im Schiffsraum stieg immer höher, und man erwartete schon den Augenblick, da das Schiff untersinken würde. Um es zu erleichtern, wurde alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konnte,

Kanonen, Ballen, Fässer u. s. w. über Bord ins Meer geworfen. Aber daß wollte alles nicht helfen.

Indessen hatte ein anders Schiff die Nothschüsse gehört, und schickte ein Boot ab, um die Leute, wo möglich, zu retten. Aber dieses Boot konnte nicht herankommen, weil die Wellen gar zu hoch giengen. Endlich kam es dem Hintertheile des Schiffes so nahe, daß man den Leuten, die darinnen waren, ein Thau zuwerfen konnte. Durch Hilfe desselben zogen sie das Boot heran; und nun sprang alles, was Füße hatte, hinein, um sich zu retten. Robinson, der nicht auf den Füssen stehen konnte, wurde von einigen mitleidigen Matrosen gleichfalls hineingeworfen.

Kaum waren sie eine kleine Strecke von dem Schiffe weggerudert: so sahen sie es vor ihren Augen sinken. Glücklicher Weise fieng um diese Zeit der Sturm an, sich ein wenig zu legen; sonst würde das Boot, worinn nun so viele Menschen saßen, gewiß von den Wellen verschlungen worden seyn. Unter vielen Gefahren kam es endlich bey dem Schiffe, wozu es gehörte, an, und alle wurden in dasselbe aufgenommen.

Gottlieb. Ach! das ist gut, daß die armen Menschen doch nicht ertrunken sind!

Nikolas. Ich bin recht in Angst gewesen.

Lotte. Das wird den Monsieur Robinson lehren, daß er künftig nicht wieder so dummes Zeug anfängt!

Mutter. Das denk ich auch; nun wird er wohl klüger geworden seyn?

Diederich. Wo blieb er denn nun?

Vater. Das Schiff, welches ihn und die andern aufgenommen hatte, segelte nach London. Vier Tage darauf war es schon bey der Mündung der Themse, und nicht lange darnach lag es bey der Stadt London vor Anker.

Frizchen. Was ist das, die Mündung der Themse?

Freund R. Die Themse ist ein Strom, wie unsere Elbe, der nicht weit von London ins Meer fließt. Der Ort, wo ein Strom ins Meer fällt, wird die Mündung desselben genannt.

Vater. Alle giengen nunmehr ans Land, und jeder freute sich, daß er so davon gekommen war.

Robinson hatte nun genug zu thun, die große Stadt London zu besehen, und vergaß darüber das Vergangene und Zukünftige. Endlich erinnerte ihn sein Magen, daß er auch was zu essen haben müßte, wenn er in der großen Stadt London leben wollte. Er gieng also zu dem Schiffer hin, mit welchem er gekommen war, und bath ihn, daß er ihn möchte mit sich speisen lassen. Dieser war bereit, ihn gastfreundlich aufzunehmen. Während dem Essen fragte er unsern Robinson, warum er denn eigentlich hieher gekommen sey? und was er nun hier vorzunehmen gedächte?

Da erzehlte ihm Robinson offenherzig, daß er blos zur Lust, und zwar ohne Wissen seiner Aeltern diese Reise gethan habe, und daß er nun nicht wisse, was er anfangen soll.

„Ohne wissen ihrer Aeltern?“ rief der Schiffer ganz erschrocken aus, indem ihm das Messer aus der Hand fiel. „Guter Gott! warum mußte ich das doch nicht eher erfahren! Glauben Sie mir, unbesonnener junger Mensch, fuhr er fort, hätte ich das zu Hamburg gewußt, ich würde Sie nicht mitgenommen haben, und wenn sie mir eine Tonne Goldes zur Belohnung angebothen hätten!„

Robinson saß beschämt, und schlug die Augen nieder.

Der ehrliche Schiffer fuhr fort, ihm sein großes Unrecht vorzustellen, und sagte: er sey versichert, daß es ihm unmöglich wohlgehen könne, bis er sich gebessert, und von seinen Aeltern Vergebung erlangt hätte. Robinson weinte seine bittern Thränen.

„Aber, was soll ich denn nun machen?“ fragte er endlich mit vielem Schluchzen.

„Was Sie machen sollen?„ antwortete der Schiffer; — „zurück zu Ihren Aeltern sollen Sie, ihre Kniee umfassen, und mit kindlicher Reue sie um Verzeihung Ihrer Unbesonnenheit bitten.

Lotte. Das war doch ein recht guter Mann, der Schiffer; nicht wahr, Vater?

Vater. Er that, was jeder thun muß, wenn er seinen Nebenmenschen fehlen sieht; er erinnerte den jungen Menschen an seine Pflicht.

„Wollen

„Wollen Sie mich wieder mit zurück nach Hamburg nehmen?“ fragte Robinson.

„Ich? antwortete der Schiffer; haben Sie denn vergessen, das mein Schiff untergegangen ist? Ich werde nicht eher wieder zurückgehen, bis ich Gelegenheit gehabt habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und das möchte länger währen, als Sie hier bleiben dürfen. Auf das erste das beste Schiff, das von hier nach Hamburg segelt, sollen Sie sich setzen, und das lieber heute, als morgen!“

„Aber ich habe kein Geld!“ sagte Robinson.

„Hier,“ antwortete der Schiffer, „sind einige Guineen —

Gottlieb. Was sind das, Guineen?

Vater. Englisches Geld, mein Lieber; Goldstücke, so wie unsere Louisd'or. Sie gelten ungefähr sechs Thaler; zu Hause will ich dir eine zeigen.

Johann. O du, nur weiter!

Vater. „Hier,“ antwortete also der brave Schiffer, „sind einige Guineen, die ich ihnen leihen will, ungeachtet ich selbst mein bischen Geld jetzt sehr nöthig habe. Gehen Sie damit nach dem Haven, und miethen Sie sich auf ein Schiff ein. Wenn Ihre Reue aufrichtig ist, so wird Gott Ihnen eine Rückreise verleihen, die glücklicher seyn wird, als unsere Herreise war.„ Und damit schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und wünschte ihm Glück auf den Weg.

Robinson gieng.

Nikolas. O nun geht er schon wieder nach Hause? Ich dachte, es würde erst recht angehen!

Mutter. Bist du es nicht zufrieden, lieber Nikolas, daß er zu seinen Aeltern zurückkehrt, die vermuthlich so bekümmert um ihn sind?

Freund N. Und freuest du dich nicht, daß er sein Unrecht bereut, und sich nun bessern will?

Nikolas. Ja, das wohl; aber ich dachte, es sollte erst etwas recht Lustiges kommen.

Vater. Er ist ja noch nicht zu Hause; laßt uns hören, wie's weiter mit ihm geht!

Auf dem Wege nach dem Haven gieng ihm dieß und jenes durch den Kopf. „Was werden meine Aeltern sagen?“ dacht' er, „wenn ich nun wieder nach Haus komme. Gewiß werden sie mich strafen, daß ich das gethan habe! Und meine Kameraden und die andern Leute, wie werden die mich auslachen, daß ich so geschwind zurückkomme, und fast nichts gesehen habe, als ein paar Straßen von London!“ Er blieb voll Gedanken stehen.

Bald fiel's ihm ein, er wollte noch nicht abreisen; bald dachte er wieder daran, was der Schiffer ihm gesagt hatte, daß es ihm nicht wohl gehen könne, wenn er nicht zu seinen Aeltern zurückkehrte. Er wußte lange nicht, was er thun sollte. Endlich aber gieng er doch nach dem Haven hin.

Aber zu seinem Vergnügen mußte er hören, daß jetzt kein Schiff da sey, welches die Fahrt nach Hamburg

kurz machen wollte. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war ein Guineafahrer.

Frizchen. Was ist ein Guineafahrer?

Vater. Das laß dir von Diederich erzehlen, der's wohl schon wissen wird.

Diederich. Weißt du noch wohl, daß es ein Land giebt, das Afrika heißt? Nu die eine Küste davon —

Frizchen. Küste? —

Diederich. Ja, oder das Land, was dichte am Meer liegt, — sieh, ich habe meinen kleinen Atlas eben bey mir — dieser Strich Landes hier, der da so krumm hinunter geht, der wird die Küste von Guinea genannt.

Vater. Und die Schiffer, die dahin fahren, um da was zu handeln, heißt man Guineafahrer. Der Mann also, mit dem unser Robinson redete, war ein solcher Guineafahrer, oder Kapitain eines Schiffs, welches nach Guinea segeln wollte.

Dieser Schiffskapitain fand Vergnügen, sich weiter mit ihm zu unterreden, und nöthigte ihn also, mit an Bord zu gehen, um in seiner Kajüte eine Tasse Thee mit ihm zu trinken: und Robinson willigte darein.

Johann. Konnte der Kapitain denn deutsch sprechen?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß Robinson schon in Hamburg Gelegenheit gehabt hatte, Englisch zu lernen, welches ihm jetzt, da er in dem Lande der Engländer war, sehr wohl zu statten kam.

Da

Da der Schifskapitain von ihm hörte, daß er so große Lust zu reisen habe, und daß es ihm so leid thue, schon jetzt wieder nach Hamburg zurückkehren zu müssen: so that er ihm den Vorschlag, mit ihm nach Guinea zu reisen. Robinson erschrack anfangs vor diesem Gedanken. Aber da ihm der Kapitain versicherte, daß die Reise sehr angenehm seyn würde; daß er ihn, um einen Gesellschafter zu haben, umsonst mitnehmen, und freyhalten wollte, und daß er vielleicht etwas Ansehnliches auf dieser Reise erwerben könnte: so stieg ihm plötzlich das Blut zu Kopfe, und die Begierde zu reisen wurde so lebendig in ihm, daß er auf einmal alles vergaß, was ihm der ehrliche Hamburger Schiffer gerathen hatte, und was er kurz vorher thun wollte.

„Aber, sagte er, da er sich ein wenig bedacht hatte, ich habe nur drey Guineen. Was kann ich für so wenig Geld einkaufen, um einen Handel an dem Orte zu treiben, wo sie hinfahren wollen?"

„Ich will ihnen, antwortete der Schiffskapitain, noch sechs Guineen dazu leihen. Dafür können Sie schon so viel Waaren einkaufen, als hinreichend seyn werden, um in Guinea ein reicher Mann zu werden, wenn uns das Glück ein bischen günstig seyn wird."

„Und was sollte ich denn dafür einkaufen?" fragte Robinson.

Der Kapitain antwortete: „lauter Kleinigkeiten, — allerley Spielzeug, Glaskorallen, Messer, Scheeren, Beile, Bänder, Flinten u. s. w. — woran

die Schwarzen in Afrika so viel Vergnügen finden, daß sie ihnen hundertmal mehr an Gold, Elfenbein und andern Sachen dafür geben werden, als sie werth sind."

Robinson konnte nun sich nicht länger mehr halten. Er vergaß Aeltern, Freunde und Vaterland, und rief freudig aus: „Ich fahre mit, Herr Kapitain!„Top!" antwortete dieser; und so schlugen sie sich einander in die Hände, und die Reise war beschlossen.

Johann. Nu, nun will ich auch gar kein Mitleid mehr mit dem dummen Robinson haben, und wenn's ihm auch noch so unglücklich geht!

Vater. Kein Mitleid, Johannes?

Johann. Nein, Vater; warum ist er so dumm, und vergißt schon wieder, was er seinen Aeltern schuldig ist. Dafür muß ja wohl der liebe Gott es ihm wieder schlimm gehen lassen —

Vater. Und scheint dir ein so unglücklicher Mensch, der seiner Aeltern vergessen kann, und den der gute liebe Gott erst durch Strafen bessern muß, kein Mitleid zu verdienen? Freylich ist er selbst schuld an allem, was ihm nun begegnen wird: aber ist er nicht um desto unglücklicher? O mein Sohn, Gott bewahre dich und uns alle vor dem schrecklichsten unter allen Leiden, welches darin besteht, daß man fühlt, man habe sich selbst elend gemacht! Aber wo wir von einem solchen Unglücklichen hören, da wollen wir bedenken, daß er unser Bruder, unser armer verirrter Bruder sey, und eine Thräne des Mit-

leids

leids und der brüderlichen Fürbitte für ihn gen Himmel weinen.

(Alle schwiegen einige Augenblicke; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:)

Robinson eilte nun mit seinen neun Guineen in die Stadt, kaufte dafür ein, was der Schiffskapitain ihm gerathen hatte, und ließ es an Bord bringen.

Nach einigen Tagen, da ein guter Wind sich erhob, ließ der Kapitain die Anker lichten, und so giengen sie unter Segel.

Diederich. Wo mußten sie denn eigentlich hinsegeln, um nach Guinea zu kommen?

Vater. Du hast deine kleinen Karten bey dir; komm, ich will dir's zeigen! Siehst du, von London fahren sie hier die Themse hinunter bis in die Nordsee; dann steuern sie gegen Abend durch die Meerenge bey Calais in den Kanal. Aus diesem kommen sie in das große atlantische Weltmeer, worauf sie dann immer weiter fortsegeln, hier bey den Canarischen Inseln und da bey den Inseln des grünen Vorgebirges vorbey, bis sie endlich hier unten an dieser Küste landen, welche Guinea ist.

Diederich. Wo werden sie deñ eigentlich landen?

Vater. Vielleicht da, bey Capo Corso, welches den Engländern gehört.

Vater. Aber es wird wohl Zeit seyn, daß wir auch unter Segel gehen, und dem Tische zusteuern. Die Sonne ist schon lange untergegangen.

Gottlieb. Ich bin noch gar nicht hungrig.

Lotte. Ich möchte auch lieber noch zuhören.

Vater. Morgen, morgen, Kinder, wollen wir hören, wie's dem Robinson weiter gegangen ist. Jetzt zu Tische!

Alle. Zu Tische! zu Tische! zu Tische!

Zweyter Abend.

Am andern Abend, da die ganze Gesellschaft sich an eben demselben Orte wiederum gelagert hatte, fuhr der Vater in seiner Erzehlung folgendermaßen fort:

Die neue Fahrt unsers Robinsons gieng anfangs wieder sehr glücklich von statten. Schon waren sie, ohne die mindeste Widerwärtigkeit, durch die Meerenge bey Calais und durch den Kanal gesegelt, und nun befanden sie sich mitten auf dem atlantischen Weltmeere. Hier hatten sie viele Tage hintereinander so widrigen Wind, daß sie immer weiter gegen Amerika zugetrieben wurden.

Seht, Kinder, ich habe eine große Karte mitgebracht, auf der ihr besser, als auf einer kleinen sehen könnt, wohin das Schiff eigentlich segeln sollte, und wohin es von dem Winde wirklich getrieben ward. Hier, immer so hinunter, wollten sie eigentlich fahren, aber weil der Wind ihnen halb entgegen, und halb von der Seite kam: so wurden sie wider ihren

Willen dorthin verschlagen, wo ihr Amerika liegen seht. Ich will die Karte hier hinstellen, daß wir im Nothfall sie im Gesichte haben.

Eines Abends zeigte der Steuermann an, daß er in einer weiten Entfernung Feuer erblicke, und daß er eben daher einige Kanonenschüsse gehört hätte. Alle liefen auf das Verdeck, sahen das entfernte Feuer, und hörten gleichfalls noch verschiedene Kanonenschüsse. Der Schiffskapitain sah genau auf seiner Seekarte nach, und fand, daß wohl auf hundert Meilen weit kein Land sey; und alle waren daher der Meynung, daß dieses Feuer nichts anders seyn könnte, als ein in Brand gerathenes Schiff.

Man beschloß den Augenblick, den unglücklichen Leuten zu Hilfe zu eilen, und steuerte dahin. Bald darauf konnten sie deutlich sehen, daß ihre Muthmaßung gegründet gewesen sey: denn sie erblickten nun wirklich ein großes Schiff, welches ganz in Flammen stand.

Der Schiffskapitain ließ sogleich fünf Kanonen abbrennen, um den armen Nothleidenden ein Zeichen zu geben, daß ein Schiff in der Nähe sey, welches ihnen zu Hilfe eile. Kaum war dieses geschehen: so sahe man mit Schrecken das brennende Schiff plötzlich unter einem großen Knall in die Luft fliegen, und bald darauf war alles versunken, und das Feuer erloschen. Die Flamme hatte nämlich die Pulverkammer des Schiffs ergriffen.

Was aus den unglücklichen Leuten des Schiffs geworden sey, konnte man noch nicht wissen. Es

war möglich, daß sie vor dem Auffliegen des Schiffs sich in die Böte gerettet hatten; deswegen fuhr der Kapitain die ganze Nacht hindurch fort, aus den Kanonen schießen zu lassen, um die Gefahrleidenden zu benachrichtigen, in welcher Gegend das Schiff sey, welches ihnen zu Hilfe zu kommen wünsche. Auch ließ er alle Laternen aushängen, damit das Schiff von ihnen möchte gesehen werden.

Mit Anbruch des Tages entdeckte man durch die Ferngläser wirklich zwey Böte, welche voll von Menschen waren, und welche zwischen den hohen Wellen auf und nieder schwankten. Man bemerkte, daß sie aus allen Kräften dem Schiffe zuruderten, indem der Wind ihnen entgegen war. Gleich ließ der Kapitain die Flagge wehen, zum Zeichen, daß man sie bemerkt habe, und daß man sie aufzunehmen bereit sey: Das Schiff segelte zugleich stark auf sie zu, und in einer halben Stunde hatte man sie glücklich erreicht.

Es waren sechzig Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die alle an Bord genommen wurden. Da hätte man sehen sollen, was das für ein rührender Auftritt war, da diese armen Leute sich nunmehr glücklich gerettet sahen! Einige weinten laut vor Freuden; andere schrieen, als wenn sie jetzt erst in Gefahr gerathen wären; einige sprangen wie sinnlos auf dem Schiffe herum, andere waren blaß, wie der Tod, und rungen die Hände; andere lachten, wie Wahnsinnige, und tanzten und jauchzten laut; andere hingegen stunden stumm und leblos da, und konnten kein Wort sprechen.

Bald

Bald fielen einige von ihnen auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel, und dankten laut dem Gott, dessen Vorsehung sie so sonderbar errettet hatte. Bald sprangen sie wieder auf, hüpften wie Kinder, zerrissen sich die Kleider, weinten, fielen in Ohnmacht, und konnten kaum wieder ins Leben zurückgerufen werden. Auch dem hartesten Matrosen, der das mit ansah, lief eine Thräne über die Backen.

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch ein junger Geistlicher, der sich unter allen am männlichsten und würdigsten betrug. Bey seinem ersten Tritt auf das Schiff legte er sich auf das Gesicht nieder, und schien ganz leblos zu seyn. Der Schiffskapitain trat zu ihm, um ihn zu ermuntern, weil er glaubte, daß er in Ohnmacht gefallen sey. Aber er redete ganz ruhig, dankte ihm für sein Mitleid, und sagte: „Erlauben Sie, daß ich erst meinem Schöpfer für unsere Errettung danke; dann will ich auch Ihnen sagen, wie sehr ich ihre Wohlthat mit innigsten Dank erkenne.“ Der Schiffskapitain trat ehrerbiethig zurück.

Einige Minuten blieb er auf seinem Gesichte liegen; dann richtete er sich freudig auf, und gieng zum Kapitain, um auch ihm seinen Dank zu sagen. Hierauf wandte er sich zu seinen Gefährten, und ermahnte sie, ihr Gemüth zu beruhigen, um ihre Gedanken desto besser zu dem Allgütigen erheben zu können, dem sie die ungehoffte Erhaltung ihres Lebens zu verdanken hätten. Sein Zureden that auch bey vielen gute Wirkung.

Und nun erzehlte er, wer sie wären, und wie es ihnen gegangen sey.

Das verbrannte Schiff war ein großes französisches Kauffartheyschiff gewesen, welches nach Quebek — seht hier, nach diesem Ort in Amerika — segeln wollte. Das Feuer war in des Steuermanns Hütte ausgebrochen, und hatte so geschwind um sich gegriffen, daß an kein Löschen zu denken war. Sie hatten nur noch eben so viel Zeit gehabt, einige Kanonen zu lösen, und sich dann in die Böte zu retten.

Was aus ihnen werden würde, hatte keiner von ihnen gewußt. Das wahrscheinlichste war gewesen, daß sie alle mit ihren kleinen Schiffen bey dem geringsten Sturm von den Wellen würden verschlungen werden; oder daß sie in kurzem vor Hunger und Durst würden umkommen müssen, weil sie von dem brennenden Schiffe nur auf einige Tage Brod und Wasser mitnehmen konnten.

Frizchen. J, was brauchen sie denn Wasser mitzunehmen? Sie waren ja mitten darauf?

Vater. Du hast vergessen, liebes Frizchen, daß das Wasser im Meere so salzig und bitter ist, daß kein Mensch es trinken kann.

Frizchen. Ha! ha!

Vater. In diesem schrecklichen Zustande hatten sie die Kanonenschüsse von dem englischen Schiffe gehört, und bald darauf auch die aufgesteckten Laternen erblickt. Zwischen Furcht und Hoffnung hatten sie die lange traurige Nacht hingebracht, indem die Wellen sie immer wieder zurücktrieben, als sie mit Anwendung aller ihrer Kräfte vorwärts nach dem Schiffe zugerudert hatten. Endlich

lich hatte das längst gewünschte Tageslicht ihrem Jammer ein Ende gemacht.

Robinson hatte die ganze Zeit über mit fürchterlichen Gedanken gekämpft. „Himmel, dachte er, haben diese Leute so großes Unglück leiden können, unter denen doch gewiß wohl recht gute Seelen sind: was werd' ich zu erwarten haben, der ich so undankbar gegen meine Aeltern handeln konnte!" Dieser Gedanke lag ihm, wie ein Berg, auf dem Herzen. Blaß und stumm, wie ein Mensch, der kein gutes Gewissen hat, saß er in einem Winkel, rang die Hände, und getraute sich kaum zu bethen, weil er dachte, Gott könne unmöglich ihn noch lieb haben.

Man ließ die Geretteten, die nun sehr ermattet waren, sich durch Speise und Trank erquicken. Dann kam der Vornehmste unter ihnen mit einem großen Beutel voll Geld zum Schiffskapitain, und sagte: „Dieß wäre das Einzige, was sie von dem Schiffe hätten mitnehmen können. Er überreichte es ihm, als einen kleinen Beweis der Dankbarkeit, die sie für die Erhaltung ihres Lebens ihm schuldig wären.„

„Gott bewahre mich, antwortete der Schiffskapitain, daß ich ihr Geschenk annehmen sollte! Ich habe weiter nichts gethan, als was die Menschlichkeit mir zu thun geboth, und ich bin versichert, daß sie eben das an uns würden gethan haben, wenn sie in unsrer Stelle, und wir in der Ihrigen gewesen wären."

Vergebens nöthigte ihn der dankbare Mann, daß ers doch annehmen möchte: er blieb bey seiner Wei-

gerung, und bath ihn, davon zu schweigen. — Darauf entstand die Frage: wohin die Geretteten denn nun gebracht werden sollten? Sie nach Guinea mitzunehmen, gieng, um einer zweyfachen Ursache willen, nicht wohl an. Denn erstlich, warum sollten die armen Leute eine so weite Reise nach einem Lande machen, wo sie nichts zu thun hatten? Und dann, so waren auf dem Schiffe nicht so viel Lebensmittel vorhanden, daß so viel Menschen bis dahin genug daran gehabt hätten.

Endlich beschloß der brave Schiffskapitain, sich die Mühe nicht verdrüßen zu lassen, dieser armen Leute wegen ein paar hundert Meilen umzuschiffen, um sie erst nach Terreneuve zu bringen, wo sie Gelegenheit haben würden, mit französischen Stockfischfängern, wieder nach Frankr. zurückzukehren.

Lotte. Was sind das für Leute, die Stockfischfänger?

Johann. Weißt du nicht mehr, was uns der Vater erzehlt hat von den Stockfischen, wie sie da oben aus dem Eismeere herunterkommen bis nach den Sandbänken bey Terreneuve, wo sie in so großer Menge gefangen werden?

Lotte. Ach ja! Nun weiß ich schon.

Johann. Sieh, das ist Terreneuve, was hier oben dichte bey Amerika liegt, und die Punkte da bedeuten die Sandbänke! — Nu, die Leute, die die Stockfische fangen, die heißen die Stockfischfänger.

Vater. Man fuhr also dahin; und weil es gerade in der Zeit war, da die meisten Stockfische gefan-

gefangen werden, so fand man auch französische Schiffe da, welche diese unglücklichen Leute aufnehmen konnten. Ihre Dankbarkeit gegen den guten Schiffskapitain läßt sich mit Worten nicht beschreiben.

Sobald dieser sie an Ort und Stelle gebracht hatte, kehrte er mit gutem Winde wieder zurück, um seine eigentliche Reise nach Guinea fortzusetzen. Das Schiff flog durch die Wellen, wie ein Vogel durch die Luft, und in kurzer Zeit hatten sie wieder einige hundert Meilen zurückgelegt. Das war etwas für unsern Robinson, dem's nie zu geschwind gehen konnte, weil er ein unruhiger Geist war!

Einige Tage darauf, da sie immer südwärts gesteuert hatten, wurden sie plötzlich eines großen Schiffes gewahr, welches nach ihnen zuhielt. Bald darauf hörten sie, daß es einige Nothschüsse that, und bemerkten nun, daß es den Fokmast und den Boegspriet verlohren habe.

Nikolas. Den Boegspriet?

Vater. Ja; du weißt doch noch, was das ist?

Nikolas. Ach ja, der kleine Mastbaum, der nicht so, wie die andern, gerade in die Höhe gerichtet, sondern nur so schief hingestellt ist auf dem Vordertheil des Schiffes, als wenn's der Schnabel des Schiffes wäre!

Vater. Ganz recht. Sie steuerten also auf dieses beschädigte Schiff zu, und da sie nahe genug gekommen waren, um mit den Leuten, die darauf waren, reden zu können; schrieen ihnen diese mit aufgehobnen Händen und mit kläglichen Gebärden zu:

„Rettet guten Leute, o rettet ein Schiff voll Menschen, die alle des Todes seyn müssen, wenn ihr euch ihrer nicht erbarmet."

Man fragte sie hierauf, worinn ihr Unglück denn eigentlich bestehe? und da erzählte einer von ihnen folgendergestalt:

„Wir sind Engländer, die nach der französischen Insel Martinike — (seht hier, Kinder; dieß ist sie, hier mitten in Amerika!) schifften, um eine Ladung Kaffebohnen zu holen. Da wir allda vor Anker lagen und bald wieder abreisen wollten, giengen unser Schiffer und der Obersteuermann eines Tages ans Land, um noch etwas einzukaufen. Unterdessen erhob sich ein so gewaltiger und zugleich wirbelnder Sturmwind, daß unser Ankerthau zerriß, und wir aus dem Haven in das weite Meer hinausgetrieben wurden. Der Orkan —

Gottlieb. Was ist das?

Vater. Ein solcher heftiger und wirbelnder Sturmwind, der daraus entsteht, wenn mehrere starke Winde von verschiedenen Seiten gegeneinander blasen. — „Der Orkan also wüthete drey Tage und drey Nächte; wir verloren unsere Masten, und wurden einige hundert Meilen fortgetrieben. Zum Unglück versteht sich keiner von uns auf die Schifffahrt; schon neun Wochen werden wir so herumgeworfen, all' unsere Lebensmittel sind verzehrt, und die meisten von uns sind schon halb todt gehungert.„

Der gute Schiffskapitain ließ sogleich das Boot aussetzen, nahm einen Vorrath von Lebensmitteln

zu

zu sich, und fuhr, nebst Robinson, selbst nach diesem Schiffe hin.

Sie fanden die Leute des Schiffs in dem kläglichsten Zustande. Alle sahen so verhungert aus, und viele unter ihnen konnten kaum mehr auf den Füßen stehen. Aber da sie in die Kajüte giengen— Gott! was für ein schrecklicher Anblick zeigte sich ihnen da erst! Eine Mutter mit ihrem Sohne und einem jungen Dienstmädchen lagen, allem Ansehen nach, schon ganz todt gehungert da. Die Mutter saß starr und steif zwischen zwey festgebundnen Stühlen auf dem Boden, den Kopf gegen die Schiffswand gelehnt; die Magd lag der Länge nach neben ihr, und hatte den einen Arm fest um den Tischfuß geklammert: der junge Mensch aber lag auf dem Bette, und hatte noch ein Stück von einem ledernen Handschuh im Munde, den er schon halb zernagt hatte.

Lotte. O lieber Vater, machst es ja doch so gar traurig!

Vater. Hast Recht; ich vergaß, daß ihr so was nicht hören wolltet. Ich will diese Geschichte also immer überhüpfen —

Alle. O nein! o nein lieber Vater! Laß sie uns nun ganz aushören!

Vater. Wenn ihr wollt! — Ich muß euch also erst sagen, wer diese armen Leute waren, die da so kläglich lagen.

Es waren Reisende, die mit diesem Schiffe aus Amerika nach England gehen wollten. Alle sagten, daß sie recht wackere brave Leute gewesen

wären.

wären. Die Mutter hatte ihren Sohn unaussprechlich geliebt, daß sie keinen Bissen mehr genießen wollte, damit ihr geliebter Sohn nur noch ein wenig zu essen haben möchte und der gute Sohn hatte es eben so gemacht, um alles für seine Mutter zu sparen. Auch das getreue Mädchen war mehr für ihre Herrschaft, als für sich selbst besorgt gewesen.

Man hielt sie alle drey für todt: aber es zeigte sich bald, daß noch einiges Leben in ihnen sey; denn da man ihnen wenige Tropfen Fleischbrühe in den Mund gegossen hatte, fiengen sie nach und nach an die Augen wieder aufzuschlagen. Die Mutter aber war schon zu schwach, um etwas hinunter zu schlucken, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß man nur ihrem Sohne helfen möchte. Bald darauf verschied sie auch wirklich.

Die andern beyden wurden durch Arzneymittel wieder zu sich selbst gebracht; und da sie noch junge Kräfte hatten, so gelang es der Sorgfalt des Kapitains, ihr Leben zu erhalten. Aber da der junge Mensch nach seiner Mutter blickte, und bemerkte, daß sie todt da liege, fiel er vor Schrecken wieder in Ohnmacht, aus der man ihn kaum ermuntern konnte. Er wurde indessen wieder zu sich selbst gebracht, und sowohl er, als auch das Mädchen, blieben am Leben.

Der Schiffskapitain versorgte darauf das ganze Schiff mit so vielen Lebensmitteln, als er nur immer entbehren konnte, ließ durch seine Zimmerleute die zerbrochenen Masten, so gut es gehen

wollte, wieder herstellen, und gab den Leuten guten Rath, wie sie steuern müßten, um nach dem nächsten Lande zu kommen, welches die Kanarischen Inseln wären. Dahin fuhr er nun selbst auch ab, um sich erst wieder mit Lebensmitteln zu versorgen.

Eine von diesen Inseln heißt, wie ihr wißt, Madera.

Diederich. Ach ja; die den Portugiesen gehört!

Johann. Wo der schöne Maderawein wächst—

Gottlieb. Und Zuckerrohr!

Lotte. Und wo die vielen Kanarievögel sind, nicht, Vater?

Vater. Ganz recht. Bey dieser Insel landete der Schiffskapitain, und Robinson gieng mit ihm ans Land.

Er konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblick, den diese fruchtbare Insel gewährt. So weit sein Auge reichte, sahe er Gebirge, die mit lauter Weintrauben bekleidet waren. Wie wässerte ihm der Mund nach den schönen süßen Trauben, die er da hängen sah! Und wie labte er sich, da der Schiffskapitain ihm die Erlaubniß erkaufte, so viel zu essen, als er Lust hätte!

Von den Leuten, die in dem Weinberge waren, erfuhren sie, daß der Wein hier nicht so, wie in andern Ländern durch Hilfe einer Kelter ausgepreßt werde.

Gottlieb Und wie denn?

Vater. Sie schütten die Trauben in ein großes hölzernes Gefäß, und dann treten sie den Saft mit

den

den Füßen, oder stampfen ihn mit den Ellenbogen aus.

Lotte. Pfui! ich mag keinen Maderawein trinken.

Johann. Ich möchte ihn so nicht trinken, wenn sie ihn auch ordentlich auskelterten.

Frizchen. Warum?

Johann. Ach! du bist noch nicht hier gewesen, da uns der Vater erklärte, daß der Wein den jungen Leuten nicht gut ist. Sollst nur hören, was er alles schaden kann.

Frizchen. Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Freylich, liebes Frizchen, ist es wahr. Kinder, die oft Wein oder andere starke Getränke trinken, werden schwächlich und dumm.

Frizchen. Pfui! so will ich niemals Wein trinken!

Vater. Wirst wohl daran thun, mein Kind! Da der Schiffskapitain sich hier eine Zeitlang verweilen mußte, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches etwas schadhaft geworden war: so fieng unser Robinson nach einigen Tagen an, Langeweile zu haben. Sein unruhiger Geist sehnte sich wieder nach Veränderung, und er wünschte sich Flügel, um so geschwind, als möglich, die ganze Welt durchfliegen zu können.

Unterdessen kam ein portugiesisches Schiff von Lisabon an, welches nach Brasilien in Amerika segeln wollte.

Diederich (auf die Karte zeigend.) Nicht wahr, nach diesem Lande hier, das den Portugiesen gehört,

und wo so viele Goldkörner und Edelgesteine gefunden werden?

Vater. Nach dem nämlichen. — Robinson machte Bekanntschaft mit dem Kapitain des Schiffs, und da er von den Goldkörnern und Edelsteinen gehört hatte: so wäre er um sein Leben gern mit nach Brasilien gefahren, um sich da die Taschen voll zu lesen.

Nikolas. Der hatte wohl nicht gehört, daß da keiner Gold und Steine lesen darf, weil sie dem Könige von Portugal allein gehören.

Vater. Das machte, daß er in seiner Jugend sich gar nicht hatte unterrichten lassen. — Da er nun den portugiesischen Schiffskapitain bereit fand, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und da er hörte, daß das englische Schiff wenigstens noch vierzehn Tage hier still liegen müsse: so konnte er der Begierde, weiter zu reisen, nicht länger widerstehen. Er sagte also seinem guten Freunde, dem englischen Schiffskapitain, rund heraus, daß er ihn verlassen würde, um mit nach Brasilien zu fahren. Dieser, der kurz vorher von ihm selbst gehört hatte, daß er ohne Wissen und Willen seiner Aeltern in der Welt herumschwärme, freute sich, seiner los zu werden, schenkte ihm das Geld, welches er in Engelland ihm geliehen hatte, und gab ihm noch recht viele gute Lehren mit auf den Weg.

Robinson stieg also an Bord des portugiesischen Schiffes, und darauf giengs fort nach Brasilien. Sie steuerten nicht weit von der Insel Teneriffa vorbey, auf der sie den hohen Spitzberg liegen sahen.

Lotte. Ich meyne, der heiße der Piko von Teneriffa?

Johann. J, das ist ja einerley! Piko heißt ja ein Spitzberg. — O nun weiter!

Vater. Es war ein köstlicher Anblick des Abends, da die Sonne schon lange untergegangen, und es auf dem Meere schon finster geworden war, zu sehen, wie der Gipfel dieses Bergs, der einer der höchsten in der ganzen Welt ist, noch von Sonnenstralen glühte, als wenn er gebrannt hätte.

Einige Tage nachher sahen sie eine andre, gleichfalls sehr angenehme Erscheinung auf dem Meere. Eine große Menge fliegender Fische erhob sich über die Oberfläche des Wassers, und die waren so glänzend, als polirtes Silber, so daß sie einen ordentlichen Schein, wie Lichtstralen, verbreiteten.

Frizchen. Giebt es denn auch Fische, die fliegen können?

Vater. O ja, Frizchen; mich dünkt, wir haben ja schon einmal selbst einen gesehen.

Gottlieb. Ach ja, da wir neulich in der Stadt waren! Der hatte ja aber keine Federn und keine Flügel?

Vater. Aber doch lange Flosfedern! Diese braucht er statt der Flügel, und schwingt sich damit über das Wasser empor.

Die Reise gieng viele Tage hintereinander recht glücklich von statten. Plötzlich aber brach ein heftiger Sturm aus, der aus Südosten wehete. Die

Meeres-

Meereswogen schäumten und thürmten sich, wie Häuser hoch, indessen das Schiff von ihnen auf und niedergeschleudert wurde. Sechs Tage hintereinander dauerte dieser entsetzliche Sturm, und das Schiff wurde dadurch so weit verschlagen, daß der Steuermann und der Schiffskapitain gar nicht mehr wußten, wo sie waren. Sie glaubten indessen, daß sie in der Gegend wären, wo die Karaibischen Inseln — (hier in dieser Gegend!) — liegen.

Am siebenten Tage, eben da die Morgendämmerung anbrach, rief ein Matrose, zur großen Freude der ganzen Schiffsgesellschaft, plötzlich: Land!

Mutter. Land! Land! — Das Abendbrod wartet schon; morgen wollen wir weiter hören.

Gottlieb. O liebe Mutter, laß uns doch nur erst hören, wie sie ausgestiegen sind, und wie's ihnen da gieng! Ich wollte gern mit einem Stück Brod verlieb nehmen, wenn wir nur hier draußen bleiben, und der Vater fortführe, zu erzählen.

Vater. Ich dächte auch, liebe Marie, wir äßen unser Abendbrod hier im Grünen!

Mutter. Wie du willst. Laßt's euch also immer auszählen, Kinder; ich will unterdessen Anstalten machen.

Alle. O das ist schermant! das ist herrlich!

Vater. Alle liefen nun aufs Verdeck, um zu sehen, was für ein Land es sey, wohin sie kommen würden. Aber in eben dem Augenblicke wurde ihre Freude in den größten Schrecken verwandelt.

Puff! gieng's, und alle, die auf dem Verdecke waren, bekamen einen so starken Schup, daß sie zu Boden fielen.

Johann. Was war's denn?

Vater. Das Schiff war auf eine Sandbank gerannt, und saß in dem Augenblick so fest, als wenn es angenagelt gewesen wäre. Gleich darauf sprizten die schäumenden Wellen so viel Wasser auf das Verdeck, daß alle nach den Hütten und Kajüten flüchten mußten, um nicht fortgespühlt zu werden.

Nun erhob sich ein Winseln und Wehklagen unter dem Schiffsvolke, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen! Einige betheten, andere schrieen; einige rungen verzweiflungsvoll die Hände, andre stunden starr und steif, wie todte Leichname. Unter den leztern befand sich Robinson, der mehr todt, als lebendig war.

Plötzlich hieß es: das Schiff wäre geborsten! Diese schreckliche Nachricht gab allen wieder neues Leben. Man lief hurtig aufs Verdeck; ließ in größter Geschwindigkeit das Boot hinab, und alle sprangen hinein.

Es waren aber der Menschen so viele, daß das Boot kaum eine Hand hoch Bord behielt, da sie hineingesprungen waren. Das Land war noch so weit entfernt, und der Sturm so heftig, daß jedermann es für unmöglich hielt, die Küste zu erreichen. Indessen thaten sie doch ihr möglichstes durch Rudern, und der Wind trieb sie glücklicher Weise landwärts.

Plötz-

Plötzlich sahen sie eine berghohe Welle dem Boote nachrauschen. Alle erstarrten vor dem schrecklichen Anblicke, und ließen die Ruder fallen. Jetzt, jetzt nahet der schreckliche Augenblick heran! Die ungeheure Welle erreichte das Boot; das Boot schlug um, und — alle versanken im wüthenden Meere! —

(Hier hielt der Vater ein; die ganze Gesellschaft blieb schweigend sitzen, und vielen entfuhr ein mitleidiger Seufzer. Endlich erschien die Mutter mit einem ländlichen Abendbrod, und machte den wehmüthigen Empfindungen ein Ende)

Dritter Abend.

Gottlieb.

Ist denn Robinson nun wirklich todt, lieber Vater?

Vater. Wir haben ihn gestern in der augenscheinlichsten Lebensgefahr verlassen. Er versank, da das Boot umschlug, mit allen seinen Gefährten im Meer. — Aber eben dieselbe gewaltige Welle, die ihn verschlungen hatte, riß ihn mit sich fort, und schleuderte ihn gegen den Strand. Er ward so heftig gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer, worein er schon versunken war, wieder erweckte. Er schlug die Augen auf, und da er sich unvermuthet auf

dem Trocknen sah, so wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends hinauf zu klimmen.

Es gelang ihm; und nun sank er kraftlos hin, und blieb eine ziemliche Zeitlang ohne Bewußtseyn liegen.

Da endlich seine Augen sich wieder öffneten, richtete er sich auf, und schaute umher. Gott, welch ein Anblick! Von dem Schiffe, von dem Boote, von seinen Gefährten war nichts, nichts mehr zu sehen, als einige losgerissene Bretter, die von den Meereswogen nach dem Strande hingetrieben wurden. Nur er, nur er allein war dem Tode entgangen.

Vor Freud' und Schrecken zitternd warf er sich auf die Kniee, hob seine Hände gen Himmel, und dankte mit lauter Simme, und unter einem Strome von Thränen, dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar errettet hatte.—

Johann. Aber warum mochte Gott auch wohl den Robinson allein erretten, da er die andern Leute alle ertrinken ließ?

Vater. Lieber Johannes, bist du wohl im Stande, jedesmal die Ursachen einzusehen, warum wir Erwachsene, die wir euch herzlich lieben, dieß oder jenes mit euch vornehmen?

Johann. Nein!

Vater. Zum Exempel, neulich, da es ein so schöner Tag war, und wir alle gern eine Lustreise nach den Vierlanden gemacht hätten, was that ich da?

Johann.

Johann. Ja, da mußte der arme Nikolas zu Hause bleiben, und wir andern mußten nach Wansbeck, und nicht nach den Vierlanden gehen.

Vater. Und warum war ich denn so hart gegen den Armen Nikolas, daß ich ihn nicht mit lassen wollte?

Nikolas. Ach! ich weiß es noch wohl! Da kam bald unser Bromlei, und holte mich ab zu meinen Aeltern, die ich lange nicht gesehen hatte.

Vater. Und machte dir das nicht mehr Freude, als eine Lustreise nach den Vierlanden?

Nikolas. O viel, viel mehr!

Vater. Ich wußte vorher, daß Bromlei kommen würde, und deswegen geboth ich dir, zu Hause zu bleiben. — Und du, Johannes, wen trafst du in Wansbeck an?

Johann. Meinen lieben Vater und meine liebe Mutter, die auch da waren.

Vater. Auch davon hatte ich Nachricht, und deswegen wollte ich, daß ihr dasmal nach Wansbeck, und nicht nach den Vierlanden reisen solltet. Meine Einrichtung wollte euch allen damals gar nicht zu Kopfe; denn ihr wußtet meine Ursachen nicht. Aber warum sagte ich euch die nicht?

Johann. Um uns eine unerwartete Freude zu machen, wenn wir unsere Aeltern zu sehen kriegten, ohne daß wir es vorher gewußt hatten.

Vater. Ganz recht; — nun, Kinder, meynt ihr nicht, daß der große liebe Gott seine Kinder, die Menschen alle, eben so lieb hat, als wir euch haben?

Gottlieb. O noch wohl lieber!

Vater. Und wißt ihr nicht schon längst, daß Gott alle Dinge viel besser versteht, als wir armen blödsichtigen Menschen, die wir so selten wissen, was uns eigentlich gut ist?

Johann. Ja, das glaub ich! Gott ist ja auch allwissend, und weiß alles, was künftig ist; das wissen wir nicht.

Vater. Da also Gott alle seine Menschen so väterlich liebt, und da er zugleich so weise ist, daß er allein weiß, was uns immer gut ist: sollte er dann wohl nicht auch immer alles aufs Beste mit uns machen?

Gottlieb. O ja, ganz gewiß!

Vater. Aber können wir wohl immer die Ursachen einsehen, warum Gott dieß oder jenes so, und nicht so mit uns macht?

Johann. Da müßten wir ja auch eben so allwissend und so allweise, als er, seyn!

Vater. Nun, lieber Johannes, hast du jetzt Lust, deine vorige Frage noch einmal zu thun?

Johann. Welche?

Vater. Die: warum Gott den Robinson allein errettet, und die andern alle habe ertrinken lassen?

Johann. Nein!

Vater. Warum nicht?

Johann. Weil ich jetzt einsehe, daß es eine unverständige Frage war.

Vater. Warum eine unverständige?

Johann. Ja, weil Gott am besten weiß, warum er etwas thut, und weil wir das nicht wissen können!

Vater. Der liebe Gott hatte also unstreitig seine weisen und gütigen Ursachen, warum er die ganze Schiffsgesellschaft umkommen, und nur den Robinson allein am Leben ließ; aber wir können diese Ursachen nicht begreifen. Vermuthen können wir wohl so etwas, aber wir müssen uns nie einbilden, daß wir es getroffen haben.

Gott konnte z. E. vorher sehen, daß den Leuten, die er ertrinken ließ, ein längeres Leben mehr schädlich, als nützlich seyn würde; daß sie in große Noth gerathen, oder gar, daß sie lasterhaft werden würden: deswegen nahm er sie von der Erde weg, und führte ihre unsterblichen Seelen an einen Ort, wo sie es viel besser hatten, als hier. Den Robinson aber ließ er vermuthlich deswegen noch am Leben, damit er durch Trübsale erst gebessert würde. Denn da er ein gütiger Vater ist; so sucht er die Menschen auch durch Leiden zu bessern, wenn sie durch Güte und Nachsicht sich nicht wollen bessern lassen.

Merkt euch dieß, meine guten Kinder, und denkt daran zurück, wenn in eurem künftigen Leben euch einmal auch etwas begegnen sollte, wovon ihr nicht werdet begreifen können, warum euer guter himmlischer Vater es so über euch verhängt habe! Dann denket immer bey euch selbst: „Gott weiß doch besser, als ich, was mir gut ist; ich will also gern lei-

den, was er mir zuschickt. Gewiß schickt er mir's deswegen zu, daß ich noch besser werden soll, als ich bin; das will ich denn thun, so wird Gott es mir gewiß auch wieder wohl gehen lassen!“

Diederich. Dachte Robinson jetzt auch so?

Vater. Ja; jetzt, da er aus so großer Lebensgefahr errettet war, und da er von allen Menschen sich nun verlassen sah: jetzt fühlte er in dem Innersten seines Herzens, wie unrecht er gehandelt habe; jetzt bath er auf seinen Knieen Gott um Vergebung seiner Sünden! jetzt nahm er sich fest vor, sich von ganzem Herzen zu bessern, und nie wieder etwas zu thun, wovon er wüßte, daß es nicht recht wäre.

Nikolas. Aber was fieng er dann nun an?

Vater. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fieng er an, über seinen Zustand nachzudenken. Er sahe sich umher: aber da war nichts, als Gebüsch und Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt sey. Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte. Aber wie stunden ihm nicht erst die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: Wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor denen du keinen Augenblick sicher wärest?

Frizchen. Giebt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johann. I ja, Friz! Hast du das noch nicht gehört? Es giebt weit — o wer weiß wie weit von hier! solche Menschen, die so wild, wie das Vieh sind?

Gott=

Gottlieb. Die fast ganz nackend gehen; stelle dir einmal vor, Frizchen!

Diederich. Ja, und die nichts verstehen; die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch und rohe Fische essen; ich habe es wohl gehört! Nicht wahr, Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Johann. Ja, und was meynst du wohl, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemals einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Diederich. Deswegen sind sie auch so barbarisch! Denke einmal, einige von ihnen essen sogar Menschenfleisch!

Frizchen. Pfui! die garstigen Menschen!

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglücks genug für die armen Schelmen, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!

Frizchen. Kommen die auch wohl hieher?

Vater. Nein; die Länder, wo es noch jetzt einige von diesen armen Menschen giebt, sind so weit von hier, daß niemals welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Diederich. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmal gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend dergleichen gäbe: so dachte er, es könnte wohl seyn, daß da, wo er sich jetzt befand, auch welche wären; und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht, von der Stelle zu gehen. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammenfuhr.

Endlich fieng er an, einen so heftigen Durst zu fühlen, daß ers nicht mehr aushalten konnte. Er sah sich also gezwungen, herumzugehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er eine schöne klare Quelle, aus der er nach Herzenslust sich laben konnte. O was ein Trunk frisches Wasser für eine Wohlthat ist für den, der von Durst gequält wird!

Robinson dankte Gott dafür, und hoffte, daß er ihm auch Speise verleihen würde. Der die Vögel unter dem Himmel füttert, dacht' er, der wird mich ja auch nicht verhungern lassen!

Zwar Hunger spürte er eben nicht, weil die Angst und der Schrecken ihm allen Appetit benommen hatten. Aber destomehr sehnte er sich nach Ruhe. Er war so ermattet von allem, was er gelitten hatte, daß er kaum mehr auf den Füßen stehen konnte.

Allein,

Allein, wo sollte er nun die Nacht über bleiben? Auf der Erde, und unter freyem Himmel? Aber da könnten wilde Menschen oder Thiere kommen, und ihn auffressen! Ein Haus, oder eine Hütte, oder eine Höhle — waren nirgends zu sehen. Er stund lange Zeit ganz trostlos, und wußte nicht, was er thun sollte.

Endlich dachte er, er wollte es wie die Vögel machen, und sich auf einen Baum setzen. Er fand auch bald einen, der so dicke Aeste hatte, daß er bequem darauf sitzen, und mit dem Rücken sich anlegen konnte. Auf diesen kletterte er hinauf, verrichtete ein andächtiges Gebet zu Gott, setzte sich dann zurecht, und schlief augenblicklich ein.

Im Schlafe träumte er von allem, was ihm den Tag vorher begegnet war. Dann kamen ihm seine Aeltern vor. Es war ihm, als sähe er sie, von Gram und Kummer abgehärmt, wie sie um ihn trauerten, seufzten, weinten, die Hände rängen, und sich nicht wollten trösten lassen. Der kalte Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: „Ich bin da, ich bin da, liebste Aeltern!„ und indem er so rief, wollte er seinen Aeltern in die Arme fallen, machte eine Bewegung im Schlaf, und stürzte jämmerlich von Baume herab!

Lotte. O der arme Robinson!

Gottlieb. Nun ist er wohl todt?

Vater. Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht gar zu unsanft niederfiel. Er fühlte nur einige Schmerzen an der Seite, auf die er ge-

fallen

fallen war; aber da er im Traum vielmehr gelitten hatte, so achtete er dieser Schmerzen nicht. Er kletterte vielmehr wieder auf den Baum, und blieb da so lange sitzen, bis die Sonne aufgieng.

Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er was zu essen hernehmen würde. Alles, was wir in Europa haben, fehlte ihm. Er hatte kein Brod, kein Fleisch, keine Gartengewächse, keine Milch; und wenn er auch etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, so fehlte es ihm doch an Feuer, am Bratspieß und an Häfen. Alle Bäume, die er bisher gesehen hatte, waren von der Art, die man Kampeschenbäume nennt; die keine Früchte, sondern nur Blätter trugen.

Johann. Was sind das für Bäume?

Vater. Es sind Bäume, deren Holz man zu allerley Färbereyen braucht. Sie wachsen in einigen Gegenden von Amerika, und werden häufig nach Europa verfahren. Wenn das Holz davon in Wasser gekocht wird, so wird das Wasser schwarzröthlich, und das brauchen denn die Färber, um andere Farben damit zu schattiren.

Aber wieder zu unserm Robinson!

Ohne zu wissen, was er machen sollte, stieg er von dem Baume herab. Da er den ganzen vorigen Tag nichts genossen hatte; so fieng der Hunger an, ihm entsetzlich weh zu thun. Er lief einige tausend Schritte umher: aber alles, was er fand, waren unfruchtbare Bäume und Gras.

Seine Angst war jetzt aufs höchste gestiegen. „Ich werde vor Hunger sterben müssen!“ rief er

aus, und weinte laut gen Himmel. Indessen gab die Noth ihm Muth und Kräfte, längst dem Strande hinzulaufen, um zu sehen, ob er nicht irgendwo etwas Eßbares finden würde.

Aber umsonst! Nichts als Kampeschen- und indianische Weidenbäume; nichts, als Gras und Sand! Matt und ohnmächtig warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, weinte laut und wünschte, daß er doch lieber möchte ertrunken seyn, als nun so jämmerlich vor Hunger sterben zu müssen!

Er hatte schon beschlossen, in dieser trostlosen Lage den langsamen und schrecklichsten Tod des Hungers zu erwarten, als er sich zufälliger Weise umkehrte, und einen Seefalken erblickte, der mit einem gefangenen Fische durch die Luft flog. Plötzlich fielen ihm die Worte ein, die er irgendwo einmal gelesen hatte:

Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Er tadelte sich nun selbst, daß er so wenig Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung gehabt habe; sprang augenblicklich vom Boden auf, und beschloß so weit herumzugehen, als seine Kräfte nur immer reichen würden. Er fuhr also fort, längst der Küste hinzugehen, und nach allen Seiten umher zu blicken, ob er nicht irgendwo eine Speise entdecken möchte.

Endlich sah er einige Austerschalen im Sande liegen. Begierig lief er nach dem Orte hin, und

suchte

suchte sorgfältig nach, ob er nicht vielleicht einige volle Austern finden möchte. Er fand sie, und seine Freude darüber war unaussprechlich.

Johann. Liegen den die Austern so auf dem Lande?

Vater. Eigentlich nicht. Sie leben vielmehr im Meere, wo sie sich an die Felsenwände eine über die andere ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Einen solchen Haufen nennt man denn eine Austerbank. Manche Auster aber wird von den Wellen losgespühlt, und von der Fluth auf den Strand geschwemmt. Wenn dann die Zeit der Fluth aus, und die Ebbe eintritt, so bleiben sie auf dem Trocknen liegen.

Frizchen. Was ist denn das, die Ebbe und die Fluth?

Lotte. O weißt du das nicht einmal! Das ist, wenn das Wasser so anschwillt und wieder abläuft.

Frizchen. Was für Wasser?

Lotte. I, das Wasser im Meer.

Freund R. Frizchen, laß dir das von deinem Bruder Johannes erklären, der wird's dir wohl deutlicher machen können.

Johann. Ich? — Nu, ich will sehen! Hast du nicht bemerkt, daß das Wasser in der Elbe zuweilen weiter aufs Land kömmt, und denn nach einiger Zeit wieder zurückgeht, und daß man denn dahin gehen kann, wo vorher Wasser war?

Frizchen. O ja, das hab' ich wohl gesehen!

Johann. Nu, wenn das Wasser so anläuft, daß es über die Ufer kömmt, so nennt man das Fluth: wenn's aber wieder zurücktritt, und das Ufer trocken wird, so nennt man's Ebbe.

Vater. Nun muß ich dir sagen, lieber Friz, daß das Wasser im Weltmeere alle vier und zwanzig Stunden auf diese Weise zweymal aufsteigt, und zweymal wieder niedersinkt. Sechs Stunden und etwas drüber schwillt es jedesmal an, und sechs Stunden und etwas drüber sinkt es wieder. Jenes nennt man die Zeit der Fluth, dieses die Zeit der Ebbe. Verstehst du's nun?

Frizchen. O ja! Aber warum schwillt denn das Meer immer auf?

Gottlieb. O ich weiß wohl; das kömmt vom Mond, der zieht das Wasser an sich, daß es in die Höhe steigen muß!

Nikolas. O das haben wir ja schon so oft gehört! Laßt doch den Vater weiter erzählen!

Vater. Ein andermal, Frizchen, will ich mehr davon mit dir reden.

Robinson war außer sich vor Freuden, daß er etwas gefunden hatte, womit er seinen nagenden Hunger ein wenig stillen konnte. Die Austern, die er fand, reichten zwar nicht zu, ihn ganz zu sättigen, aber er war zufrieden, daß er nur etwas hatte. Jetzt war seine größte Sorge, wo er nun künftig wohnen sollte, um vor wilden Menschen und vor wilden Thieren gesichert zu seyn. Sein erstes Nachtlager hatte so viel Unbequemlichkeiten für ihn gehabt, daß er nicht

ohne Schaudern daran denken konnte, daß er seine künftigen Nächte alle auf eben diese Weise würde hinbringen müssen.

Gottlieb. O ich weiß wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was dann? Laß doch hören!

Gottlieb. Ja, ich hätte mir erst ein Haus gebauet mit so dicken Wänden, und mit dicken eisernen Thüren. Und dann hätte ich einen Graben da herum gemacht mit einer Zugbrücke, und die Zugbrücke hätte ich alle Abend aufgezogen, und denn sollten's die Wilden wohl bleiben lassen, daß sie mir was zu Leide thäten, wenn ich schlief.

Vater. Das läßt sich hören! Schade, daß du nicht dabey warest; du hättest dem armen Robinson schon rathen können! — Aber — mir fällt doch was ein — hast du wohl schon recht genau zugesehen, wie die Zimmerleute und Maurer es anfangen, wenn sie ein Haus bauen?

Gottlieb. O ja! schon so oft! Der Maurer macht erst Kalk zurechte, und rührt Sand darunter. Dann legt er immer einen Stein auf den andern, und schmiert mit seiner Mauerkelle den Kitt dazwischen, daß sie recht fest zusammenhalten müssen. Dann kommen die Zimmerleute her, und behauen die Balken mit ihren Beilen, und machen, daß sie so recht in einander passen. Darnach winden sie die Balken mit einer Winde oben auf die Mauer hinauf, und nageln immer einen an den andern. Dann sägen sie auch Bretter

und

und Latten, die sie auf die Sparren nageln, um die Dachziegel darauf zu legen. Und dann —

Vater. Ich sehe schon, du hast dir's recht gut gemerkt, wie sie's machen, ein Haus zu bauen. Aber der Maurer braucht doch Kalk und eine Mauerkelle, und Backsteine oder Feldsteine, die erst behauen werden müssen: und die Zimmerleute müssen Beile, Sägen, Bohrer, Nägel, Winkelmaaß und Hammer haben. Wo hättest du denn die hernehmen wollen, wenn du in Robinsons Stelle gewesen wärest?

Gottlieb. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. So gieng es dem Robinson auch, und deswegen mußte er sich die Lust, ein ordentliches Haus zu bauen, wohl vergehen lassen. Er hatte kein einziges Werkzeug, als seine beyden Hände, und damit allein kann man keine solche Häuser bauen, als wir haben.

Nikolas. J, so hätte er sich ja nur eine Hütte von Zweigen machen können, die er von den Bäumen abbrechen konnte!

Vater. Und hätte eine Hütte von Laubwerk ihn wohl schützen können gegen Schlangen, Wölfe, Panther, Tieger, Löwen, und andre solche wilde Thiere?

Johann. Hu! — armer Robinson, wie wird dir's gehen!

Nikolas. Konnt' er denn nicht schießen?

Vater. Ja, wenn er nur eine Flinte, und Pulver und Bley gehabt hätte! Aber der arme Schelm

hatte ja nichts, wie wir wissen; nichts, gar nichts auf der Welt, als nur seine beyden Hände!

Da er diesen seinen hilflosen Zustand überdachte, sank er auf einmal wieder in seine vorige Bekümmerniß zurück. Was hilft es mir, dachte er, daß ich dem Tode des Hungers vor jetzt entgangen bin, da ich vielleicht diese Nacht von wilden Thieren werde zerrissen werden!

Es kam ihm ordentlich vor, als wenn schon ein grimmiger Tieger vor ihm stünde, seinen Rachen weit aufsperrte, und ihm seine großen scharfen Zähne zeigte. Jetzt bildete er sich ein, er packte ihn schon bey der Gurgel, that einen lauten Schrey: „O meine armen Aeltern!„ — und sank kraftlos zu Boden.

Nachdem er eine Zeitlang gelegen und mit Angst und Verzweiflung gerungen hatte, fiel ihm ein Lied ein, welches er seine frome Mutter manchmal hatte singen hören, wenn ihr etwas Trauriges begegnet war. Das Lied fängt sich so an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Herzeleid;
Wer nur dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Das war eine rechte Herzstärkung für ihn! Er sagte dieses schöne Lied ein paarmal recht innig in Gedanken her; dann fieng er an, es laut zu singen; raffte sich dabey von dem Boden auf, und gieng,

um

um zu sehen, ob er nicht irgendwo eine Höhle finden könnte, die ihm zur sichern Wohnung diente.

Wo er eigentlich wäre, — auf dem festen Lande von Amerika, oder nur auf einer Insel? — das wußte er noch nicht. Er sah aber von ferne einen Berg liegen, und dahin gieng er.

Auf diesem Wege machte er die traurige Bemerkung, daß die ganze Gegend nichts als unfruchtbare Bäume und Gras trage. Wie ihm dabey zu Muthe war, könnt ihr euch vorstellen.

Er kletterte auf den Berg, der ziemlich hoch war, mit Mühe hinauf; und nun konnte er viele Meilen weit umhersehen. Da sah er denn mit Schrecken, daß er wirklich auf einer Insel wäre, und daß, so weit sein Auge reichte, nirgends Land erscheine, ein paar kleine Inseln ausgenommen, die etliche Meilen weit von da aus dem Meere hervorragten.

„Ich armer, armer Mensch! rief er aus, und hob seine Hände, die er ängstlich gefaltet hatte, gen Himmel. So ist es also wahr, daß ich von allen Menschen abgesondert, von allen verlassen bin, und keine Hoffnung habe, aus dieser traurigen Einöde jemals, jemals wieder errettet zu werden? O meine arme bekümmerten Aeltern! So werde ich euch also niemals wieder sehen! Niemals euch um Vergebung meines Fehlers bitten können! Niemals wieder die liebliche Stimme eines Freundes, eines Menschen, hören! — Aber ich habe mein Schicksal verdient, fuhr er fort. Gott, du bist gerecht in deinen Schickungen! Ich darf mich nicht beklagen. Hab' ich es doch nicht besser haben wollen!„

Gedankenlos, und wie ein Träumender blieb er auf derselben Stelle stehen, und hatte seine starren Blicke auf die Erde geheftet. „Von Gott und Menschen verlassen!„ das war alles, was er denken konnte. — Zum Glück fiel ihm endlich wieder eine Strophe aus seinem schönen Liede bey:

Denk' nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Got verlassen seyst,
Und daß ihm der im Schooße sitze,
Der sich mit stätem Glücke speist!
Die Zukunft ändert oft sehr viel,
Und setzt der Trübsal Maaß und Ziel.

Er warf sich mit Inbrunst auf seine Kniee vor Gott, gelobte Geduld und Unterwerfung in seinen Leiden, und bath um Stärke zur Ertragung derselben.

Lotte. Das war doch recht gut, daß der Robinson solche schöne Lieder wußte, die ihn so trösteten in seinem Unglück!

Vater. Freylich war das sehr gut! Was würde aus ihm geworden seyn, wenn er nun nicht gewußt hätte, daß Gott der allgütige, der allmächtige und der allgegenwärtige Vater aller Menschen ist? Er hätte vor Angst und Verzweiflung umkommen müssen, wenn man ihn das nicht gelehrt gehabt hätte. Aber der Gedanke an diesen himmlischen Vater gab ihm wieder neuen Trost und Muth, so oft er in seinem Jammer vergehen wollte.

Lotte. Willst du mich auch noch mehr von Gott lehren, wie du die andern gelehrt hast?

Vater. Gern, mein gutes Kind! So wie du von Tage zu Tage verständiger werden wirst, werde ich dir auch immer mehr von unserm lieben Gott erzählen. Du weißt, ich rede von nichts lieber, als von ihm, der so gut, und so liebevoll ist.

Lotte. O das ist schön! Es ist mir auch nichts lieber, als wenn du von Gott mit uns redest. Ich freue mich schon recht darauf.

Vater. Hast auch Ursache, liebe Lotte! Denn, wenn du Gott erst recht wirst kennen lernen: so wirst du dich noch vielmehr bemühen, so ganz gut zu werden, und dann wirst du noch vielmehr Freude haben, als jetzt. —

Robinson fühlte sich nun wieder um vieles gestärkt und fieng jetzt an, an dem Berge herumzuklettern. Lange war seine Bemühung, einen sichern Ort zu seiner Wohnung ausfindig zu machen, vergebens. Endlich kam er zu einem kleinen Berge, der von der Vorderseite so steil, als eine Wand war. Indem er diese Seite desselben genauer untersuchte, fand er eine Stelle, die etwas ausgehöhlt war, und einen ziemlich schmalen Eingang hatte.

Hätte er ein Hackeisen, einen Steinmeisel und andere Werkzeuge gehabt: so wäre nichts leichter gewesen, als diese Höhlung, die zum Theil felsicht war, weiter auszuarbeiten, und sie zu einer Wohnung geschickt zu machen. Aber von allen diesen Dingen hatte er nichts. Es war also die Frage, wie er den Mangel derselben ersetzen sollte?

Nachdem er sich lange den Kopf darüber zerbrochen hatte, dachte er so: „Die Bäume, die ich hier sehe, scheinen wie die Weidenbäume in meinem Vaterlande zu seyn, die sich leicht verpflanzen lassen. Ich will eine Menge solcher jungen Bäume mit meinen Händen ausgraben, und hier vor diesem Loche einen kleinen Platz so dicht damit bepflanzen, daß es wie eine Wand werden soll. Wenn die denn wieder ausschlagen und wachsen, so werde ich in diesem Raume so sicher schlafen können, als wenn ich in einem Hause wäre. Denn von hinten beschützt mich die steile Felsenwand, und von vorne her und von den Seiten werden es die dicht gepflanzten Bäume thun.“

Er freute sich über den glücklichen Einfall, und lief augenblicklich hin, ihn auszuführen. Zu seinem noch größern Vergnügen sah er nahe bey diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln. Er lief zu ihr hin, um sich erst durch einen frischen Trunk zu erquicken, weil er bey dem Herumlaufen in der brennenden Sonnenhitze sehr durstig geworden war.

Gottlieb. War's denn so heiß auf der Insel?

Vater. Das kannst du denken! Sieh, hier (auf die Karte zeigend) liegen die Karibischen Inseln, wovon diejenige, auf welcher Robinson jetzt lebte, vermuthlich eine war. Nun siehst du, diese Inseln sind nicht gar weit mehr von da weg, wo man sagt, daß man unter der Linie sey, und wo die Sonne den Leuten zuweilen gerade über den Köpfen steht. Es muß da also wohl schon sehr heiß seyn.

Er grub nun einige junge Bäume auf eine sehr mühsame Weise mit seinen Händen aus, und trug sie an den Ort, den er zu seiner Wohnung bestimmt hatte. Hier mußte er nun wieder ein Loch kratzen, um die Bäume dahin zu pflanzen, und weil dieß alles sehr langsam von statten gieng: so rückte der Abend heran, indeß er kaum erst mit fünf oder sechs Bäumen zu Stande gekommen war.

Der Hunger trieb ihn an, erst wieder nach der Küste zu gehen, um sich abermals einige Austern zu suchen. Allein, unglücklicher Weise war gerade die Zeit der Fluth. Er fand also nichts, und mußte sich bequemen, für dasmal hungrig zu Bette zu gehen.

Und wo? — Er hatte beschlossen, so lange auf dem Baume zu übernachten, bis er mit einer sichern Wohnung würde zu Stande gekommen seyn. Dahin gieng er also.

Um aber diese Nacht nicht wieder eben das Schicksal zu haben, welches er in der vorigen Nacht gehabt hatte, band er sich mit seinen Strumpfbändern um die Brust herum an dem Aste fest, der ihm zur Rücklehne diente. Dann empfahl er sich seinem Schöpfer, und schlief ruhig ein.

Johann. Das machte er klug!

Vater. Die Noth lehrt uns vieles, was wir sonst nicht wissen würden. Eben deswegen hat ja auch der gute Gott die Erde und uns selbst so eingerichtet, daß wir mancherley Bedürfnisse haben, die wir erst durch Nachdenken und allerley Erfindungen befriedigen müssen. Diesen Bedürfnissen also haben

wir es zu verdanken, daß wir klug und verständig werden. Denn wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund flögen; wenn Häuser, Betten, Kleider, Speise und Trank, und alles andere, was wir zur Erhaltung und zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig haben, so ganz von selbst und schon ganz fertig aus der Erde hervorwüchsen; so würden wir sicherlich weiter nichts thun, als essen, trinken und schlafen; und dann würden wir bis an unsern Tod so dumm bleiben, als das liebe Vieh.

Nikolas. Das hat also der liebe Gott recht gut gemacht, daß er nicht alles so aus der Erde hervorwachsen läßt.

Vater. So wie er alles andere in der Welt auch gut und weise eingerichtet hat! — Aber seht doch dort den lieben schönen Abendstern! Wie er so freundlich auf uns herabfunkelt! Auch den hat unser Vater im Himmel geschaffen, dem wir nun noch unsern Dank für den abermals verlebten Tag zu bringen haben. — Kommt, Kinder! laßt uns, Hand in Hand geleget, zu jener Laube gehen!

Vierter Abend.

Vater.

Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern mit unserm Robinson?

Johann.

Johann. Er war wieder auf den Baum geklettert, um da zu schlafen, und —

Vater. Ganz recht, ich bin schon da! — Nun für dasmal giengs besser; er fiel nicht wieder herab, sondern schlief geruhig bis an den Morgen.

Mit Anbruch des Tages lief er erst nach dem Strande, um einige Austern zu suchen, und dann wieder an seine Arbeit zu gehen. Er nahm dießmal einen andern Weg dahin, und hatte unterwegens die Freude, einen Baum anzutreffen, an dem große Früchte hiengen. Er wußte zwar nicht, was es für welche seyn möchten; aber er hoffte doch, daß sie eßbar wären, und schlug also eine davon herab.

Es war eine dreyeckichte Nuß, wie ein kleiner Kinderkopf groß. Die äußerste Schale war fasericht, und wie aus Hanf gemacht. Die andere Schale hingegen war fast so hart als eine Schildkrötenschale, und Robinson sah bald, daß er sie statt einer Schüssel würde brauchen können. Diese Schale ist so geräumig, daß der kleine amerikanische Affe, Sagoin genannt, zusammt seinem langen Schwanze darinn wohnen kann. Der Kern war ungemein saftig, und schmeckte wie süße Mandeln, und in der Mitte desselben, welche hohl war, fand er eine sehr wohlschmeckende süße Milch. Das war einmal eine Mahlzeit für unsern ausgehungerten Robinson! Sein leerer Magen war mit einer Nuß noch nicht befriediget; er schlug also noch eine zweyte ab, die er mit eben so großem Appetit verzehrte. Vor Freude über diesen Fund trat ihm eine Thräne in die Augen, die er dankbar gen Himmel weinte.

Der

Der Baum war ziemlich groß, und hieng voll von Früchten. Aber leider war er nur der einzige in dieser Gegend!

Gottlieb. Was mochte denn das für ein Baum seyn? Hier sind ja keine solche.

Vater. Es war ein Kokusbaum, deren es vornämlich da in Ostindien und hier auf den Inseln des großen Südmeers giebt. Wie dieser auf Robinsons Insel mochte gekommen seyn, das kann ich auch nicht sagen. Auf den amerikanischen Inseln pflegt es sonst dergleichen nicht zu geben.

Ungeachtet Robinson nun gesättiget war: so lief er doch nach dem Strande, um zu sehen, wie es heute um die Austern stünde. Hier fand er zwar wieder einige; aber doch bey weitem nicht genug, um eine vollkommene Mahlzeit davon halten zu können. Er hatte also große Ursache, Gott zu danken, daß er ihn heute ein anderes Nahrungsmittel hatte finden lassen. Und das that er denn auch wirklich mit sehr gerührtem Herzen.

Die gefundenen Austern nahm er sich mit zum Mittagsessen, und nun kehrte er mit freudigem Muthe zu seiner gestrigen Arbeit zurück.

Er hatte am Strande eine große Muschelschale gefunden, die er statt eines Spatens brauchte. Dadurch ward ihm seine Arbeit schon um vieles leichter. Nicht lange nachher entdeckte er eine Pflanze, deren Stengel so faserricht war, als bey uns der Flachs und Hanf sind. Zu einer andern Zeit würde er auf so etwas gar nicht geachtet haben; jetzt aber war ihm nichts gleichgültig. Er

unter-

untersuchte alles, und dachte über alles nach, ob er nicht irgend einigen Nutzen daraus ziehen könnte.

In der Hoffnung, daß diese Pflanze sich eben so, wie Flachs oder Hanf, würde bearbeiten lassen, riß er eine Menge davon aus, band sie in kleine Bündel, und legte sie ins Wasser. Da er nach einigen Tagen merkte, daß die grobe äußere Schale vom Wasser weich genug gebeizt sey, nahm er die Bündel wieder heraus, und breitete die erweichten Stengel an der Sonne aus. Kaum waren sie hinlänglich getrocknet, so machte er einen Versuch, ob sie sich nun auch eben so, wie der Flachs, durch Hilfe eines großen Stocks würden bocken und brechen lassen. Und siehe! es gelung ihm.

Von dem Flachse, welchen er daraus gewann, machte er sogleich einen Versuch, kleine Stricke zu drehen. Diese wurden nun freylich nicht so fest, als diejenigen sind, die bey uns der Seiler drehet: weil er kein Drehrad und keinen Gehilfen hatte. Indessen waren sie doch stark genug, um seine große Muschel damit an einem Stocke festzubinden, wodurch er denn ein Werkzeug bekam! welches einem Spaten ziemlich ähnlich sah.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, und pflanzte Baum bey Baum, bis er endlich den kleinen Raum vor seiner künftigen Wohnung völlig eingezäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume noch keine sichere Schutzmauer zu seyn schien: so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen,

noch

noch eine zweyte Reihe um die erste herumzupflanzen. Dann durchflocht' er beyde Reihen mit grünen Zweigen, und endlich gerieth er gar auf den Einfall, den Zwischenraum zwischen den beyden Reihen mit Erde auszufüllen. Dadurch entstund nun eine so feste Wand, daß schon eine recht große Gewalt würde erfodert worden seyn, um sie zu durchbrechen.

Alle Abend und alle Morgen begoß er seine kleine Pflanzung mit Wasser aus der nahen Quelle. Zum Wassergefäß diente ihm die Kokusschale. Bald hatte er auch die Freude, zu sehen, daß die jungen Bäume ausschlugen und grünten, daß es eine rechte Lust war, sie anzusehen.

Da er mit seiner Einzäunung fast völlig fertig war, wandte er einen ganzen Tag dazu an, viele und starke Stricke zu drehen. Von diesen machte er, so gut er konnte, eine Strickleiter.

Diederich. Wozu denn die?

Vater. Wirst es gleich hören. — Er war Willens ganz und gar keine Thür zu seiner Wohnung zu machen, sondern auch die letzte noch übrige Oeffnung zuzupflanzen.

Diederich. Wie wollte er denn aber hinein und herauskommen?

Vater. Dazu sollte ihm eben die Strickleiter dienen. Der Fels nämlich über seiner Wohnung war ungefähr zwey Stockwerke hoch. Oben stund ein Baum. Um diesen legte er seine Strickleiter, und ließ sie bis zu sich herunterhängen. Er

versuchte darauf, ob er daran hinaufklettern könnte, und es gelung ihm nach Wunsch.

Da dieß alles fertig war, so überlegte er nun, wie er es wohl anzufangen habe, um die kleine Höhlung des Berges noch weiter auszuarbeiten, damit sie groß genug würde, ihm zur Wohnung zu dienen. Mit seinen bloßen Händen, sah er wohl, würde es nicht gehen! Was war also zu thun? Er mußte suchen, sich irgend ein Werkzeug ausfindig zu machen, das ihm dazu behilflich wäre.

In dieser Absicht gieng er nach einem Orte hin, wo er viele grüne Steine, die man Talksteine nennt, und die sehr hart sind, hatte liegen gesehen. Da er unter denselben sorgfältig suchte, fand er zuerst einen, bey dessen Anblick ihm vor Freuden das Herz im Leibe klopfte.

Es war nämlich dieser Stein ordentlich wie ein Beil gestaltet; er gieng vornen scharf zu, und hatte sogar ein Loch, um einen Stiel hineinzustecken. Robinson sah gleich, daß er sich ein ordentliches Beil daraus würde machen können, wenn er nur das Loch ein wenig erweiterte. Hiemit kam er durch Hilfe eines andern Steins nach langer Arbeit endlich glücklich zu Stande. Dann steckte er einen dicken Stock zum Stiel hinein, und band ihn mit selbst gedrehten Bindfaden so fest, als wenn er wäre eingenagelt gewesen.

Er versuchte darauf sogleich, ob er nicht einen jungen Stamm damit abhauen könnte; und seine Freude über den glücklichen Erfolg dieses Versuchs

war unaussprechlich. Man hätte ihm tausend Thaler für dieses Beil biethen können, und er würde es nicht dafür gegeben haben; so viel Nutzen versprach er sich davon!

Indem er weiter unter den Steinen suchte, fand er noch zwey, die ihm gleichfals sehr brauchbar zu seyn schienen. Der eine war ungefähr wie so ein Klöpfel geformt, als die Steinhauer und die Kistler brauchen. Der andere hatte die Gestalt eines kurzen dicken Prügels, und gieng unten spitzig zu, wie ein Keil. Auch diese beyden nahm Robinson mit, und lief nun freudig nach seiner Wohnung hin, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Das Werk gieng trefflich von statten. Indem er den spitzigen keilförmigen Stein an das Erdreich und an die Felsenstücke setzte, und mit dem Klöpfel darauf schlug, lößte er ein Stück nach dem andern ab, und erweiterte auf diese Weise die Höhle. In einigen Tagen war er so weit damit gekommen, daß er den Platz für groß genug hielt, um ihm zur Wohnung und zur Schlafstelle zu dienen.

Er hatte schon vorher eine Menge Gras mit den Händen ausgerauft, und es an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Dieses war nun hinlänglich gedörrt. Er trug es also in seine Höhle, um sich ein bequemes Lager zu machen.

Und nun hinderte ihn nichts mehr, einmal wieder auf eine menschliche Weise, nämlich liegend, zu schlafen, nachdem er über acht Nächte, wie die Vögel, auf einem Baume hatte sitzen müssen. O

was das für eine Wollust für ihn war, seine ermatteten Glieder so der Länge nach auf einem weichen Heulager auszustrecken! Er dankte Gott dafür, und dachte bei sich selbst: O wenn doch meine Landsleute in Europa wüßten, wie es thut, wenn man viele Nächte hintereinander auf einem harten Aste sitzend zubringen muß: gewiß, sie würden sich glücklich schätzen, daß sie alle Abend sich auf ein weiches und sicheres Lager strecken können, und würden nicht vergessen, auch für diese Wohlthat Gott täglich Dank zu bringen!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinson widmete ihn der Ruhe, dem Gebete und dem Nachdenken über sich selbst. Stundenlang lag er auf seinen Knieen, die bethränten Augen gen Himmel gerichtet, und flehte zu Gott um Vergebung seiner Sünden, und um Segen und Trost für seine armen Aeltern. Dann dankte er Gott mit Freudenthränen für die wunderbare Hilfe, die er ihm in seinem verlassenen Zustande hatte wiederfahren lassen, und gelobte tägliche Besserung seiner Selbst, und beständigen kindlichen Gehorsam an. —

Lotte. Nun ist er doch ein viel besserer Robinson, als er vorher war!

Vater. Das wußte der liebe Gott wohl vorher, daß er sich bessern würde, wenn's ihm unglücklich gienge, und deswegen schickte er ihm eben dieses Leiden zu! So machts der gütige himmlische Vater immer mit uns. Nicht aus Zorn, sondern aus Liebe, läßt er's uns zuweilen übel gehen, weil er weiß, daß wir sonst nicht gut werden würden.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welcher Tag ein Sonntag sey, war Robinson darauf bedacht, sich einen Kalender zu machen.

Johann. Einen Kalender?

Vater. Freilich keinen so genauen und auf Papier gedruckten, als man in Europa machen kann, aber doch einen, nachdem er die Tage zählen konnte.

Johann. Und wie machte er denn das?

Vater. Da er kein Papier und keine Schreibmaterialien hatte: so suchte er sich vier nebeneinander stehende Bäume aus, die eine glatte Rinde hatten. In den größten von ihnen grub er alle Abend mit einem scharfen Steine einen kleinen Strich ein, welcher jedesmal einen zurückgelegten Tag bedeutete. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendiget; und dann schnitt er in den nächsten Baum einen Strich ein, welcher eine Woche bedeutete. So oft er in diesem zweiten Baume vier Striche gemacht hatte, bezeichnete er in dem dritten Baume durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verflossen wäre. Und wenn endlich dieser Monatszeichen zwölf geworden waren: so merkte er in dem vierten Baume an, daß nun ein ganzes Jahr geendiget sey.

Diederich. Aber die Monate sind ja nicht alle gleich lang! Die einen haben ja dreißig, die andern ein und dreißig Tage: wie wußte er denn immer, wie viel Tage jeder habe?

Vater. Das wußte er an den Fingern abzuzählen.

Johann, An den Fingern?

Vater. Ja; und wenn ihr wollt, so will ich euch das lehren.

Alle. O ja! o ja, lieber Vater.

Vater. Nun, so gebt Achtung! — Seht, er machte so die linke Hand zu; dann stipte er mit einem Finger der andern Hand erst auf einen dieser hervorragenden Knöchel, dann in die dabei befindliche Grube, und nannte dabei die Monate in der Ordnung, wie sie auf einander folgen. Jeder Monat, der auf einen Knöchel fällt, hat ein und dreißig Tage, die andern aber, die in die Grübchen fallen, haben nur dreißig, den einzigen Februar ausgenommen, der nicht einmal dreißig, sondern nur acht und zwanzig, und alle vier Jahre neun und zwanzig Tage hat.

Er fieng aber mit dem Knöchel des Zeigefingers an, und nannte, indem er darauf stipte, den ersten Monat im Jahr, nämlich den Jenner. Der hat also, wie viel Tage?

Johann. Ein und dreißig.

Vater. Nun will ich fortfahren, die Monate auf diese Weise an den Knöcheln abzuzählen, und du Johannes, magst jedesmal die Zahl der Tage nennen. — Also zweitens: Februar!

Johann. Sollte 30 Tage haben, hat aber nur 28, und zuweilen 29.

Vater. März!

Johann. Ein und dreißig.

Vater. April!
Johann. Dreyßig.
Vater. May!
Johann. Ein und Dreyßig.
Vater. Junius!
Johann. Dreyßig.
Vater. Julius.
Johann. Ein und Dreyßig.
Vater. Augustus!

(auf den Knöchel des Daumes zeigend.)

Johann. Ein und Dreyßig.
Vater. September!
Johann. Dreyßig.
Vater. Oktober!
Johann. Ein und dreyßig.
Vater. November!
Johann. Dreyßig.
Vater. Dezember!
Johann. Ein und Dreyßig Tage.

Vater. Diederich, hast du immer im Kalender nachgesehen, ob unsre Angabe richtig war?

Diederich. Ja, es traf alles auf ein Haar ein!

Vater. Dergleichen Dinge muß man sich merken, weil man nicht immer einen Kalender zur Hand hat, und einem doch manchmal daran gelegen ist, zu wissen, wie viel Tage jeder Monat habe.

Johann.

Johann. O ich werd' es nicht vergessen!

Diederich. Ich auch nicht; ich hab' es mir wohl gemerkt!

Vater. Auf diese Weise also sorgte unser Robinson dafür, daß er die Zeitrechnung nicht verlöhre, und immer wüßte, welcher Tag ein Sonntag wäre, um ihn, wie die Christen, feyern zu können.

Unterdessen hatte er den größten Theil der Kokusnüsse von dem einzigen Baume, den er bisher entdeckt hatte, schon verzehrt, und die Austern wurden so sparsam ausgeworfen, daß er von ihnen allein nicht leben konnte. Er fieng also wieder an, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn.

Aus Furcht vor wilden Thieren und Menschen hatte er sich bisher noch nicht sehr weit von seiner Wohnung zu entfernen gewagt. Jetzt zwang ihn die Noth ein Herz zu fassen, und sich etwas weiter auf der Insel umzusehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. In dieser Absicht beschloß er am folgenden Tage in Gottes Namen eine kleine Landreise vorzunehmen.

Um sich aber vor der brennenden Sonnenhitze zu verwahren, wandte er den Abend dazu an, sich einen Sonnenschirm zu verfertigen.

Nikolas. Wo nahm er denn Leinewand und Fischbein dazu her?

Vater. Er hatte weder Leinewand noch Fischbein, weder Messer noch Scheere, weder Nadel noch Zwirn, und doch — was meynt ihr wohl, wie ers anfieng, um sich einen Sonnenschirm zu machen?

Nikolas. Ja, das weiß ich nicht!

Vater. Er flochte sich aus Weidenruthen ein kleines Dach, steckte in die Mitte desselben einen Stock, den er mit Bindfaden fest band, und dann holte er sich von seinem Kokusbaum breite Blätter, die er mit Stecknadeln auf dem geflochtenen Dache befestigte.

Johann. Mit Stecknadeln? I, wo kriegt er denn die her?

Vater. Das rathet einmal.

Lotte. O ich weiß schon! die hatte er unter dem Auskehricht und in den Dielenritzen gefunden; ich finde da oft auch welche!

Johann. Ja, du hast es schon getroffen! Als wenn man Stecknadeln finden könnte, wo keiner welche verloren hat! Und wo waren denn Dielen und Auskehricht in Robinson seinem Loche?

Vater. Nun wer räth's? — Wie würdet ihr es machen, wenn ihr etwas feststecken wolltet, und keine ordentliche Stecknadeln hättet?

Johann. Ich würde Stacheln vom Dornbusch dazu brauchen.

Gottlieb. Und ich vom Stachelbeerbusch!

Vater. Das läßt sich hören! Indeß muß ich euch sagen, daß Robinson weder jene, noch diese brauchte, weil er weder Dornbüsche noch Stachelbeerbüsche auf seiner Insel gefunden hatte.

Johann. Nun, was braucht' er denn?

Vater. Fischgräten. Das Meer warf von Zeit zu Zeit todte Fische aufs Land, und wenn die denn verfault, oder von den Raubvögeln verzehrt waren: so blieben die Gräten davon liegen. Von diesen hatte Robinson die stärksten und spitzigsten aufgelesen, um sie statt der Stecknadeln zu gebrauchen.

Durch Hilfe derselben brachte er einen so festen Schirm zu Stande, daß kein einziger Sonnenstral durchfallen konnte. So oft ihm eine solche neue Arbeit glückte, hatte er eine unaussprechliche Freude darüber; und dann pflegte er zu sich selbst zu sagen: Was bin ich doch in meiner Jugend für ein grosser Narr gewesen, daß ich meine meiste Zeit mit Müssiggang zubrachte! O wenn ich jetzt in Europa wäre, und alle die vielen Werkzeuge hätte, die man da so leicht haben kann: was wollte ich nicht alles machen! Was sollte mir das für Freude seyn, die meisten Dinge, die ich nöthig hätte, selbst zu verfertigen!

Da es noch nicht sehr spät am Tage war: so fiel ihm ein, ob er nicht auch einen Beutel machen könnte, worinn er etwas zu leben mitnähme, und worinn er dasjenige zurückträge, was er etwa so glücklich wäre, an neuen Lebensmitteln ausfindig zu machen. Er sann eine Zeitlang darüber nach, und endlich glückte es ihm, auch dazu Mittel zu finden.

Er hatte nämlich einen ziemlichen Vorrath Bindfaden verfertiget; von diesen beschloß er, ein Netz zu stricken, und aus dem Netze eine Art von Jägertasche zu machen.

Das fieng er nun so an. An zwey Bäume, die etwas über eine Elle weit auseinander stunden, knüpfte er einen Faden unter den andern, und zwar so dicht, als möglich. Dieß sollte das seyn, was bey dem Weber der Aufzug ist. Dann knüpfte er von oben herunter wiederum einen Faden neben den andern, gleichfalls so dicht, als möglich: und zwar machte er mit diesen heruntergehenden Faden um jeden Querfaden einen Knoten, recht so, wie es bei dem Filetmachen geschieht. Diese heruntergehenden Faden waren also de: Einschlag. Und so brachte er bald ein Netz zu Stande, das einem feinen Fischernetze glich. Er lösete darauf die Enden von den Bäumen ab, schürzte sie auf der einen Seite und unten zusammen, und ließ nur die obere Seite offen. Und so hatte er also eine ordentliche Jagdtasche gemacht, die er durch Hilfe eines dicken Bindfadens, den er an den obersten Enden befestigte, um den Hals hängen konnte.

Vor Freude über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen konnte er fast die ganze Nacht hindurch nicht schlafen.

Gottlieb. O ich möchte mir auch gern eine solche Jägertasche machen.

Nikolas. Ich auch; aber wenn wir nur Bindfaden hätten!

Mutter. Wenn ihr eben so viel Freude, als Robinson, an eurer Arbeit haben wolltet; so müßtet ihr auch erst euch den Bindfaden selbst machen, und auch selbst erst den Flachs oder Hanf zuberei-

ten. Aber da diese noch nicht reif sind auf dem Felde, so will ich euch wohl Bindfaden dazu geben.

Gottlieb. O willst du das, liebe Mutter?

Mutter. Gern, wenn ihr es wünscht. Komm! wir wollen welchen holen.

Gottlieb. O das ist prächtig!

Lotte. Das ist recht gut, Kinder, daß ihr das nachmacht. Wenn ihr denn auch einmal auf eine Insel kommt, wo keine Menschen sind: so wißt ihr schon, wie ihr es machen müßt. Nicht wahr, Vater?

Vater. Ganz recht; macht nur! — Unsern Robinson werden wir dann wohl bis morgen schlafen lassen müssen! — Ich will unter der Zeit sehen, ob ich ihm nicht die Kunst, einen Sonnenschirm zu machen, ablernen kann.

Fünfter Abend.

Am folgenden Abend, da die Gesellschaft an dem gewöhnlichen Orte sich wieder versammelt hatte, kam Nikolas mit einer von ihm selbst verfertigten Jagdtasche einherstolziret, wodurch er aller Augen auf sich zog. Statt des Sonnenschirms hatte er sich von der Köchin einen Sieb geliehen, den er über seinem Kopfe auf einem Stocke trug. Sein ganzer Aufzug war sehr ernsthaft und majestätisch.

Mutter. Bravo, Nikolas! Das hast du gut gemacht! Es fehlte nicht viel, daß ich dich für den wahren Robinson genommen hätte.

Johann. Ich habe nur noch nicht fertig werden können mit meiner Tasche; sonst wäre ich auch so gekommen!

Gottlieb. So geht's mir auch!

Vater. Schon gut, daß einer damit fertig geworden ist: nun sehen wir doch, daß es geht! Aber dein Schirm, Nikolas, taugt nichts!

Nikolas. Ja, ich habe ihn auch nur aus Noth gemacht, weil ich keinen andern so geschwind fertig kriegen konnte!

Vater. (der einen von ihm selbst gemachten Schirm hinter der Hecke verlangt) Was sagst du hiezu, Freund Robinson?

Nikolas. Ah! der ist schön!

Vater. Ich hebe ihn so lang auf, bis wir unsere Geschichte ausgehört haben. Wer denn von den Dingen, die Robinson machte, am meisten wird nachmachen können, der soll unser Robinson seyn, und dem will ich den Sonnenschirm schenken.

Gottlieb. Soll der sich denn auch ordentlich eine Hüte bauen?

Vater. Warum nicht?

Alle. O das ist exzellent! Das ist prächtig!

Vater. Robinson konnte kaum den Tag erwarten; er stund noch eher auf, als die Sonne, und machte sich zu seiner Reise fertig. Er hieng die

Tasche um; gürtete einen Strick um seinen Leib, steckte sein Beil, statt eines Degens, daran, nahm den Sonnenschirm auf die Schulter, und wanderte darauf getrost fort.

Zuerst besuchte er seinen Kokusbaum, um eine oder ein Paar Nüsse in seinen Beutel zu stecken; dann lief er auch erst an den Strand, um einige Austern dazu zu suchen; und da er sich mit beiden nothdürftig versorgt, und einen guten Trunk frisches Wasser aus seiner Quelle zum Frühstück genossen hatte: so marschirte er ab.

Es war ein reizender Morgen. Die Sonne stieg jetzt in eben ihrer ganzen Klarheit, wie aus dem Meere hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tausend kleine und grosse Vögel von wunderbaren Farben sangen ihr erstes Morgenlied, und freueten sich des neuen Tages. Die Luft war so rein und so erquickend, als wenn sie jetzt eben erst von Gott wäre geschaffen worden, und aus den Kräutern und Blumen duftete der süsseste Wohlgeruch empor.

Robinsons Herz schwoll auf von Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Auch hier, sagte er zu sich selbst, auch hier zeigt er sich als den Allgütigen! — Dann vermischte er seine Stimme mit dem Gesange der Vögel, und sang laut das schöne Morgenlied:

Dein erstes Werk sey Preis und Dank,
Du neugestärkte Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang,
O preis' ihn meine Seele!

Mich

Mich selbst zu schützen viel zu schwach,
Lag ich, und schlief im Frieden.
Wer war indessen für mich wach?
Wer schenkte Schlaf mir Müden?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Dein, dein ist unser Leben;
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's jetzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue,
Daß ich nach einer sanften Nacht,
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens ferner wahr,
Auf dich hofft meine Seele;
Sey du mein Retter in Gefahr,
Mein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Frömmigkeit,
Voll warmer Menschenliebe;
Ein Herz, das sich mit Freudigkeit
In jedem Guten übe.

Daß ich, als dein gehorsam Kind,
Nach wahrer Tugend strebe;
Und nicht durch Leidenschaften blind,
Den Lastern mich ergebe.

Daß

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Beschwerlichkeit nie scheue;
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
Dir dankbar, froh genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit
Wenn du gebeutst, beschließe. (*).

Gottlieb. O lieber Vater, willst du mir wohl dieß Lied abschreiben, daß ichs alle Morgen für mich lesen kann, wenn ich aufstehe?

Vater. Sehr gern!

Freund R. Und ich will euch die Melodie dazu lehren: so können wir es vor dem Morgengebete singen.

Nikolas. O das ist gut! Es ist ein gar zu schönes Lied!

Vater. Da Robinson sich noch immer vor wilden Menschen und vor wilden Thieren fürchtete; so vermied er bei seiner Wanderung, so sehr er nur immer konnte, die dichten Wälder und Gebüsche, und wandte sich vielmehr nach solchen Gegenden, die ihm eine freie Aussicht nach allen Seiten hin gewährten. Aber diese waren gerade die unfruchtbarsten Theile

seiner

*) Nach dem bekannten Gellertschen Lied: Mein erst Gefühl ꝛc. Es gehört übrigens nicht viel Scharfsichtigkeit dazu, den hier begangenen Anachronismus zu bemerken, und nicht viel Nachsicht, um ihn zu Gute zu halten.

seiner Insel. Er war daher schon ziemlich weit gegangen, ohne etwas zu finden, welches ihm hätte nützlich werden können.

Endlich fiel ihm ein Gewächs in die Augen, welches er näher untersuchen zu müssen glaubte. Es waren kleine Krautbüsche, die nebeneinander stunden, und wie einen kleinen Wald ausmachten. An einigen sah er röthliche, an andern weisse Blumen, und an noch andern fanden sich, statt der Blumen, kleine grünliche Aepfelchen, von der Grösse einer Kirsche.

Er biß hurtig einen derselben an, aber fand, daß sie nicht genießbar wären. Aus Unwillen darüber riß er den Busch, von dem er sie gepflückt hatte, aus, und wollte ihn wegwerfen, als er zu seiner Verwunderung an der Wurzel der Stengel allerley kleine und grosse Knollen hängen sah. Er vermuthete augenblicklich, daß die Knollen die eigentliche Frucht der Pflanze wären, und fieng an, sie zu untersuchen.

Aber mit dem Einbeissen wollte es ihm abermals nicht gelingen. Das Gewächs war hart und unschmackhaft. Robinson war schon im Begriffe, sie wegzuwerfen, aber zum Glück fiel ihm ein, daß eine Sache doch wohl zu etwas gut seyn könnte, ungeachtet man ihren Nutzen nicht sogleich bemerkt. Er steckte also einige dieser Knollen in seine Jagdtasche, und gieng weiter.

Johann. Ich weiß schon, was das für Knollen waren.

Vater. Nun, was für welche meinst du denn wohl?

Johann. I, es wären Kartoffeln! Die wachsen ja gerade, wie sie hier beschrieben werden!

Diederich. Und die sind ja auch in Amerika eigentlich zu Haus!

Gottlieb. Ach ja, da hat sie ja der Franz Drake hergebracht! — Aber das war doch dumm, daß Robinson die nicht einmal kannte!

Vater. Woher kennst du sie denn?

Gottlieb. I, weil ich sie oft gesehen und gegessen habe; sie sind ja meine Leibspeise!

Vater. Aber Robinson hatte sie nie gesehen und nie gegessen.

Gottlieb. Nicht?

Vater. Nein; weil sie damals in Deutschland noch gar nicht bekannt waren. Erst ungefähr seit 40 Jahren sind sie von uns eingeführt, und es ist wohl 200 Jahre her, daß unser Robinson lebte,

Gottlieb. Ja denn —

Vater. Siehst du, lieber Gottlieb, daß man unrecht thut, wenn man so voreilig ist, andere Leute zu tadeln? Man muß sich immer erst selbst ganz in ihre Stelle setzen, und sich dann erst fragen, ob man's besser gemacht haben würde, als sie? Hättest du auch niemals Kartoffeln gesehen, und hättest du niemals gehört, wie man sie zubereiten müsse: so würdest du anfangs eben so, wie Robinson, nicht wissen, was damit zu machen sey? Laß dir diesen Umstand zur Warnung dienen, dich nie wieder für klüger, als andere Menschen zu halten.

Gott-

Gottlieb. Küsse mich, lieber Vater! Will's nicht mehr thun —

Vater. Von da gieng Robinson nun weiter; jedoch sehr langsam und mit großer Vorsichtigkeit. Jedes Geräusch, welches der Wind zwischen Bäumen und Büschen verursachte, erschreckte ihn, und machte, daß er nach seinem Beil griff, um sich zu vertheidigen, wenn's nöthig wäre. Aber immer sah er zu seiner Freude, daß er sich ohne Ursache gefürchtet habe.

Endlich kam er an einen Bach, wo er sein Mittagsbrod zu verzehren beschloß. Hier setzte er sich unter einen dicken schattigten Baum, und fieng schon an, nach Herzenslust zu schmaußen — als er plötzlich wieder durch ein fernes Geräusch entsetzlich erschreckt ward.

Er sah ängstlich umher, und bemerkte endlich eine ganze Heerde —

Nikolas. Ach! gewiß Wilde.

Gottlieb. Oder Löwen und Tieger.

Vater. Keine von beiden! sondern eine ganze Heerde wilder Thiere, die einige Aehnlichkeit mit unsern Schafen hatten, nur, daß sie auf den Rücken einen kleinen Höcker trugen, und dadurch einem Kameele ähnlich wurden. Sie waren übrigens nicht viel größer, als ein Schaf.

Wenn ihr wissen wollt, was das für Thiere waren, und wie sie genannt werden, so will ichs euch wohl sagen.

Johann. O ja!

Vater. Man nennt sie Lama's, auch wohl Guanako's. Ihr eigentliches Vaterland ist dieser Theil von Amerika, (auf die Karte zeigend) der den Spaniern gehört, und den man Peru nennt. Hier hatten die Amerikaner, ehe die Europäer ihr Land entdeckten, dieses Thier zahm gemacht, und brauchten es, wie einen kleinen Esel, zum Lasttragen. Von der Wolle desselben wußten sie sich Zeug zu Kleidern zu machen.

Johann. Die Leute von Peru mußten also wohl nicht mehr so wild seyn, als die andern Amerikaner?

Vater. Bey weitem nicht! Sie wohnten, so wie auch die Mexicaner (hier in dem nördlichen Amerika) in ordentlichen Häusern, hatten prächtige Tempel gebaut, und wurden ordentlich von Königen beherrscht.

Gottlieb. Ist das nicht das Land, wo die Spanier das viele Gold und Silber herkriegen, und alle Jahr auf der Silberflotte aus Amerika holen, wie du uns erzählt hast?

Vater. Das nämliche! — Da Robinson diese Thiere, die wir nun auch Lama's nennen wollen, herannahen sah: regte sich bey ihm ein starker Appetit nach einem Stück Braten, wovon er nun schon in so langer Zeit nichts gekostet hatte. Er wünschte also, eins derselben zu erlegen, stellte sich daher mit seinem steinernen Beile dicht an den Baum, und hoffte, daß eins derselben vielleicht so nahe bey ihm vorbey kommen würde, daß er es mit dem Beile treffen könnte.

Es geschah. Die sorgenlosen Thiere, die hier vermuthlich niemals waren gestöhrt worden, giengen ohne alle Furcht bey dem Baume, hinter welchen Robinson sich versteckt hatte, vorbey nach dem Wasser, und da eins derselben, und zwar ein Junges, ihm so nahe kam, daß er es erreichen konnte, schlug er ihm mit seinem Beile so nachdrücklich in den Nacken, daß es augenblicklich todt zur Erde stürzte.

Lotte. O pfui! Wie konnte er nun auch das thun? Das arme Schäfchen!

Mutter. Und warum sollte er's denn nicht thun?

Lotte. Ja, das arme Thierchen hatte ihm ja nichts zu Leide gethan; so hätte er's ja auch können leben lassen!

Mutter. Aber er brauchte ja das Fleisch dieses Thiers, um davon zu essen: und weißt du nicht, daß Gott uns erlaubt hat, die Thiere zu brauchen, wozu wir sie nöthig haben?

Vater. Ohne Noth ein Thier zu tödten, oder zu quälen, oder auch nur zu beunruhigen, wäre grausam, und das wird auch kein guter Mensch zu thun im Stande seyn. Aber sie zu brauchen, wozu sie gut sind, sie zu schlachten, um ihr Fleisch zu essen, ist uns unverwehrt. Wißt ihr nicht mehr, wie ich euch einmal erklärt habe, daß es sogar für die Thiere selbst gut ist, daß wir es so mit ihnen machen?

Johann. Ach ja, wenn wir die Thiere nicht brauchten, so würden wir auch nicht für sie sorgen, und dann würden sie es lange nicht so gut haben,

als

als jetzt, und dann würden des Winters viele von ihnen vor Hunger sterben müssen!

Diederich. Ja, und sie würden viel mehr leiden müssen, wenn sie nicht geschlachtet würden, sondern an Krankheiten und vor Alter stürben; weil sie sich einander nicht so helfen können, als die Menschen sich einander helfen!

Vater. Und dann, so müssen wir auch nicht glauben, daß der Tod, den wir den Thieren anthun, ihnen so viel Schmerz verursache, als es uns wohl vorkömmt. Sie wissen nicht vorher, daß sie geschlachtet werden sollen, sind daher ruhig und zufrieden bis auf den letzten Augenblick, und die Empfindung des Schmerzes, während daß sie getödet werden, ist bald vorüber.

In dem Augenblicke, da Robinson das junge Lama erschlagen hatte, fiel ihm erst die Frage ein: Wie er nun mit der Zubereitung des Fleisches würde zu Stande kommen können?

Lotte. J, konnt' ers denn nicht kochen oder braten?

Vater. Das hätte er gern gethan; aber es fehlte ihm unglücklicher Weise an allem, was er dazu nöthig hatte. Er hatte keinen Hafen und keinen Bratspieß, und, was das schlimmste war, — er hatte nicht einmal Feuer.

Lotte. Kein Feuer? — Das hätte er sich ja anmachen können!

Vater. Freylich, wenn er Stahl und Zunder, einen Feuerstein und Schwefelhölzer gehabt hätte! Aber von allen diesen hatte er nun gerade nichts!

Johann. Ich weiß wohl, wie ichs gemacht hätte.

Vater. Und wie denn?

Johann. Ich hätte zwey Stückchen trockenes Holz so lange an einander gerieben, bis sie in Brand gerathen wären; so wie wir einmal in der Reisebeschreibung lasen, daß die Wilden es machten.

Vater. Gerade darauf verfiel unser Robinson auch! Er nahm also das getödtete Lama auf seine Schultern, und machte sich damit auf den Weg, um wieder nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Auf seinem Rückwege machte er noch eine Entdeckung, die ihm große Freude verursachte. Er traf nämlich sechs bis acht Zitronenbäume an, unter denen schon verschiedene abgefallene reife Früchte lagen. Er las sie sorgfältig auf, merkte sich den Platz, auf dem diese Bäume stunden, und eilte nun sehr vergnügt nach seiner Wohnung zurück.

Hier war seine erste Arbeit, dem jungen Lama das Fell abzuziehen. Durch Hilfe eines scharfen Steins, den er statt eines Messers brauchte, kam er damit zu Stande. Das Fell spannte er so gut er konnte, an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraussah, daß er davon guten Gebrauch würde machen können.

Johann. Was konnte er denn davon machen?

Vater. O vielerley! Erstlich fiengen seine Schuh und seine Strümpfe schon an zu reissen. Da dachte er nun, wenn er keine Schuhe mehr hätte, so könnte er sich von dem Felle Fußsohlen machen, und sie un-

ter die Füße binden, daß er doch nicht ganz baarfuß zu gehen brauchte. Dann war ihm auch nicht wenig bange vor dem Winter, und er freute sich daher, daß er nun ein Mittel wüßte, sich mit Pelzwerk zu versorgen, um nicht erfrieren zu dürfen.

Zwar dieser Sorge hätte er füglich können überhoben seyn, weil es in dieser Gegend niemals Winter wurde.

Gottlieb. Niemals Winter?

Vater. Nein! In allen den heissen Himmelsgegenden, hier zwischen den beyden Wendezirkeln, die ich euch neulich erklärt habe, pflegt es niemals Winter zu werden. Dafür aber haben diese Länder ein paar Monate lang ein unaufhörliches Regenwetter. — Doch davon wußte unser Robinson noch nichts, weil er in seiner Jugend sich nicht ordentlich hatte unterrichten lassen.

Johann. Aber, Vater, ich meyne doch, daß wir einmal gelesen haben, daß der hohe Spitzberg auf Teneriffa und die hohen Cordilleras in Peru immer mit Schnee bedeckt sind? Da muß ja also wohl immer Winter seyn; und die liegen doch auch zwischen den Wendezirkeln?

Vater. Hast Recht lieber Johannes; die sehr hohen bergigten Gegenden machen eine Ausnahme: denn auf den Gipfeln solcher hohen Berge pflegt ein immerwährender Schnee zu liegen. Erinnerst du dich noch, was ich euch von einigen Gegenden in Ostindien erzählte, da wir neulich auf der Landkarte dahin gereiset waren?

Johann. Ach ja, daß da in einigen Gegenden der Sommer und der Winter nur ein paar Meilen weit auseinander sind! Auf der Insel Zeylon, die den Holländern gehört, und noch wo — wo war's doch gleich?

Vater. Auf der vordersten Halbinsel. Wenn's nämlich diesseits des Gebirges Gate, auf der Malabarischen Küste Winter ist, so ist es jenseits des Gebirges, auf der Küste Koromandel Sommer, und so umgekehrt. Eben so soll es ja auf der Insel Zeram seyn, die zu den Molukkischen Inseln gehört, wo man nur drey Meilen zu gehen braucht, um aus dem Winter in den Sommer, oder aus dem Sommer in den Winter zu kommen.

Aber wir haben uns auf einmal wieder weit von unserm Robinson verstiegen! Seht, wie unser Geist durch einen einzigen Sprung sich plötzlich an Oerter begeben kann, die viel tausend Meilen von uns entfernt sind! Aus Amerika flogen wir nach Asien, und nun — gebt Acht! — husch! da sind wir wieder in Amerika, auf Freund Robinsons Insel. Ist das nicht wunderbar? —

Nachdem er also das Fell abgestreift, das Eingeweide ausgenommen, und ein Hinterviertel zum Braten abgeschnitten hatte; war er nun zunächst darauf bedacht, einen Bratspieß zu machen. Hiezu hieb er einen jungen schlanken Baum ab, löste die Rinde davon ab, und spitzte ihn an dem einen Ende zu. Dann suchte er ein paar gabelförmige Aeste aus, welche dem Bratspieß zu Stützen dienen sollten.

Nachdem er diese gleichfals unten zugespitzt hatte, schlug er sie gegeneinander über in die Erde, steckte den Braten an den Spieß, legte ihn dann in die Gabeln, und freute sich nicht wenig, da er sah, wie gut er sich umdrehen ließ.

Nun fehlte nur noch das Nöthigste von allem, das Feuer. Um dieses durch Reiben hervorzubringen, hieb er von einem trocknen Stamme zwey Hölzer ab, und setzte sich sogleich in Arbeit. Er rieb, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen vom Gesichte träufelte; allein, es wollte ihm nicht gelingen, seine Absicht zu erreichen: denn wenn das Holz schon so heiß geworden war, daß es rauchte; so befand er sich so ermattet, daß er nothwendig erst einige Augenblicke einhalten mußte, um wieder neue Kräfte zu sammeln: darüber kühlte denn das Holz sich immer wieder etwas ab, und seine vorige Arbeit war vergeblich gewesen.

Hier fühlte er einmal wieder recht lebhaft die Hilflosigkeit des einsamen Lebens, und die großen Vortheile, die uns die Gesellschaft anderer Menschen gewährt. Hätte er nur einen einzigen Gehilfen gehabt, der dann, wenn er selbst ermattet war, fortgefahren hätte zu reiben: so würde er gewiß mit der Entzündung des Holzes zu Stande gekommen seyn. So aber war es ihm unmöglich.

Johann. Aber ich meyne doch, die Wilden machten sich Feuer durch das Reiben?

Vater. Das thun sie auch. Aber das macht, daß diese Wilden gemeiniglich stärker sind, als wir

Europäer, die wir gar zu weichlich erzogen werden. Und dann, so verstehen sie auch besser, wie man das Ding angreifen müsse. Sie nehmen nämlich zwey Hölzer von verschiedener Art, ein weiches und ein hartes, und reiben das letztere mit großer Geschwindigkeit auf dem erstern: dann entzündet sich dieses. Oder sie machen auch wohl in das eine Holz ein Loch, stecken das andere da hinein, und drehen dieses dann zwischen den Händen so geschwind und so unaufhörlich herum, daß es anfängt zu brennen.

Davon wußte nun Robinson nichts; und also wollt's auch damit nicht gelingen.

Traurig warf er endlich die beyden Hölzer weg, setzte sich auf sein Lager; stützte schwermüthig den Kopf auf die Hand; blickte oft mit einem tiefen Seufzer nach dem schönen Braten, der nun ungegessen bleiben sollte; und indem er an den bevorstehenden Winter dachte, und was er alsdann machen würde, wenn er kein Feuer hätte, überfiel ihn eine solche Angst, daß er aufspringen und etwas herumgehen mußte, um freyer Athem zu holen.

Da sein Blut dabey in große Wallung gekommen war, so gieng er nach der Quelle, um sich einen frischen Trunk Wasser in seiner Kokusschale zu holen. Mit diesem Wasser vermischte er den Saft einiger Zitronen, und erhielt dadurch ein kühlendes Getränk, welches ihm unter diesen Umständen sehr zu statten kam.

Immer aber wässerte ihm der Mund nach dem Braten, von dem er gar zu gern ein Stückchen gegessen hätte. Endlich erinnerte er sich, einmal

ge-

gehört zu haben, daß die Tatern, die doch auch Menschen sind, das Fleisch, welches sie essen wollen, unter den Sattel legen, und es mürbe reiten. Das dachte er, muß auf eine andere Weise ja auch wohl möglich seyn; und er beschloß, einen Versuch zu machen.

Gedacht, gethan! Er holte sich zwey ziemlich breite und glatte Steine von der Art, wovon sein Beil war. Zwischen diese legte er eine Portion Fleisch, worinn kein Knochen war, und fieng nun an, mit seinem Klöpfel ohne Unterlaß auf den obersten Stein zu schlagen. Er hatte dieses kaum zehn Minuten fortgesetzt: so fieng der Stein an, heiß zu werden. Desto munterer schlug er darauf los, und ehe eine halbe Stunde verstrich, war das Fleisch, sowohl von der Hitze des Steins, als auch von dem unaufhörlichen Schlagen so mürbe geworden, daß es vollkommen genießbar war.

Freylich schmeckte es nicht völlig so gut, als wenn es ordentlich wäre gebraten worden: aber für Robinson, der so lange kein Fleisch gegessen hatte, war es ein außerordentlicher Leckerbissen. — O ihr Leckermäuler unter meinen Landsleuten, rief er aus, denen oft die besten Speisen Eckel verursachen, weil sie gerade nicht nach eurem verwöhnten Geschmacke sind, wäret ihr doch nur acht Tage an meiner Stelle gewesen, wie würdet ihr künftig gern mit jeder Gottesgabe zufrieden seyn! Wie würdet ihr euch hüten, durch Verschmähung irgend einer gesunden Speise euch gegen die alles ernährende Hand der Vorsehung undankbar zu bezeigen.

Um den Wohlgeschmack dieses Gerichts noch mehr zu erhöhen, drückte er Zitronensaft darauf; und nun that er eine Mahlzeit, wie er lange nicht gethan hatte! Auch vergaß er nicht, dem Geber aller guten Gaben für diese neue Wohlthat recht inniglich zu danken.

Nach aufgehobener Tafel gieng er mit sich selbst zu Rathe, welche Arbeit nun wohl die nöthigste sey? Die Furcht vor dem Winter, die heute so lebhaft in ihm geworden war, machte, daß er sich vorsetzte, einige Tage blos dazu anzuwenden, recht viele Lama's zu fangen oder todt zu schlagen, um sich mit Fellen zu versorgen. Da sie so sehr zahm zu seyn schienen, so hoffte er, daß er seinen Wunsch ohne viele Mühe würde erreichen können.

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schlief dasmal bis weit in den Tag hinein. Er erschrack, da er erwachte, daß es schon so spät wäre, und raffte sich hurtig auf, seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn

Denn da er den Kopf zu seiner Höhle heraus- steckte, mußte er ihn geschwind wieder zurück- ziehen.

Lotte. Warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Platzre- gen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vor- über wäre.

Aber der Schauer gieng nicht vorüber; der Re- genguß wurde vielmehr immer heftiger. Dabey blitzte es so stark, daß seine sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien; und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemals gehört hatte. Die Erde zitterte von dem ganz entsetz- lichen Krachen, und von den Bergen kehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte: so war ihm auch eine thörichte Furcht- samkeit vor dem Gewitter eigen.

Gottlieb. Vor dem Donner und Blitz?

Vater. Ja; er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben wußte.

Gottlieb. I, das ist ja was Prächtiges, war- um fürchtete er sich denn davor?

Vater. Warum, das weiß ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Blitz zuweilen zündet, auch wohl dann und wann einmal einen Menschen tödtet.

Johann. Ja, aber das geschieht doch selten! Ich kann doch nun schon lange denken, und habe

noch niemals gesehen, daß der Bliz einen todt- geschlagen hätte.

Gottlieb. Und wenn er's auch thäte, so kömmt man ja so geschwind von der Welt; und wenn man todt ist, so kömmt man ja zum lieben Gott: was thut's denn?

Diederich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da kühlt sich die heisse Luft so darnach ab, und es sieht so schön aus, wenn der Bliz aus den schwarzen Wolken herausfährt!

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Willst du uns wieder hinausführen, lieber Vater, wenn ein Gewitter kömmt, daß wir es recht ansehen?

Vater. O ja! — Robinson war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft darnach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den Gärten alles noch einmal so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! —

Jezt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefaltenen Händen, und fühlte eine Todesangst. Indeß rauschte ein Plazregen, indeß leuchteten die Blitze, indeß brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht; dann den vertrieb ihm die Angst, worinn er war. Aber destomehr wurde

seine

seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeiniget. „Die Zeit ist gekommen, dachte er, da mich Gott für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Vaterhand von mir abgezogen; ich werde umkommen, werde nie meine armen Aeltern wieder sehen!

— Freund R. Nun, dasmal bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund R. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wohl aus seiner eignen Erfahrung hätte wissen können, daß er niemanden verläßt, der ihm von Herzen vertraut, und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatte er ihn nicht aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatte er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen? — Und doch so kleinmüthig! Pfui! das war nicht hübsch von ihm!

Mutter. Ich bin ihrer Meynung, lieber R.; aber lassen Sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja seit kurzem zum Nachdenken gekommen, und konnte daher unmöglich schon so vollkommen seyn, als einer, der schon von früher Jugend an sich zu bessern bemüht gewesen.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf guten Wegen ist.

Indeß

Indeß er nun so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer ward, und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt glaubte er, könne er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jagdtasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich — was meynt ihr? — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johann. Nun! was geschah ihm denn?

Vater. Rrrrrrrrr — puff! gieng es über seinem Kopfe; die Erde bebete, und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nämlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stund, und zerschmetterte ihn mit einem so entsetzlichen Krachen, daß dem armen Robinson Sehen und Hören vergieng, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu seyn. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, richtete er sich wieder auf; und das erste, was er vor der Thür seiner Höhle eblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herabgeworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde: so wagte er's endlich, hinauszugehen. Und was erblickte er nun?

Etwas,

Etwas, welches ihn auf einmal wieder mit Dank und Liebe gegen Gott, und mit tiefer Scham über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Nämlich der Stamm des Baums, den der Wetterschlag getroffen hatte, stund in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmal abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichersten für ihn gesorgt, da er in seiner Aengstlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen habe!

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob er seine Hände auf gen Himmel, und dankte laut und unter vielen Freudenthränen dem guten, dem alles regierenden Vater der Menschen, der auch bey den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und liebreichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er nicht versteht!“

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun brauchte er wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu seyn. — Die Jagd wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stamms, an welchem seine Strickleiter hieng, noch unverletzt

war: so konnte er sicher hinaufsteigen. Er thats, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingezäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiemit kam er auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungens, unterhielt das Feuer, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theures Geschenk Gottes an, das er ihm aus den Wolken herabgesandt habe; und indem er die großen Vortheile überdachte, die es ihm gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah, oder an Feuer dachte, war sein zweyter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Freund B. Kein Wunder, daß einige arme unwissende Menschen, die niemals unterrichtet wurden, auf den Gedanken geriethen, daß das Feuer, wodurch alles, was auf Erden lebt, erhalten wird, Gott selbst sey!

Johann. Haben das einige Leute geglaubt?

Freund B. Ja! — Gut! daß wir besser unterrichtet sind, und wissen, daß das Feuer nicht selbst Gott, sondern, so wie das Wasser, die Erde und die Luft, Wohlthaten Gottes sind, die er um unsertwillen erschaffen!

Vater.

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vater. Bey seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmacke des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermißt. Er hoffte, mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur nach dem Strande hin, um sich eine Kokusschale voll Meerwasser zu holen. Mit diesem begoß er einmal seinen Braten; und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu seyn. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt, und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag derjenige beschreiben, der einmal, so wie er, in vier Wochen keinen Mundvoll ordentlich zubereiteter Speise genossen, und alle Hoffnung, dergleichen jemals wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: Wie er verhüten sollte, daß das Feuer ihm niemals wieder ausgienge?

Gottlieb. O das konnte er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz zuzulegen.

Vater. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es käme des Nachts einmal ein plötzlicher Regenguß: wie da?

Lotte. Weißt du was, Vater? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Vater. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum Unglück so klein, daß sie ihm nur eben zur Lager-

stelle diente; und dann, so hatte sie auch keinen Schorstein. Er würde also vor Rauch darinn nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johann. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer wieder etwas finden muß, das ihm Noth macht! Oft sollte einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich! aber großen Dank! gleich kömmt ihm wieder etwas Neues in die Quer!

Vater. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, für alle seine Bedürfnisse selbst zu sorgen; und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären nur arme elende Menschen, wenn jeder von uns allein leben sollte, und keiner sich der Hilfe seiner Nebenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein einziger unter uns an jedem Tage braucht!

Johann. O, Vater —

Vater. Meynst du nicht, lieber Johannes? Wohlan! laß doch sehen, was du heute alles genossen, und was du alles gebraucht hast! Erstlich hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen, und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johann. Auf Madrazzen.

Vater. Recht! — Die Madrazzen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwey Menschenhände abgeschnitten, zwey gewogen und verkauft, zwey eingepackt und versandt, zwey empfangen und ausgepackt, zwey wieder an den

Satt-

Sattler oder Tapezirer verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, auseinander gepflückt, und die Madrazze damit angefüllt. Der Ueberzug der Madrazze ist von gestreifter Leinwand, und wo ist diese hergekommen?

Johann. Die hat der Leineweber gemacht.

Vater. Und was braucht er dazu?

Johann. I, einen Weberstuhl und Garn, und eine Winde, und einen Scheerramen und Kleister, und —

Vater. Schon genug! Wie viel Hände mußten nicht erst beschäftiget seyn, ehe der Weberstuhl fertig ward! Wir wollen nur wenig setzen — zwanzig! Der Kleister wird von Mehl gemacht: wie viel muß nicht erst geschehen, ehe man Mehl haben kann! Wie viel hundert Hände müssen sich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! — Der Leineweber braucht aber auch vornämlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johann. Das wird von den Spinnerinnen gesponnen.

Vater. Und woraus?

Johann. Aus Flachs.

Vater. Und weißt du noch, durch wie viel Hände der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Faden gesponnen werden kann?

Johann. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landmann den Leinsamen

sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dann muß der Acker gedünget, und ein paarmal gepflügt werden: dann wird gesäet, dann geegget. Wenn denn der junge Flachs hervorwächst, so kommen ein Haufen Weiber und Mädchen, und jäten das Unkraut aus. Ist er denn groß genug geworden: so reissen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Samenknöpfchen davon abfallen müssen.

Nikolas. Ach ja, und denn binden sie die Stengel in kleine Bündel, und legen sie ins Wasser!

Diederich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie solche wieder heraus —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Frizchen. Und dann brechen sie den Flachs auf der Breche —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Vater?

Frizchen. Ach ja; und dann brechen sie ihn und dann —

Johann. Dann wird er auf der Hechel gehechelt, die so viel spitzige Stacheln hat, daß das Werg herauskomme.

Diederich. Und dann thun sie noch was damit — ich weiß — o gleich, gleich! — sie schwingen es mit der Schwinge!

Vater. Nun nehmt einmal alles das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinwand haben; bedenkt zugleich, wie vielerley Arbeit

alle die Werkzeuge erfodern, die der Ackersmann, die Flachsbereiterinn, und die Spinnerinn nöthig haben: und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sey, wenn ich versichern wollte, daß blos zur Verfertigung der Madrazze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr, als tausend Hände beschäfftiget gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viel andere Dinge ihr täglich nöthig habt; und sagt mir dann einmal, ob's wohl zu verwundern sey, daß Robinson alle Augenblick in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, außer den seinigen, für ihn arbeitete, und da er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bey uns so leicht etwas zu Stande bringen kann?

Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wohl anzufangen habe, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt herausreiben wollte; bald gieng er mit untergeschlagenen Händen und mit hastigen Schritten in seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügels, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun habe!

Diederich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ungefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und dicker Stein hervor.

Frizchen Wie groß war er wohl?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können: aber ich vermuthe, daß er ungefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und Dicke mochte er eine gute Elle halten.

Ungeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre. Robinson sahe daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerheerd abgeben könne. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nämlich, daß es ihm leicht seyn würde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schorstein einzurichten; und er nahm sich vor, sogleich Hand ans Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann machte er den Anschlag, die beyden Seiten dieser Stelle, bis an den dicken Stein hinauf, mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie konnt' er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jezt auf alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: **Wozu möchte das wohl nützlich seyn?** — so hatte er auch eine gewisse Thonerde nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner Insel gesehen hatte. Er hatte

te vielmehr gleich gedacht: Ey, daraus könnte man ja wohl Backsteine machen, um eine Mauer aufzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beynahe fertig war: so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit nach dem Orte hin, wo die Thonerde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte: so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigten Backsteinen formen, und mit seinem Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen bey dem andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne konnten beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er morgen fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die muntere Arbeit starken Appetit bey ihm erregt hatte. Um an einem so freudenvollen Tage einmal königlich zu speisen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokusnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. — Ach! seufzete Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit wehmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen, und wäre er auch der armseligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte!

Wäre ich nur so glücklich, irgend ein zahmes Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebendigen Wesen so ganz abgesondert zu seyn! — Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfrieden und Zänkereyen gelebt hatte; und er erinnerte sich derselben mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damals zu schätzen, wie viel ein Freund wohl werth sey, und wie unentbehrlich uns die Liebe andrer Menschen sey, wenn wir glücklich leben wollen! O wenn ich doch jetzt in meine Jugend zurückgesetzet würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollt ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollt' ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen mir gut zu seyn! Gott! Gott! warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren wäre!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange in seine Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebendigen Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es

für

für ein Thier sey. Er beschloß, dieser Spinne alle Tage Fliegen zu fangen um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen.

Da es noch hell am Tage, und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war; so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehen, und um die Zeit mit etwas Nützlichem hinzubringen, nahm er seine Spate wieder zur Hand, und fieng an, noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas Hartes in der Erde, so daß sein Spaten beynahe zerbrochen wäre. Er glaubte, es sey ein Stein: aber wie erstaunte er nicht, da er den Klumpen heraushob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Gold sey!

Johann. Daß dich! der hat doch auch einmal rechtes Glück, der Robinson!

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dick, daß wohl für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun war er auf einmal ein steinreicher Mann; und was konnte er sich nun nicht alles anschaffen? Er konnte sich einen Pallast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bedienten, Laufer, Affen und Meerkatzen halten: konnte —

Gottlieb. Ja, wo wollt' er das aber herkriegen auf seiner Insel? Da war ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatt' ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel dieses den Augenblick ein.

Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort, und sprach: „Da liege du elender Klumpen, wornach die Menschen so begierig zu seyn pflegen! Was nützest du mir! O hätte ich statt deiner ein gutes Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht ein Axt oder ein Messer hätte schneiden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel, oder für irgend ein nützliches Werkzeug hin! „ Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blicks im Vorbeygehen.

Lotte. Weißt du was, Vater? Der machte es recht so wie der Hahn!

Vater. Wie, welcher Hahn?

Lotte. I, weißt du nicht mehr die Fabel, die du uns einmal erzählt hast: Es war einmal ein Hahn —?

Vater. Nun?

Lotte. Der kratzte im Miste, und fand — i wie heißt es doch?

Vater. Ein Perle?

Lotte. Ach ja, eine Perle war's! Da sagt' er: was nützest du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich, statt deiner, ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen, und bekümmerte sich nicht mehr darum.

Vater. Ganz recht; gerade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jetzt

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war schon längst ins Meer hinabgesunken —

Gottlieb. Ins Meer?

Vater. So kömmt es denen vor, die an einer Insel wohnen, wo sie rund umher nichts, als Wasser, sehen. Da scheint es ihnen recht so, als wenn die Sonne des Abends im Meer versünke, wenn sie untergeht; und deswegen pflegt man wohl zuweilen so zu sprechen, als wenn's wirklich so wäre.

An dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf, und warf so freundliche Stralen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater, dort kömmt unser Mond auch eben hervor!

Johann. Ach, ja! — O wie prächtig das aussieht!

Frizchen. Warum nimmt denn der Vater die Mütze ab?

Johann. (leise) Still, Frizchen! ich glaube, er bethet.

Frizchen. (leise zu Johannes) I, warum denn?

Johann. (leise) Er wird wohl Gott danken? daß er den schönen Mond erschaffen hat.

(Nach einer kleinen Pause.)

Vater. Nun, Kinder, Robinson schläft, indessen sein Feuer an einigen großen Holzstücken langsam fortbrennt; was denkt ihr denn unterdessen zu machen?

Niko-

Nikolas. O wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehen, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja in die Laube!

Vater. Nun so kommt, meine Lieben, um unserm Schöpfer bey dem Lichte seines herrlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflossenen Tages zu singen!

(Alle giengen freudig nach der Laube.)

Siebenter Abend.

Johannes, Nikolas und Gottlieb zogen am folgenden Abend den Vater am Arm' und Schoos zur Hausthür hinaus. Auf ihr Geschrey um Hilfe kamen die übrigen auch herbeigelaufen, und so ward er, ohne weitere Umstände, von allen fortgeschleppt.

Vater. Nun! wohin wollt ihr mich denn ziehen, ihr gewaltigen Leute?

Johann. J, auf den Grasplatz, unter den Apfelbaum!

Vater. Was soll ich denn da?

Nikolas. O von unserm Robinson! Bitte, bitte!

Gottlieb. O ja! von unserm Robinson! Sollst auch mein lieber zuckersüßer Vater seyn!

Vater.

Vater. Ja, das ist schon gut; aber ich besorge; daß euch mein Robinson kein Vergnügen mehr macht!

Johann. Kein Vergnügen? Wer hat das gesagt?

Vater. Keiner! Aber, wenn ich nicht irre, so sah ich gestern Abend einige unter euch gähnen; und das pflegt sonst ein Zeichen zu seyn, daß man lange Weile habe.

Gottlieb. O nein, gewiß nicht! Das kam nur davon her, daß wir so viel in unserm Garten gegraben hatten. Das glaub ich, wenn man den ganzen Nachmittag gegraben hat: so kann man wohl ein bischen schläfrig seyn!

Nikolas. Heute haben wir nur Unkraut ausgejätet, und die Salatpflanzen begossen; nun sind wir noch recht munter.

Lotte. O ja, nun sind wir noch recht munter; sieh nur, wie ich noch springen kann!

Vater. Wenn ihr denn so wollt, so will ichs wohl thun; aber ihr müßt mir auch sagen, wenn ihr's müde werdet.

Johann. O ja! — Nu?

Vater. Weil die Hitze auf Robinsons Insel bey Tage so unerträglich war: so mußte er vornämlich den frühen Morgen und den Abend nutzen, wenn er irgend eine Arbeit zu Stande bringen wollte. Er stund also noch vor Aufgang der Sonne auf, legte neues Holz an sein Feuer, und nahm eine halbe Kokusnuß zu sich, die ihm von gestern übrig geblieben war. Jetzt wollte er einen andern Bra-

ten

ten von seinem Lama an den Spieß stecken; aber er fand, daß das Fleisch schon stinkend geworden sey, der schwülen Hitze wegen. Den Fleischappetit mußte er sich also für heute vergehen lassen.

Da er sich nun auf den Weg nach der Thonerde machen wollte, und seine Jagdtasche umhieng, fand er noch die Kartofeln darinn, die er ehegestern aufs Gerathewohl mit zu Hause genommen hatte. Es fiel ihm ein, sie bey seinem Feuer in glühende Asche zu legen, um zu sehen, was doch wohl daraus werden möchte, wenn sie gebraten würden? Dann gieng er ab.

Er arbeitete so fleißig, daß er noch Vormittag so viel Backsteine aus Thon geformt hatte, als er vermuthete, daß er zu der Mauer um seine Küche nöthig haben würde. Alsdann gieng er nach dem Strande, um einige Austern aufzusuchen. Aber statt der Austern, deren er nur wenige fand, entdeckte er hier, zu seiner großen Freude, ein anderes Nahrungsmittel, welches noch besser, als diese, war.

Johann. Was war denn das?

Vater. Es war ein Thier, welches er zwar selbst noch niemals gegessen, aber wovon er doch gehört hatte, daß das Fleisch desselben wohlschmeckend und gesund sey.

Johann. Nun, was war es denn?

Vater. Eine Schildkröte, und zwar eine so große, als man hier nicht leicht zu sehen kriegt. Sie mochte leicht hundert Pfund wiegen.

Gott-

Gottlieb. Ah, das muß ja eine erschreckliche Schildkröte gewesen seyn! Giebt es denn wohl solche?

Johann. O es giebt noch viel größere! Weißt du nicht mehr aus unserer Reisebeschreibung, die uns der Vater vorgelesen hat? Die die Leute, so um die Welt reiseten, auf dem Südmeere fiengen, die waren ja dreyhundert Pfund schwer gewesen.

Gottlieb. Dreyhundert Pfund! das ist doch erstaunlich!

Vater. Robinson lud seinen Fund auf seine Schultern, und schleppte ihn langsam nach Hause. Hier hieb er mit seinem Beile so lange auf den untern Theil der Schale, bis sie endlich zerplatzte: dann bemächtigte er sich der Schildkröte, schlachtete sie, und schnitt eine gute Porzion zum Braten davon ab. Diese steckte er an den Spieß, und wartete, weil er von der Arbeit hungrig geworden war, mit Schmerzen, daß sie fertig seyn möchte.

Unterdessen, daß er den Braten wendete, gieng ihm der Gedanke im Kopfe herum, was er nun mit dem übrigen Fleische der Schildkröte anfangen sollte um es vor der Fäulung zu verwahren? um es einzuböꝛkeln, fehlte es ihm an einem Zuber und an Salz.

Lotte. Was ist das, einböꝛkeln?

Vater. Das heißt, Fleisch, welches man gern aufbewahren möchte, in ein Gefäß legen, und mit vielem Salze bestreuen; hast du nicht gesehen, wie die Mutter diesen Winter das Schweinefleisch einbökelte?

Lotte. Ach ja! Aber ich meyne, das hieße einpäkeln?

Vater. Man spricht wohl so; aber eigentlich müßte man einbökeln sagen: weißt du noch, Johannes, warum?

Johann. O ja! Man sagt — ich weiß aber nicht, obs wahr ist — das Wort käme von dem Wilhelm Bökel oder Beukelsen her, der zuerst die Kunst erfand, die Häringe einzusalzen, daß man sie das ganze Jahr hindurch essen kann.

Mutter. Schönen Dank, Johannes, daß du mich das gelehrt hast! Nun weiß ich doch auch, wie man sprechen muß.

Vater. Traurig sah Robinson voraus, daß seine ganze schöne Schildkröte, wovon er vierzehn Tage und länger leben könnte, morgen schon ungenießbar werden würde, und doch sah er kein Mittel ein, wie er es einsalzen könnte. Plötzlich aber fiel ihm etwas ein! Die obere Schale der Schildkröte war wie eine ordentliche Mulde. Diese, dachte er, will ich statt des Zubers brauchen. Aber woher nun Salz? —

Sieh! was ich für ein Dummkopf bin! sagte er, und schlug sich vor die Stirne. Kann ich das Fleisch nicht mit Meerwasser übergiessen, und wird das nicht beynahe so gut seyn, als wenn's in einer Salzlake läge? O trefflich! trefflich! rief er aus, und drehete vor Freuden den Bratspieß noch einmal so geschwind, als vorher, herum.

Jetzt war der Braten fertig. Ach! seufzte Robinson, indem er ein recht appetitliches Stückchen davon mit Wohlgefallen gekostet hatte, wer nun ein Stückchen Brod dazu hätte! Was bin ich doch in meiner Jugend für ein dummer Mensch gewesen, daß ich nicht zu schätzen wußte, was für eine große Wohlthat Gottes ein Stück trocken Brod sey! Da mußte man mir immer erst Butter dazu geben, auch wohl noch Käse oben drein! O ich Unverständiger! Hätte ich doch jetzt nur das schwarze Kleyenbrod, das unserm Gartenhunde gebacken wurde! Wie glücklich wollte ich mich schätzen!

Indem er so dachte, fielen ihm die Knollen ein, die er diesen Morgen in die glühende Asche gelegt hatte. Ich will doch sehen, sagt' er, was daraus geworden ist; und holte eine derselben hervor.

Welche abermalige Freude! Der harte Knollen war nun so weich geworden, und da er ihn aufbrach, stieg ein so angenehmer Geruch davon in seine Nase, daß er sich keinen Augenblick bedachte, ihn anzubeissen. Und siehe! der Geschmack dieses Gewächses war so lieblich, so lieblich, als — nun, wer hilft mir eine Vergleichung machen?

Freund B. So lieblich, als der Geschmack einer Kartoffel!

Vater. Schön! Das heißt alles mit einmal sagen! Also — der Geschmack dieser gebratenen Kartoffel war so lieblich, als der Geschmack einer Kartoffel; und Robinson merkte sogleich zu seiner großen Freude, daß ihm dieses Gewächs die Stelle des Brodes vertreten könne.

Er that also wieder eine Mahlzeit, die sich gewaschen hatte. Dann legte er sich, der brennenden Sonnenhitze wegen, ein wenig auf seiner Lagerstätte nieder, um unter der Zeit, daß er nicht arbeiten konnte, allerley Ueberlegungen anzustellen.

„Was soll ich nun wohl zunächst vornehmen? dachte er. Die Backsteine müssen erst von der Sonne gehärtet werden, ehe ich mein Mauerwerk anfangen kann. Es wird also wohl am besten seyn, daß ich unterdessen auf die Jagd gehe, um ein Paar Lama's zu erlegen. — Aber, was soll ich mit all' dem Fleische machen? — Wie? wenn ich meine Küche so einrichtete, daß ich etwas darinn räuchern könnte? — Vortrefflich!“ rief er aus, sprang hurtig von seinem Lager auf, und stellte sich vor den Ort seiner künftigen Küche hin, um zu überlegen, wie er diese Absicht wohl am besten erreichen könnte?

Er sah bald, daß es recht gut gehen würde. Er brauchte ja nur in den beyden Seitenmauern, die er aufführen wollte, ein paar Löcher zu machen, und einen großen Stab dadurch zu stecken: dann konnte er seine Schinken daran hängen, und die Rauchkammer war gemacht.

Der Kopf schwindelte ihm fast vor Freude über den neuen glücklichen Einfall. Was hätte er nicht darum gegeben, daß seine Backsteine schon hart genug gewesen wären, um das große Werk sogleich anfangen zu können! Aber was war zu thun? Er mußte sich entschließen, zu warten, bis die Sonne die Backsteine fertig gemacht hätte.

Aber

Aber was sollte er nun diesen Nachmittag anfangen? — Indem er darüber nachdachte, bekam er einen neuen Einfall, der alle andere, die er bisher gehabt hatte, an Vortrefflichkeit bey weitem übertraf. Er erstaunte über seine Dummheit, daß ihm das nicht eher eingefallen wäre!

Johann. Was war denn das?

Vater. Nichts Geringeres, als dieses: er wollte sich, zu seiner Gesellschaft und zu seinem Unterhalt, einige Hausthiere zuziehen!

Gottlieb. Ah, gewiß von den Lama's?

Vater. Richtig! andere Thiere hatt' er ja auch bisher noch nicht gesehen. Da diese Lama's so sehr zahm zu seyn schienen: so hoffte er, daß es ihm schon gelingen würde, ein Paar derselben lebendig zu fangen.

Gottlieb. O das ist scharmant! Ich wollte, daß ich bey ihm wäre, um mir auch eins zu fangen!

Vater. Aber, wie wolltest du es anfangen, lieber Gottlieb? So zahm werden sie wohl nicht seyn, daß sie sich mit den Händen fangen ließen.

Gottlieb. Wie wollte Robinson es denn anfangen?

Vater. Das war nun eben die Frage, und darüber ließ er sich in lange und ernstliche Ueberlegungen ein. — Aber der Mensch braucht eine Verrichtung, die nicht an sich selbst unmöglich ist, nur recht ernstlich und anhaltend zu wollen, so ist seinem Verstande und seinem Fleiße nichts zu schwer. So groß und mannigfaltig sind die Kräfte, womit der gütige Schöpfer uns ausgerüstet hat!

Merkt euch dieses, meine Lieben, und verzweifelt nie an einem erwünschten Erfolge irgend einer schweren Arbeit, wenn ihr nur entschlossen genug seyd, nicht eher nachzulassen, bis ihr sie werdet vollendet haben! Anhaltender Fleiß, fortgesetztes Nachdenken, und ausdaurender Muth haben schon viele Dinge zu Stande gebracht, die man vorher für unmöglich hielt. Laßt euch also niemals durch die Schwierigkeiten, die ihr bey einem Geschäfte antrefft, davon abschrecken; sondern denket immer, daß es am Ende um so viel mehr Freude macht, ein Werk zu Stande gebracht zu haben, je größer die Anstrengung war, die man dazu anwenden mußte!

Auch unserm Robinson glückte es bald, ein Mittel auszusinnen, wie er die Lama's lebendig fangen könnte.

Johann. Nu?

Vater. Er nahm sich vor, einen Strick so einzurichten, daß er eine Schlinge davon machen könnte. Dann wollte er sich wieder hinter einen Baum verstecken, und dem ersten dem besten Lama, das ihm nahe genug käme, die Schlinge über den Kopf werfen.

In dieser Absicht drehete er sich einen ziemlich starken Strick; und in einigen Stunden war Strick und Schlinge fertig. Er machte einige Versuche, ob sie sich gut würde zuziehen lassen: und es gieng nach Wunsch.

Weil der Ort, wo die Lama's nach dem Wasser zu kommen pflegten, etwas fern war: und weil er nicht wußte, ob sie des Abends auch dahin kommen wür-

würden, da sie neulich gegen Mittag da gewesen waren: so setzte er seinen Fang bis morgen aus, und machte unter der Zeit die nöthigen Anstalten zu seiner Reise.

Er lief nämlich nach dem Orte hin, wo die Kartoffeln wuchsen, und holte sich seine ganze Jägertasche voll davon. Einen Theil derselben legte er wieder in glühende Asche, um sie zu braten, und die übrigen schüttete er in einen Winkel seiner Höhle, um sie für die nächsten Tage aufzubewahren. Dann schnitt er auch ein ansehnliches Stück seiner Schildkröte für diesen Abend und für morgen ab, und übergoß den Rest derselben mit Seewasser, welches er dazu mitgebracht hatte.

Er grub hierauf ein kleines Loch in die Erde, welches ihm vor der Hand zum Keller dienen sollte. Darein setzte er die Schildkrötenschale mit dem eingesalzenen Fleische, legte das Bratenstück bis auf den Abend dazu, und bedeckte die Oeffnung des Lochs mit Zweigen.

Den noch übrigen Theil des Nachmittags widmete er der Aufheiterung seines Gemüths durch einen angenehmen Spatziergang längst dem Strande des Meers, von wannen ein sanfter Ostwind wehete, wodurch die schwüle Luft um etwas abgekühlt ward. Seine Augen weideten sich an dem Anblicke des unermeßlichen Weltmeers, welches von kleinen in einander laufenden Wellen gekräuselt wurde. Er sah sehnsuchtsvoll nach der Himmelsgegend hin, in welcher sein geliebtes Vaterland lag, und eine ban-

ge Thräne schlich über seine Wangen, da der Gedanke an seine theuren Aeltern lebhaft in ihm ward.

„Was mögen sie jetzt machen, die armen bekümmerten Aeltern? rief er aus, und rang unter vielen Thränen seine Hände. Wenn sie den bittern Schmerz, den ich Elender ihnen verursachte, überlebt haben: ach! wie traurig mag ihnen jeder Tag verstreichen! Wie mögen sie seufzen und klagen, daß sie nun gar kein Kind mehr haben; daß ihr letzter, von ihnen so geliebter Sohn, zum Verräther an ihnen werden, und sie auf immer verlassen konnte! O theurer bester Vater! o meine geliebte theure Mutter, verzeiht, o verzeiht eurem armen elenden Sohne, daß er euch so betrübet hat! Und du, mein himmlischer — jetzt mein einziger Vater, meine einzige Gesellschaft, mein einziger Helfer und Beschützer — (hier warf er sich anbethend auf seine Kniee) — o mein Schöpfer, schütte deinen besten Segen, schütte alle die Freuden, die du für mich bestimmt hattest, und deren ich mich selbst unwerth gemacht habe; — o schütte sie alle herab auf meine geliebten, so gröblich von mir beleidigten Aeltern, um sie für den ausgestandenen Kummer schadlos zu halten. Gern, ach! gern will ich selbst alles leiden, was deine Weisheit und Liebe zu meiner Besserung noch ferner über mich ergehen zu lassen für gut befinden wird: wenn nur meine armen, meine unschuldigen Aeltern glücklich sind!“

Er blieb noch eine Zeitlang auf seinen Knieen liegen, und sah in stummer Wehmuth und mit thränen-

nen-

nenvollen Augen gen Himmel. Endlich stund er auf, und grub mit seinem steinernen Messer in den nächsten Baum die geliebten Namen seiner Aeltern ein. Ueber dieselben schnitt er die Worte ein: Gott segne euch! und unter dieselben setzte er: Vergebung für euren ungerathenen Sohn! Dann küßte er die eingeschnittenen Namen mit heissen Lippen, und wusch sie mit seinen Thränen aus. In der Folge schnitt er eben diese theuren Namen mit eben den Worten in eine Menge anderer Bäume in andern Gegenden der Insel ein, und gemeiniglich pflegte er nachher bey einem dieser Bäume sein Gebeth zu verrichten, worinn er nie vergaß, seiner Aeltern zu gedenken.

Gottlieb. O nun ist er doch ein recht guter Mensch!

Vater. Er ist jetzt auf dem besten Wege, ein recht guter Mensch zu werden; und das hat er der weisen göttlichen Vorsehung zu verdanken, die ihn hieher geführt hat.

Gottlieb. Nun könnt' ihn Gott auch wohl wieder erretten, und ihn zu seinen Aeltern zurückführen!

Vater. Gott, der alles, was zukünftig ist, vorhersieht, weiß am besten, was ihm gut ist, und darnach wird er auch sein Schicksal einrichten. Zwar ist Robinson, allem menschlichen Ansehen nach, jetzt auf dem besten Wege der täglichen Besserung; aber wer weiß, was aus ihm werden dürfte, wenn er schon jetzt von seiner Insel befreyt, und zu seinen Aeltern wieder zurückgeführt würde! Wie leicht ist

es, daß ein Mensch wieder in seine vorigen Untugenden zurück verfällt! O Kinder, es ist ein wahres Wort: Wer steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Indem nun Robinson so am Strande herumgieng, fiel ihm ein, daß es wohl nicht übel gethan wäre, wenn er sich einmal badete. Er zog sich also die Kleider aus; aber wie erschrack er nicht, da er sah, in welchem Zustande sein Hemde sey, das einzige welches er hatte! Da er es in einer so heissen Himmelsgegend schon so lange ununterbrochen am Leibe trug, so konnte man fast nicht mehr sehen, daß die Leinwand ehmals weiß gewesen war. Ehe er sich also selbst badete, war er bemüht, das Hemd, so gut er konnte, zu waschen; dann hieng er es an einem Baume auf, und sprang ins Wasser.

Er hatte in seiner Jugend schwimmen gelernt. Es machte ihm daher Vergnügen, von dem Orte, wo er ins Wasser gestiegen war, nach einer Erdzunge hinzuschwimmen, die ziemlich weit ins Meer hineinlief, und auf der er bisher noch nicht gewesen war.

Frizchen Eine Erdzunge? Was ist das?

Vater. So nennt man einen schmalen Strich Landes, der von einer Insel oder vom festen Lande sich ins Meer hinein erstreckt. Sieh, wenn jenes Ufer unsers kleinen See's, das da so etwas ins Wasser hervorgeht, noch weiter hineingienge: so wäre das eine Erdzunge. Verstehst du's nun?

Frizchen. O ja!

Vater.

Vater. Auch dieser Einfall unsers Robinsons war sehr glücklich gewesen. Er fand nämlich, daß diese Erdzunge zur Fluthzeit unter Wasser gesetzt werde, und daß dann nachher, wenn die Ebbe wieder eintrete, eine große Menge Schildkröten, Austern und Muscheln darauf zurückblieben. Dasmal konnt' er zwar keine davon mitnehmen; auch brauchte er jetzt keine, weil seine Küche noch hinlänglich bestellt war: aber er freute sich doch herzlich, diese neue Entdeckung gemacht zu haben.

In der Gegend des Meers, wo er herumschwam̃, wimmelte es dergestalt von Fischen, daß er sie beynahe mit Händen greifen konnte. Hätt' er ein Netz gehabt; so würd' er viele Tausende derselben haben fangen können. Das hatte er nun zwar nocht nicht; aber da er bisher in allen seinen Arbeiten so glücklich gewesen war: so hoffte er, daß es ihm auch einst gelingen würde, ein Fischernetz zu verfertigen.

Froh über diese angenehme Entdeckungen stieg er wieder ans Land, nachdem er wohl eine Stunde im Wasser gewesen war. Die warme Luft, hatte sein Hemd schon ganz getrocknet, und er hatte nun also auch das Vergnügen, einmal wieder reine Wäsche anzulegen.

Aber der Gedanke: Wie lang diese Freude dauern würde? Wie bald sein einziges Hemd, das er nun beständig tragen müßte, würde unbrauchbar geworden seyn? Und was er dann anfangen sollte? — Dieser Gedanke verbitterte seine Freude gar sehr. Er faßte sich indeß bald wieder, und nachdem er sich

 ange-

angekleidet hatte, gieng er singend nach Hause: Wer nur den lieben Gott läßt walten. u. s. w.

Johann. Das ist doch gut, daß er nun nicht mehr so kleinmüthig ist, und hübsch Gott vertraut!

Lotte. O ich wollte, daß der Robinson zu uns käme; ich habe ihn recht lieb!

Gottlieb. Ja, wenn der Vater mir nur Papier geben wollte; so wollt' ich ihm gern einen Brief schreiben.

Nikolas. O ja, ich auch!

Johann. Ich wollt' ihm auch wohl schreiben!

Lotte. Ja, das wollt ich auch wohl; aber wenn ich nur schreiben könnte!

Mutter. Kannst mir vorsagen, was du ihm gern schreiben möchtest, so will ichs für dich aufschreiben.

Lotte. O das ist gut!

Mutter. Nun so kommt! Ich will euch andern Papier geben.

Nach einer halben Stunde kam einer nach dem andern herbeygesprungen, und zeigte, was er geschrieben hatte.

Lotte. Hier, lieber Vater! Sieh, da ist mein Brief! Nun lies ihn einmal!

Vater. (liest:) (*)

Mein

(*) Diese Briefe, so wie sehr viele Fragen und Antworten der Kinder durchs ganze Buch, sind von Wort zu Wort den Kindern nachgeschrieben worden.

Mein lieber Robinson!

Mache doch, daß du recht arbeitsam und gut werdest. Das wird den Leuten Freude machen, und deinen Aeltern auch. Ich grüße dich sehr vielmal. Du siehst nun, wie die Noth so nützlich ist! Gottlieb und Johannes grüßen dich vielmal; Diederich und Nikolas auch. Komm einmal zu uns, so will ich dich noch besser unterrichten.

Lotte.

Gottlieb. Nun meinen, lieber Vater! Hier ist er!

Vater. (liest:)

Mein lieber Freund!

Wir wünschen dir alles Glück, was wir nur können! Und wenn ich erst Taschengeld haben werde: so will ich dir auch was kaufen. Und fahre fort, was du angefangen hast, gut zu seyn. Schicke dir hier ein bischen Brod; und werde nur nicht krank. Wie befindest du dich? Lebe wohl, lieber Robinson! Ohne daß ich dich kenne, so liebe ich dich doch sehr und bin

Dein

Hamburg, den 7ten Febr.
1779 getreuer Freund
Gottlieb.

Nikolas. Hier ist meiner! Ich hab ihn aber nur kurz geschrieben.

Vater.

Vater. (liest:)

Lieber Robinson!

Ich bin traurig, daß du so unglücklich bist! Wenn du bey deinen Aeltern geblieben wärest: so hätte sich das Unglück nicht zugetragen. Lebe wohl! Komm bald wieder zu deinen lieben Aeltern. Lebe noch einmal wohl! Ich bin

Dein

Hamburg, den 7ten Febr. 1779.

getreuer Freund
Nikolas.

Johann. Nun meinen!

Vater. (liest:)

Hochedelgebohrner Robinson!

Ich bedaure dich sehr, daß du so ganz von allen lebendigen Geschöpfen abgesondert bist. Ich glaube wohl, daß du es anjetzt selbst bereuen werdest. Lebe wohl! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß du einmal wieder zu deinen lieben Aeltern kommen mögest. Vertrau künftig ja immer Gott; der wird schon für dich sorgen. Nochmals: lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg, den 7ten Febr. 1779.

getreuer Freund
Johannes.

Diederich. O meiner taugt nichts!

Vater. Laß doch hören!

Diederich. Ich habe nur geschwind so was hingeschrieben, damit ich bald wieder hier wäre.

Vater. (liest:)

Lieber Herr Robinson!

Wie geht dir's auf deiner Insel? Ich habe gehört, daß du manche Trübsal gehabt hast. Du weißt wohl noch nicht, ob die Insel, worauf du bist, bewohnt sey? Das möcht' ich gern wissen. Ich habe auch gehört, daß du einen großen Klumpen Goldes gefunden hast; aber da auf deiner Insel hilft dir das ja nichts.

(Vater. Hättest können hinzusetzen: Hier in Europa macht das viele Gold die Menschen auch nicht besser und nicht glücklicher)

Es wäre besser gewesen, wenn du dafür Eisen gefunden hättest, woraus du dir ein Messer, ein Beil, und andere Instrumente hättest machen können. Lebe wohl! Ich bin

Dein

Hamburg, den 7ten Febr.
1779.

Freund
Diederich.

Gottlieb. Ja, aber wie wollen wir nun die Briefe hinbekommen?

Lotte. I, wir können sie ja einem Schiffer mitgeben, der nach Amerika schifft, und da können wir ihm ja auch was mitschicken! Ich will ihm Rosinen und Mandeln schicken: o gieb mir doch welche, liebe Mutter!

Johann.

Johann. (dem Vater ins Ohr) Die glauben ordentlich, daß Robinson noch lebt!

Vater. Lieben Kinder ich danke euch in Robinsons Namen, daß ihr soviel Freundschaft für ihn habt. Aber diese Briefe ihm hinschicken, — das kann ich nicht.

Gottlieb. I, warum nicht?

Vater. Darum nicht, weil Robinsons Seele schon lange im Himmel, und sein Leib schon lange verweset ist.

Gottlieb. Ach, ist er schon todt? Er hat sich ja eben erst noch gebadet!

Vater. Du vergißt, lieber Gottlieb, daß das, was ich euch vom Robinson erzähle, sich schon vor zweyhundert Jahren zugetragen hat. Er selbst ist also schon lange todt. Aber in der Geschichte, die ich jetzt von ihm schreibe, will ich eure Briefe mit abdrucken lassen. Wer weiß, vielleicht erfährt er im Himmel, daß ihr ihn so lieb habt, und das wird ihm dann gewiß auch dort Freude machen.

Lotte. O du erzählst uns doch aber noch was von ihm?

Vater. O ja; ich kann euch noch recht viel von ihm erzählen, daß euch eben so angenehm seyn wird, als das, was ihr schon gehört habt. Aber für heute dächte ich, hätten wir wohl genug. — Robinson gieng nach dem Baden singend zu Hause, verzehrte sein Abendbrod, verrichtete sein Gebeth, und legte sich ruhig schlafen.

Und so wollen wir es denn auch machen!

Achter Abend.

Frizchen.

Mutter! Mutter!

Mutter. Was willst du, Frizchen?

Frizchen. Möchtest dem Johannes ein ander Hemd schicken!

Mutter. Warum ein ander Hemd?

Frizchen. Ja er kann sonst nicht aus dem Bade kommen.

Mutter. Warum nicht? Kann er denn sein heutiges Hemd nicht wieder anziehen?

Frizchen. Nein, das hat er gewaschen: und nun ist es noch ganz naß. Er wollt' es wie Robinson machen.

Mutter. Auch gut! — Nun, ich will dir eins geben. — Da lauf, und macht, daß ihr bald hier seyd; der Vater will uns wieder was erzählen!

Mutter. (zu Johannes, der mit den übrigen kömmt) Nun, Freund Robinson, wie bekömmt dir das Bad?

Johann. Recht gut! Aber das Hemd wollte nicht wieder trocken werden.

Vater. Du hast nicht bedacht, daß es hier zu

Lande

Lande nicht so warm ist, als es auf Robinson's Insel war. — Aber wo blieben wir denn gestern?

Diederich. Da Robinson zu Bette gieng, und den andern Morgen —

Vater. Ah! nun weiß ich schon! — Am andern Morgen also stund Robinson frühzeitig auf, und rüstete sich zur Jagd. Seine Jägertasche stopfte er mit gebratenen Kartoffeln, und mit einem derben Stück Schildkrötenbraten aus, welches er in Kokusblätter gewickelt hatte. Dann steckte er sein Beil an die Seite, wand den Strick, welchen er gestern zum Lamafang gedreht hatte, um den Leib, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und machte sich auf den Weg.

Es war noch sehr früh am Tage. Er beschloß daher, dießmal einen Umweg zu nehmen, um zugleich noch einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Unter der Menge von Vögeln, wovon die Bäume wimmelten, sah er auch viele Papageyen von wunderschönen Farben. Wie gern hätte er einen davon gehabt, um ihn zahm und zu seinem Gesellschafter zu machen! Aber die Alten waren zu klug, um sich fangen zu lassen, und ein Nest mit Jungen sah er nirgends. Er mußte also die Befriedigung dieses Wunsches für dasmal aufschieben.

Dafür aber entdeckte er auf diesem Wege etwas, welches ihm nöthiger, als ein Papagey war. Indem er nämlich einen Hügel nahe am Meere bestieg, und von da herab zwischen Felsenklüften hinblickte, sah er daselbst etwas liegen, welches seine Neubegierde

gierde reizte. Er kletterte also hinab, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es — was meynt ihr?

Diederich. — Perlen waren!

Johann. Ja, darüber würde er sich gefreuet haben! — Es war wohl Eisen?

Nikolas. I, weißt du nicht mehr, daß in den heissen Ländern kein Eisen gefunden wird? — Es mochte wohl wieder ein Klumpen Gold seyn!

Lotte. Ich dächte gar! Würde er sich denn darüber wohl gefreuet haben? Das Gold konn't er ja nicht brauchen!

Vater. Ich sehe wohl, ihr werdet es doch nicht errathen; ich will's also nur selbst sagen. Was er fand, war — Salz.

Zwar hatte er den Mangel desselben bisher durch Seewasser einigermaßen ersetzt: aber es war doch das nicht. Das Seewasser hat auch zugleich einen bittern Geschmack, der sehr unangenehm ist, und daß sein Böckelfleisch sich darinn halten würde, war ein Irrthum; weil dieses Seewasser, eben so wie Brunnen- oder Flußwasser, faul wird, sobald es still steht. Es that ihm also recht wohl, daß er hier ein wirkliches Salz fand. Auch füllte er seine beyden Rocktaschen damit an, um sogleich etwas davon mitzunehmen.

Gottlieb. Wie war denn das Salz dahin gekommen?

Vater. Du erinnerst dich wohl nicht mehr an das, was ich von dem Ursprunge des Salzes euch einmal erzählt habe?

Johann. O ja, ich weiß es noch! Sie graben welches aus der Erde; und dann so kochen sie auch einiges aus salzigem Wasser, welches aus der Erde hervorquillt, und dann so ist auch welches in dem Meerwasser!

Vater. Ganz recht. Nun, aus dem Meerwasser kochen sowohl die Menschen, als auch die Sonne, Salz.

Gottlieb. Die Sonne?

Vater. Ja; indem nämlich nach einer hohen Fluth, oder nach einer Ueberschwemmung Seewasser auf dem Lande zurückbleibt, so trocknet die Sonne nach und nach dieß Wasser aus, und was denn an dem Orte übrig bleibt, das ist Salz.

Lotte. I, das ist ja närrisch!

Vater. So gütig hat der liebe Gott für uns gesorgt, daß dasjenige, was uns am unentbehrlichsten ist, die wenigste Zubereitung durch Kunst erfodert, und am häufigsten da ist.

Robinson gieng nun vergnügt nach dem Orte hin, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Da er ankam, war keines derselben da; aber es war auch noch nicht ganz Mittag. Er lagerte sich also unter einem Baume, um sich unterdessen von seinem Braten und von seinen Kartoffeln gütlich zu thun! O wie viel kräftiger schmeckte ihm jetzt beydes, da er es mit etwas Salz genießen konnte!

Eben da er mit seiner Mahlzeit fertig war, zeigten sich in der Ferne die herbeyhüpfenden Lama's.

Robinson stellte sich geschwind in Positur, und wartete mit aufgehobener Schlinge, bis eins derselben sich ihm nähern würde. Jetzt waren schon verschiedene von ihnen vorübergegangen, ohne daß er sie erreichen konnte: aber plötzlich kam ihm eins so nahe, daß er nur seine Hände durfte fallen lassen, um es in der Schlinge zu haben. Er that's, und in dem Augenblicke war das Lama sein!

Es wollte blöcken; aber aus Besorgniß, daß die andern dadurch scheu werden möchten, zog er die Schlinge so fest zu, daß dem Thiere das Schreyen wohl vergehen mußte. Dann zog er es, so geschwind er nur konnte, ins Gebüsch, um den übrigen aus den Augen zu kommen.

Das gefangene Lama war eine Mutter zweyer Lämmer. Zu Robinsons großer Freude folgten diese ihr auf dem Fuße nach, und schienen sich gar nicht vor ihm zu fürchten. Er streichelte die kleinen lieben Dinger, und sie — recht, als wenn sie ihn bitten wollten, daß er doch ihre Mutter möchte gehen lassen — leckten ihm die Hand.

Gottlieb. O da hätte er sie doch auch sollen gehen lassen!

Vater. Da wär' er wohl ein großer Narr gewesen, wenn er das gethan hätte!

Gottlieb. Ja, aber das arme Thier hatte ihm ja nichts gethan!

Vater. Er aber brauchte seiner; und du weißt ja, lieber Gottlieb, daß es uns erlaubt ist, die

Thiere zu brauchen, wozu sie gut sind, wenn wir sie nur nicht misbrauchen! —

Nun, Robinson war hoch erfreut, daß er seinen Wunsch so glücklich erreicht hatte. Er zog das gefangene Thier, so sehr es sich sträubte, aus allen seinen Kräften mit sich fort, und die beyden Lämmerchen folgten ihm. Der kürzeste Weg war ihm jetzt der liebste; und auf diesem langte er endlich glücklich bey seiner Wohnung an.

Aber nun war die Frage, wie er das Lama auf seinen Hofraum bringen sollte, den er, wie wir wissen, auf allen Seiten fest zugemacht hatte. Es oben von den Felsen am Strick hinabzulassen, war wohl nicht thunlich, weil er besorgen mußte, daß es unterwegens ersticken würde. Er beschloß also, vor der Hand einen kleinen Stall neben seinem Hofplatze zu machen, und das Lama mit seinen Jungen so lange darinn zu verwahren, bis er irgend eine bessere Anstalt würde getroffen haben.

Bis dieser Stall fertig wäre, band er es an einen Baum, und fieng zugleich die Arbeit an. Er hieb nämlich mit seinem steinernen Beile eine Anzahl junger Bäume ab, und pflanzte sie so dicht nebeneinander in die Erde, daß sie eine ziemlich feste Wand machten. Das Lama hatte sich unterdessen vor Müdigkeit niedergelegt, und die Lämmer, die nichts davon wußten, daß sie Gefangene wären, lagen sorglos an ihren Zitzen, und ließen sichs wohl schmecken.

Was das für ein erfreulicher Anblick für unsern Robinson war! Zehnmal stund er still, um den lie-

den Thierchen zuzusehen, und sich glücklich zu schätzen, daß er doch nun wenigstens einige lebendige Geschöpfe zu seiner Gesellschaft habe! Von diesem Augenblicke an schien sein Leben ihm nicht mehr ganz einsam zu seyn, und die Freude darüber gab ihm so viel Kraft und Munterkeit, daß er in kurzer Zeit mit der Anlegung des Stalls zu Stande kam. Dann führte er das Lama mit seinen Jungen hinein, und verzäunte die letzte Oeffnung mit dichten Zweigen.

Wie vergnügt er nun war — O das läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Außer der Gesellschaft dieser Thiere, die ihm allein schon unschätzbar war, versprach er sich noch viel andre, recht große Vortheile davon; und das mit Recht! Von ihrer Wolle konnte er sich vielleicht mit der Zeit irgend eine Kleidung machen lernen, ihre Milch konnte er essen, konnte auch Butter und Käse davon machen. Wie er dieß alles eigentlich anfangen würde, das wußte er zwar noch nicht; aber er hatte nun schon hinlänglich erfahren, daß man an seiner Geschicklichkeit nicht verzweifeln müsse, wenn man nur Lust und Fleiß genug zur Arbeit brächte.

Eines fehlte noch, um sein Glück vollkommen zu machen. Er wünschte, mit seinen lieben Thieren von einerley Wänden eingeschlossen zu seyn, um sie immer vor Augen zu haben, so oft er zu Haus wäre, und um sich die Freude zu machen, sie an seine Gesellschaft gewöhnt zu sehen.

Lange zerbrach er sich den Kopf darüber, wie er das wohl anzufangen habe? Endlich beschloß er, es

so zu machen: er wollte nämlich sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Baumwand seines Hofraums an einer Seite einzureissen, und eine neue von etwas größerm Umfange anzulegen, damit sein Hof zugleich ein wenig erweitert würde. Um aber unter der Zeit, daß er die neue Baumwand anlegte, doch auch zugleich sicher wohnen zu können, nahm er sich klüglich vor, die alte Wand nicht eher einzureissen, bis er mit der neuen würde fertig geworden seyn.

Durch unverdrossenen Fleiß ward das Werk in einigen Tagen vollendet; und so hatte Robinson die herzliche Freude, sich in Gesellschaft dreyer Hausgenossen zu befinden. Indessen vergaß er darüber nicht, wie viel Vergnügen ihm die Entdeckung seiner ersten Gesellschafterinn, der Spinne, verursachet hätte, und fuhr fort, sie täglich mit Fliegen und Mücken zu versorgen. Das Thier merkte auch bald seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich, und wurde so vertraut, daß es, so oft er das Netz berührte, hervorkam, um ihm die Fliege aus der Hand zu nehmen.

Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er nach Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht habe, und leckten ihm dankbar die Hand, so oft sie frisches Gras oder junge Baumreiser von ihm erhalten hatten.

Er gewöhnte darauf die Jungen von der Muttermilch ab, und fieng an, die Alte des Morgens und des Abends ordentlich zu melken. Zu Gefä-

ßen

ßen dieneten ihm seine Kokusschalen, und der Genuß der Milch, die er zum Theil süß verzehrte, zum Theil sauer werden ließ, vermehrte das Vergnügen seines einsamen Lebens um vieles.

Da der Kokusbaum ihm so sehr viel Vortheile verschaffte: so hätte er ihn gar zu gern vervielfältiget gesehen. Aber wie sollt' er das anfangen? Er hatte wohl gehört, daß man Bäume zu pfropfen oder einzuimpfen pflege; aber wie das eigentlich gemacht werden müsse, darum hatte er sich niemals bekümmert. O, seufzte er oft, wie wenig habe ich in meiner Jugend meinen Vortheil gekannt, daß ich nicht auf alles, was ich sah oder hörte, recht genau Achtung gab, um den Leuten alle ihre Künste abzulernen! Hätte ich das Glück', noch einmal jung zu werden: o wie wollt' ich auf alles aufmerksam seyn, was Menschenhände und menschliche Geschicklichkeit nur immer machen können! Es sollte kein Handwerker, kein Künstler seyn, dem ich nicht etwas von seinen Kunststücken ablernen wollte.

Aber was halfen ihm diese Klagen jeßt, da es zu spät war, ihnen abzuhelfen? Besser wars, er richtete alle seine Gedanken darauf, wie er den Mangel an gelernten Künsten durch seine Erfindsamkeit ersetzen möchte. Und das that er denn auch wirklich.

Ohne zu wissen, ob er es recht mache, schnitt er ein Paar junge Bäume ab, machte in der Mitte des Stamms einen kleinen Einschnitt, steckte ein junges Reis vom Kokusbaum da hinein, umwand darauf die Stelle des Einschnitts mit Baumbast;

und erwartete mit Ungeduld, was wohl der Erfolg seyn würde? Und siehe! auch dieses mußte ihm gelingen. Nach einiger Zeit fiengen die eingepfropften Reiser an zu grünen, und das Mittel war also gefunden, sich nach und nach einen ganzen Wald von Kokusbäumen zuzuziehen!

Neue Ursache zur Freude! Neuer Antrieb zur innigsten Dankbarkeit gegen den Schöpfer, der so unzählbare Kräfte und Eigenschaften in die Natur der Dinge geleget hat, daß es seinen lebendigen Geschöpfen nirgends an Mitteln fehlt, sich zu erhalten, und ihren Zustand angenehm zu machen!

Das alte und die jungen Lama's waren in kurzer Zeit so zahm geworden, als bey uns die Hunde sind. Er fieng daher nach und nach an, sich ihrer zu seiner Bequemlichkeit, als Lastthiere zu bedienen, so oft er etwas einholen wollte, welches zu tragen ihm selbst zu schwer geworden wäre.

Johann. Ja, wie konn't er sie aber mitnehmen, da er sie aus seinem Hofplatze nicht herauskriegen konnte?

Vater. Ich habe vergessen zu sagen, daß er in der neuen Seitenwand, und zwar an einer Stelle, die an ein dickes Gebüsch gränzte, eine Oeffnung gelassen hatte, die gerade so groß war, daß ein Lama durchkriechen konnte. Dieses Loch war von außen gar nicht sichtbar, und von innen flochte er es jeden Abend mit dichten Zweigen zu.

Das war nun recht niedlich anzusehen, wenn er so zu Hause kam, und das bepackte Lama vor sich

herge-

hergehen ließ! Es wußte den Rückweg so gut zu finden, als er selbst, und sobald es an die kleine Thür kam, stund es still, um sich seine Bürde erst abnehmen zu lassen. Dann kroch es gebückt hinein, und Robinson folgte ihm auf eben diesem Wege. Dann hatten die jungen Lama's ihr Fest! Sie drückten ihre Freude durch Springen und Blöcken aus, rannten bald zur Mutter, um sie zu bewillkommen, bald zu ihrem Herrn, um auch ihm zu liebkosen. Robinson ergötzte sich dann an ihrer Freude, wie ein Vater an der Freude seiner Kinder, wenn er nach einer Abwesenheit von einiger Zeit sie wieder in seine Arme schließt.

Freund B. Es ist doch sehr merkwürdig, daß die Thiere so erkenntlich gegen den Menschen sind, der ihnen Gutes thut!

Vater. Davon hat man viele, ungemein merkwürdige Beispiele, die einen fast auf die Vermuthung bringen könnten, daß einige Thiere ordentlich Menschenverstand haben, wenn man nicht aus andern Gründen wüßte, daß es ihnen daran fehlt.

Diederich. Ach ja, der Löwe, wovon in unserm Sittenbüchlein steht, und der Mann — i wie heißt er doch?

Johann. Androklus!

Diederich. Ach ja! — der dem Löwen eine Dornspitze aus der Klaue gezogen hatte!

Gottlieb. Das war doch ein recht guter Löwe! Er hatte den Androklus so lieb dafür, daß er das

an ihm gethan hatte, und that ihm nachher nichts zu Leide, da er ihn zerreissen sollte. — Ja, wenn sie alle so wären, so möcht ich auch wohl einen Löwen haben.

Johann. Mir gefällt doch der Hund, den einmal der Schweizer hatte, noch viel besser!

Lotte. Was für ein Hund?

Johann. I, weißt du nicht mehr? Der den beyden Menschen das Leben rettete.

Lotte. O erzähle doch, lieber Johannes!

Johann. Es war einmal ein Mann in der Schweiz, wo die hohen Alpenberge sind —

Lotte. Ach ja, wo die Murmelthiere wohnen?

Johann. Ja da! — Nu, der Mann stieg auf einen abscheulich hohen Berg hinauf, o der war so hoch, so hoch — als wenn du den Michaelisthurm zehnmal aufeinander setzest!

Gottlieb. Du läßt was aus, lieber Bruder! Er nahm auch einen Wegweiser mit!

Johann. Freylich that er das! — Nu, und der Wegweiser nahm seinen Hund mit. Als sie nun oben auf den Berg gekommen waren —

Gottlieb. Ja, und der Berg war ganz mit Schnee bedeckt —

Johann. O so laß doch! — Ja, der Berg war ganz mit Schnee bedeckt; und als sie nun bald oben waren, da glitschte der Herr aus, und da ihm der Wegweiser helfen wollte, glitschte er auch aus,

und so glischten sie beyde hinunter, und waren nur noch ein paar Schritte von dem Rande ab, von welchem sie fast eine halbe Meile tief hätten hinunterfallen müssen. Da packte der gute Hund seinen Herrn bey dem Schoos, und hielt ihn fest, daß er nicht weiter glitschen konnte, und dieser hielt den andern fest, bis sie sich beyde wieder aufgerichtet hatten.

Gottlieb. Ja, nun mußt du aber auch erzählen, was der fremde Herr da sagte! Ich weiß es noch.

Johann. O ich auch! Er bath den Wegweiser, daß er ihn zuweilen besuchen möchte, da wo er zu Haus war, und dann sollte er doch ja immer auch den Hund mitbringen; dem wollt' er denn auch immer eine Wurst braten lassen.

Lotte. That denn das der Mann auch?

Johann. O ja! So oft der Wegweiser ihn besuchte, traktirte er ihn immer aufs beste, und dem Hunde ließ er allemal eine Bratwurst vorsetzen.

Lotte. Das war recht!

Vater. Nun, Kinder, wir sind von unserm Robinson abgekommen; wollen wir es heute dabey bewenden lassen?

Gottlieb. O mein, lieber Vater! Noch etwas weniges von Robinson!

Vater. Jetzt waren seine Backsteine hart genug, um gebraucht zu werden. Er suchte also eine leimigte Erde auf, womit er, in Ermangelung des Kalks, seine Mauer aufzuführen dachte: und fand sie. Dann machte er sich eine Mauerkelle von einem

plat-

platten Steine; und um alles, was zu der Maurerey gehört, recht vollständig zu haben, machte er sich sogar eine Art von Setzwage und Richtscheid, freylich so gut, als es sich wollte thun lassen. Ihr wißt doch noch, was das für Dinger sind?

Nikolas. O ja, die haben wir ja oft genug gesehen!

Vater. Nachdem er also mit allen Anstalten, die zum Mauern erfodert werden, fertig war, ließ er von seinem Lama die benöthigte Zahl Backsteine herbeytragen.

Johann. Wie konnte er denn die Backsteine dem Lama auflegen?

Vater. Wie er das anfieng, werdet ihr schwerlich errathen; ich will's also nur gleich selbst sagen.

Er hatte schon lange gemerkt, wie nützlich es ihm seyn würde, wenn er etwas von der nützlichen Kunst, Körbe zu flechten, verstünde. Aber in seiner Jugend hatt' er es so wenig der Mühe werth geachtet, einem Korbmacher aufmerksam zuzusehen, daß er von dieser, an sich nicht schweren Kunst, nicht mehr, als von allen übrigen nützlichen Künsten, verstund, das heißt, so viel, als gar nichts.

Da es ihm aber gleich anfangs gelungen war, einen Sonnenschirm zu flechten: so wandte er nachher oft eine müßige Stunde dazu an, sich ferner darinn zu üben. Und da entdeckte er denn immer einen Handgriff nach dem andern, bis er endlich so geschickt wurde, einen ziemlichen festen Korb zu machen. Solcher Körbe nun hatte er zwey für seine

ne Lama's verfertiget. Diese band er mit einem Stricke zusammen, und legte sie dem Lama auf den Rücken, und zwar so, daß von jeder Seite desselben einer hinabhieng.

Gottlieb. O Vater, ich möchte auch wohl Körbe machen lernen!

Vater. Ich selbst auch, lieber Gottlieb; und ich werde daher nächstens einen Korbmacher bitten, daß er uns einigen Unterricht gebe.

Gottlieb. O das ist schön! Da will ich meiner Lotte auch ein hübsches nettes Körbchen machen.

Lotte. O ich werde es auch mit lernen! Nicht wahr, Vater?

Vater. O ja! es kann dir auch nicht schaden. Es fehlt uns doch zuweilen an einer Arbeit, wenn ich euch was erzähle; da wird uns denn das Korbflechten vortrefflich zu statten kommen.

Robinson fieng also seine Maurerarbeit an, und sie gieng ihm ziemlich gut von statten. Schon hatt' er die eine Seitenmauer seiner Küche aufgeführt, und zu der andern schon den Grund gelegt: als sich plötzlich etwas ereignete, welches er nicht vorhergesehen hatte, und welches einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung machte.

Johann. Was war denn das?

Lotte. O ich weiß schon! Die wilden Menschen sind gekommen, und haben ihn aufgefressen!

Gottlieb. Bewahre! Ist das wohl wahr, Vater?

Vater. Nein, das nicht; aber es war etwas, welches ihm beynahe eben so großen Schrecken ver=

verursachte, als wenn die Wilden ihn hätten lebendig braten wollen.

Johann. O nu! Was war's denn?

Vater. Es war Nacht, und Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Der Mond stund in seiner ganzen Herrlichkeit am Himmel; die Luft war rein und stille, und ein tiefes Schweigen herrschte durch die ganze Natur. Robinson, von der Arbeit des Tages ermüdet, lag schon im süßen Schlummer, und träumte, wie er sehr oft zu thun pflegte, von seinen lieben Aeltern: als plötzlich — aber nein! mit einer so schrecklichen Begebenheit wollen wir diesen Abend nicht beschließen! Es könnte uns die Nacht davon träumen, und dann würden wir einen unruhigen Schlaf haben.

Alle. Oh!

Vater. Laßt uns vielmehr unsere Gedanken auf etwas Angenehmes richten, um auch diesen Tag mit Freuden und Dank gegen unsern guten Vater im Himmel beschließen zu können. — Kommt, liebe Kinder, erst wollen wir zu unsern Blummenbeeten, und dann zu unserer Laube gehen.

Neunter Abend.

Nachdem der Vater bis zu Ende des vorigen Kapitels erzählt hatte, fielen so viele andere Geschäfte vor, daß verschiedene Abende verstrichen, bevor er wieder Zeit gewann, seine Geschichte fortzusetzen. Die kleinen Leute des Hauses waren indessen nicht wenig bekümmert, wie es dem armen Robinson doch wohl möchte ergangen seyn; und sie hätten gern ihren besten Kreusel, oder wohl noch etwas Lieberes darum gegeben, wenn ihnen einer hätte sagen können, was in der Nacht, wovon zuletzt die Rede war, sich denn eigentlich zugetragen habe? Aber das konnte ihnen niemand, als der Vater selbst, sagen; und der fand für gut, es ihnen nicht eher zu sagen, als bis er wieder Zeit gewönne, in seiner Erzählung ordentlich fortzufahren.

Da war nun ein ewiges Rathen und Kopfbrechen unter ihnen die ganze Zeit hindurch, daß der Vater sein beschwerliches Stillschweigen fortsetzte. Der eine rieth dieß, der andere jenes; aber nichts von alle dem, was sie riethen, wollte so ganz zu den Umständen passen, die sie von der unbekannten Begebenheit schon gehört hatten.

„Aber warum sollen wir's denn noch nicht wissen?" fragten einige unter ihnen mit recht kläglichen Gebährden?

„Ich

„Ich habe meine Ursachen," antwortete der Vater.

Die Kinder, welche gewohnt waren, sich mit dieser Antwort zu begnügen, drangen nicht weiter in ihn, und erwarteten mit bescheidner Sehnsucht die Stunde, da diese Ursachen seines Stillschweigens aufhören würden. Indeß, weil die erwachsenen Leute den Kindern leicht ins Herz sehen, und alle ihre Gedanken errathen können, so war es auch dem Vater nicht schwer, einigen unter ihnen den Gedanken an der Stirne zu lesen: „Aber was könnten doch das wohl für Ursachen seyn, die ihn abhalten, uns den Gefallen zu thun:" Er hielt es also für nöthig, sie bey dieser Gelegenheit noch einmal zu überzeugen, daß es ihm nicht am guten Willen fehle, ihnen so viel Freude zu machen, als er nur könne, und daß er also wichtige Ursachen haben müsse, warum er ihnen nicht jetzt das Vergnügen gewährte, ihnen weiter zu erzählen.

„Bereitet euch, sagte er zu ihnen, morgen mit dem Frühesten die längst gewünschte Reise nach Travemünde zur Ostsee anzutreten!"

Nach Travemünde? — Zur Ostsee? — Morgen früh? — Ich auch, lieber Vater? — Ich auch? — so fragten alle mit einem Munde, und da ein allgemeines Ja! alle diese Fragen auf einmal beantwortete: so entstund ein Freudengeschrey, dergleichen wohl kürzlich nicht gehört worden, und wohl so bald nicht wieder gehört werden dürfte.

Nach Travemünde! Nach Travemünde! Wo ist mein Stock? Hanne, wo sind meine Halbstiefel?

Ge-

Geschwind, die Bürste! den Kamm! reine Wäsche! Nach Travemünde! O geschwind! geschwind! " — so gieng's durchs ganze Haus, daß alle Wände davon erschollen.

Alles ward nun zur morgenden Wanderschaft vorbereitet; und die kleinen Wanderer thaten in dem Feuer ihrer Freude tausend Fragen, ohne eine einzige Antwort abzuwarten. Mit Mühe waren sie dahin zu bringen, sich denselben Abend zu Bette zu legen, weil sie die Zeit nicht erwarten konnten, daß der Tag wieder anbrechen, und die Reise angetreten würde.

Jetzt brach die erste Morgendämmerung an; und das ganze Haus ward laut. Vor allen Schlafzimmern ward getrommelt; und da half nichts, es mußte alles heraus!

Und da nun alles, Groß und Klein, auf den Beinen war, und die Ersten von den Letzten durch Liebkosungen und Freudensbezeigungen fast aufgerieben wurden: rieb der Vater die Augen, und sagte in einem Tone, der mit der allgemeinen Stimme der Freude einen erbärmlichen Misklang machte:

„Kinder, wenn ihr mir einen Gefallen thun wolltet, so sprächet ihr mich heute von meinem Versprechen frey!"

„Von welchem? Von welchem?" — und jeder Mund, der diese Frage that, blieb vor ängstlicher Erwartung und vor halben Schrecken offen stehen.

Vater. Von dem Versprechen, heute mit euch nach Travemünde zu gehen. —

Nun war der Schrecken ganz; keiner konnte eine Sylbe hervorbringen.

Vater. Ich habe diese Nacht bedacht, daß wir einen dummen Streich machen würden, wenn wir diese Reise schon heute anträten.

„I, warum denn?" — mit halberstickter Stimme, und mit einer zurückgehaltenen Thräne.

Vater. Das will ich euch sagen, und ihr möget dann selbst entscheiden. — Erstlich haben wir seit einiger Zeit immer Ostwind gehabt, und der treibt alles Wasser aus der Trave so geschwind ins Meer, daß aus dem Haven bey Travemünde kein einziges Schiff auslaufen, und auch keins in denselben einlaufen kann, weil das Wasser in der Mündung des Flusses viel zu seicht ist. Und eins oder das andere wollten wir doch wohl alle gern sehen, wenn wir einmal da sind!

„O der Wind kann sich ja heute wohl noch umdrehen!"

Vater. Dann ist mir noch etwas eingefallen. Wenn wir noch vier Wochen warten: so wäre gerade die Zeit, da die Häringe in ihrem großen Zuge, aus dem Eismeere herunter, auch in das balthische Meer oder in die Ostsee kommen. Dann schwimmt ein ganzes Heer derselben auch bis zur Mündung der Trave, wo die Fischer ihrer eine große Menge mit leichter Mühe aus dem Wasser herausziehen. Das wollten wir doch auch wohl gerne sehen? Nicht wahr?

„Ja — aber —"

Vater.

Vater. Nun hört aber noch meinen wichtigsten Grund! Was würden unsere neuen Freunde Matthias und Ferdinand, die erst in vier Wochen zu uns kommen, von uns denken, wenn wir diese Lustreise angestellt hätten, ohne erst ihre Ankunft zu erwarten, um sie mitzunehmen? Würden sie nicht über uns seufzen, so oft wir künftig von dem Vergnügen dieser Reise redeten, und würde uns allen denn wohl die Erinnerung daran noch Freude machen können? Nein, gewiß nicht! Wir würden uns immer geheime Vorwürfe machen, daß wir nicht das an ihnen gethan hätten, was wir wünschten, daß sie an uns thun möchten, wenn wir jetzt in ihrer Stelle, und sie in der unsrigen wären. — Also was sagt ihr?

Ein tiefes Stillschweigen.

Vater. Ihr wißt, ich habe nie mein Wort gebrochen; besteht ihr also darauf, so marschiren wir ab. Sprecht ihr mich aber selbst frey davon, so thut ihr mir, und unsern künftigen Freunden, und euch selbst einen Dienst. Also, sprecht! Was soll geschehen?

„Wir wollen warten," war die Antwort, und so wurde also die schöne Lustreise bis aufs künftige ausgesetzt.

Man konnte deutlich sehen, daß einigen unter ihnen diese Selbstüberwindung viel gekostet hatte. Diese waren auch den ganzen Tag über lange nicht so fröhlichen Muths, als sie sonst wohl zu seyn pflegten. Das gab denn dem Vater Gelegenheit, sie am Ende des Tages folgendermaßen anzureden:

„Kinder, was euch heut begegnet ist, das wird in eurem künftigen Leben euch noch sehr oft begegnen. Ihr werdet bald dieses, bald jenes irdische Glück erwarten; eure Hoffnung wird sehr gegründet scheinen, und euer Verlangen darnach wird ungemein feurig seyn: aber in dem Augenblicke, da ihr das vermeynte Glück zu ergreifen meynt, wird die allweise göttliche Vorsehung plötzlich einen unerwarteten Strich durch eure Rechnung machen, und ihr werdet euch in eurer Hoffnung jämmerlich betrogen finden.“

„Die Ursachen, warum euer himmlischer Vater so mit euch verfahren wird, werdet ihr so deutlich und so gewiß selten einsehen, als ihr diesen Morgen diejenigen Ursachen einsahet, warum wir heute nicht nach Travemünde gehen wollten. Denn da Gott unendlich weiser ist, als ich bin: so sieht er auch immer in die entfernteste Zukunft, und läßt uns zu unserm Besten oft etwas begegnen, wovon wir die glücklichen Folgen erst lange nachher, ja wohl erst in dem ewigen Leben erfahren werden. Ich hingegen sah nur auf vier Wochen voraus.“

„Wäre nun in eurer Jugend euch alles immer nach Wunsch gegangen, und hättet ihr dasjenige, was ihr hofftet, jedesmal zur bestimmten Zeit richtig erhalten: o Kinder, wie schlecht würde euch das in eurem künftigen Leben bekommen! Wie würde dadurch euer Herz verwöhnt werden, und wie unglücklich würde dieß so verwöhnte Herz euch in der Folge machen, wenn die Zeit erst wird gekommen seyn, da euch nicht alles mehr so ganz nach Wunsch

gehen

gehen wird, als jetzt! Und diese Zeit wird kommen, meine Lieben; sie wird eben so gewiß für euch kommen, als sie für alle andere Menschen zu kommen pflegt. Denn noch ist kein Mensch auf Erden erfunden worden, der da hätte sagen können, daß es ihm in allen Dingen völlig nach seinem Sinne gegangen wäre.“

„Was ist demnach hiebey zu thun, ihr lieben Kinder? — Nichts anders, als dieses, daß ihr euch schon jetzt in eurer Jugend übet, oft ein Vergnügen zu entbehren, dessen ihr für euer Leben gern genossen hättet. Diese oft wiederholte Selbstüberwindung wird euch stark machen, stark am Geist und Herzen, um künftig mit gelassener Standhaftigkeit alles, alles ertragen zu können, was der weise und gute Gott zu eurem Besten über euch verhängen wird“

„Seht, Kinder, hier habt ihr den Schlüssel zu manchem, euch räthselhaft scheinenden Betragen, welches wir Erwachsene zuweilen gegen euch zu beobachten pflegen! Ihr werdet euch erinnern, daß wir euch oft ein Vergnügen versagten, dessen ihr gern genossen hättet. Zuweilen sagten wir euch wohl die Ursachen unserer abschlägigen Antwort, (wenn ihr nämlich sie begreifen konntet) zuweilen aber auch nicht, (wenn ihr nämlich sie noch nicht begreifen konntet.) Und warum thaten wir dieses? — Oft blos darum, um euch in der, allen Menschen so nöthigen Geduld und Mäßigung zu üben; um euch auf euer künftiges Leben vorzubereiten!“

„Nun wißt ihr auch, warum ich alle diese Tage hindurch mich beständig geweigert habe, euch die Ge-

schichte unsers Robinsons weiter zu erzählen. So viel Zeit hätte ich doch wohl übrigen können, als erfodert wird, um euch wenigstens den Umstand aufzuklären, mit dem ich neulich geschlossen, und worüber ich euch in einer unangenehmen Ungewißheit gelassen habe. Aber nein! ich sagte euch kein einziges Wort mehr davon, ungeachtet ihr mich bathet, und ich so ungern euch etwas abschlage. Also warum that ich das, Lotte?

Lotte. Daß du uns lehren wolltest, Geduld zu haben.

Vater. Richtig! Und gewiß, wenn ihr mir dereinst für irgend etwas danken werdet, so wird es dafür seyn, daß ich euch gewöhnt habe, ohne große Betrübniß etwas zu entbehren, nach dessen Besitze ihr doch ein großes Verlangen in euch verspürtet. —

So giengen also wieder einige Tage hin, ohne daß vom Robinson etwas erzählt ward. Endlich aber erschien die sehnlich gewünschte Stunde, da der Vater durch nichts weiter abgehalten wurde, dem allgemeinen Verlangen ein Genüge zu leisten. Er fuhr also in der ununterbrochenen Erzählung folgendermassen fort:

Es war, wie ich schon neulich sagte, Nacht, und unser Robinson lag ruhig auf seinem Lager, die treuen Lama's zu seinen Füßen. Eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Natur, und Robinson träumte, wie gewöhnlich, von seinen Aeltern, als plötzlich die Erde auf eine ungewöhnliche Weise erzitterte, und unter der Erde ein so entsetzliches

Brül-

Brüllen und Krachen gehört wurde, als wenn viele Donnerwetter auf einmal losbrächen. Robinson erwachte mit Schrecken, und fuhr auf, ohne zu wissen, wie ihm geschahe, und was er thun wollte. In dem Augenblicke erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern; das fürchterliche unterirdische Getöse dauerte fort; es erhob sich zu gleicher Zeit ein heulender Orkan, der Bäume und Felsen niederriß, und das laut brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu seyn, und sich ihrem Ende zu nahen.

In wahrer Todesangst sprang Robinson aus der Höhle auf seinen Hofplatz, und die erschreckten Lama's thaten ein gleiches. Kaum waren sie heraus, als die über der Höhle ruhende Felsenstücke auf die Lagerstätte herabstürzten. Robinson, von Angst beflügelt, floh durch die Oeffnung seines Hofraums, und die Lama's liefen ihm ängstlich nach.

Sein erster Gedanke war, einen in der Nähe liegenden Berg auf derjenigen Seite zu besteigen, wo er oben eine nackende Ebene hatte, um nicht von einstürzenden Bäumen erschlagen zu werden. Er wollte dahin laufen; aber plötzlich sah er mit Erstaunen und Schrecken, daß an eben der Stelle des Berges sich ein weiter Schlund eröffnete, aus welchem Rauch und Flammen, Asche, Steine, und eine glühende Materie, die man Lava neñt, herausfuhren. Kaum war es ihm möglich, sich durch die Flucht zu retten, weil die glühende Lava wie ein Strom herabschoß, und grosse ausgeworfene Felsenstücke, wie ein Regen, weit und breit umhergeschleudert wurden.

Er rannte nach der Küste zu. Aber hier erwartete ihn ein neuer schrecklicher Auftritt. Ein gewaltiger Wirbelwind, der von allen Seiten her blies, hatte eine Menge Wolken dicht zusammengetrieben, und aus diesen stürzte nun auf einmal eine solche Fluth herab, daß das ganze Land in einem Augenblicke zur See ward. Einen solchen ungewöhnlichen Wasserguß pflegt man eine **Wasserhose** zu nennen.

Mit genauer Noth rettete Robinson sich auf einen Baum; seine armen Lama's hingegen wurden von der Gewalt des Wassers fortgerissen. Ach! wie zerriß ihr klägliches Jammergeschrey sein Herz, und wie gern hätt' er sie mit Gefahr seines eigenen Lebens zu retten gesucht, wenn die schnelle Fluth sie nicht schon zu weit mit sich fortgerafft gehabt!

Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort; dann wurde auf einmal alles stille. Die Winde legten sich: der Feuerschlund hörte nach und nach auf zu speyen; das unterirdische Getöse schwieg; der Himmel ward wieder heiter, und alles Wasser verlief sich in weniger, als einer Viertelstunde.

Gottlieb. (mit einem tiefen Seufzer) Ach Gott Lob! daß das vorbey ist! Der arme Robinson! und die armen Lama's.

Lotte. Mir ist recht angst gewesen!

Frizchen. Wovon kömmt denn das Erdbeben?

Johann. Das hat uns der Vater schon längst erklärt, da du noch nicht hier warst.

Vater. Sage es ihm doch, Johannes.

Johann. In der Erde sind viele große und weite Löcher, wie Keller; die sind nun voll Luft und Dünste. Denn sind auch allerley brennbare Dinge in der Erde, als Schwefel, Pech, Harz und dergleichen. Diese fangen zuweilen an, sich zu erhitzen und zu brennen, wenn eine Feuchtigkeit dazu kömmt.

Gottlieb. Eine Feuchtigkeit? Kann denn das, was naß ist, wohl etwas heiß machen?

Johann. Ja wohl! Hast du nicht gesehen, wenn die Mauerleute kaltes Wasser auf Kalksteine gießen, wie es sogleich anfängt zu kochen, als wenn es über dem Feuer stünde; und ist doch kein Feuer da. — Nu, so entzünden sich also auch die Dinge in der Erde, wenn das Wasser hineindringt; und wenn die denn brennen, so dehnt sich die Luft, die in den grossen Höhlen ist, so gewaltig aus, daß sie keinen Platz mehr darinn hat. Dann will sie mit Gewalt herausfahren, und erschüttert also die Erde, bis sie sich endlich irgendwo eine Oeffnung macht. Aus dieser Oeffnung fährt sie denn, wie ein Sturmwind, hinaus, und reißt eine Menge von den brennenden und schon geschmolzenen Materien mit sich fort.

Vater. Und diese Materie, die aus geschmolzenen Steinen, Metallen, Harzen u. s. w. besteht, ist es, die man Lava nennt. Ich habe einmal irgendwo gelesen, daß man selbst einen kleinen feuerspeyenden Berg machen kann; wenn ihr Lust habt, so wollen wir einmal den Versuch machen.

Alle. O ja! o ja! lieber Vater!

Johann. Und wie wird denn das gemacht?

Vater. Man braucht nur Schwefel und Eisenfeilstaub an einem feuchten Orte in die Erde zu graben: so erhitzt und entzündet sich diese Masse von selbst, und dann hat man im Kleinen, was ein feuerspeyender Berg im Großen ist. Nächstens wollen wir den Versuch davon machen.

Indem Robinson von dem Baume, auf den er sich geflüchtet hatte, herabstieg, war seine Seele über alle das Unglück, das ihn jetzt von neuem betroffen hatte, so betrübt, daß es ihm gar nicht einfiel, für seine abermalige Errettung dem zu danken, der die sichtbareste Todesgefahr von ihm abgewandt hatte. In der That war sein Zustand jetzt wieder so kläglich, als jemals. Seine Höhle, der einzige sichere Aufenthalt, den er bisher gefunden hatte, war vermuthlich verschüttet; seine lieben treuen Lama's waren fortgeschwemmt; alle seine bisherigen Arbeiten zerstört; alle seine schönen Anschläge für die Zukunft dahin! Der Berg hatte zwar aufgehört, Feuer auszuwerfen; aber noch stieg aus dem offenen Schlunde desselben ein dicker schwarzer Dampf empor, und es war möglich, daß er von nun an immer ein feuerspeyender Berg blieb. Und blieb er das, wie konnte Robinson einen Augenblick ruhig seyn? Mußte er nicht an jedem Tage ein neues Erdbeben, einen neuen Feuerauswurf besorgen?

Diese

Diese traurigen Gedanken drückten ihn vollends nieder. Er unterlag der Last seines Kummers, und anstatt daß er sich zu der einzigen wahren Quelle des Trostes, zu Gott, hätte wenden sollen, waren seine Augen blos auf das Elend seines künftigen Zustandes gerichtet, welches sich ihm unaussprechlich groß und ohn' Ende darstellte.

Von Angst und Beklemmung ermattet, lehnt' er sich an den Baum, von dem er herabgestiegen war; und seiner gepreßten Brust entfuhren ohn' Unterlaß Seufzer, die mehr Geschrey, als Seufzer, waren. In dieser trostlosen Stellung verblieb er, bis die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte.

Gottlieb. (zu Freund R.) Nun sehe ich, daß der Vater doch recht hatte.

Freund R. Worinn?

Gottlieb. Ja, ich meynte neulich, daß Robinson nun schon ganz gebessert wäre, und daß ihn der liebe Gott nun wohl von seiner Insel erlösen könnte. Da sagte der Vater, das wüßte der liebe Gott selbst am besten, und daß wir das nicht beurtheilen könnten.

Freund R. Und nun?

Gottlieb. Ja, nun sehe ich wohl, daß er noch nicht so viel Vertrauen zu Gott hat, als er haben sollte; und daß der liebe Gott recht that, daß er ihn noch nicht erlösete.

Niko-

Nikolas. Das habe ich auch schon gedacht; und nun bin ich ihm auch gar nicht mehr so gut.

Vater. Eure Bemerkung, Kinder, ist vollkommen richtig. Wir sehen freylich wohl, daß Robinson lang noch nicht das feste, unwandelbare kindliche Vertrauen zu Gott hatte, welches er, nach so vielen Beweisen seiner Güte und Weisheit, die er selbst erfahren hatte, billig hätte haben sollen. Aber ehe wir ihn deswegen verdammen: wollen wir uns erst einen Augenblick an seine Stelle setzen, und unser eigenes Herz fragen, ob wir, an seinem Platze, es auch wohl besser würden gemacht haben? Was dünkt dich, Nikolas, würdest du, wenn du Robinson gewesen wärest, wohl getroster gewesen seyn?

Nikolas. (mit leiser, zweifelhafter Stimme) Ich weiß nicht.

Vater. Erinnere dich einmal an die Zeit, da dir, deiner Augen wegen, eine spanische Fliege gelegt werden mußte, die dir einige Schmerzen verursachte. Weißt du noch, wie kleinmüthig du da zuweilen wurdest? Und das war doch nur ein kleines vorübergehendes Leiden, welches nur zwey Tage dauerte! Ich weiß, jetzt würdest du bey einer ähnlichen Gelegenheit dich viel standhafter bezeigen: aber ob du auch schon stark genug seyn würdest, alles das was Robinson leiden mußte, mit frommen kindlichem Sinn zu ertragen — was meynst du, Lieber, soll ich daran auch nicht zweifeln? —

Dein Stillschweigen ist die rechte Antwort auf diese Frage. Du kannst es selbst nicht recht wissen, wie du dich in diesem Falle betragen würdest, weil du noch nie darinn gewesen bist. Alles also, was wir jetzt thun können, ist dieses, daß wir bey den kleinen unbedeutenden Uebeln, die wir etwa zu erleben Gelegenheit haben möchten, uns gewöhnen, unsere Augen immer auf Gott zu richten, und immer geduldig, immer getrost zu seyn. Dann wird unser Herz von Tag zu Tag stärker werden, auch größere Leiden zu ertragen, wenn es Gott einst gefallen wird, uns dergleichen aufzulegen.

Der neue Tag brach an, und das aufgehende Freudeverbreitende Licht des Tages fand den armen Robinson in der trostlosen Lage, worinn er sich an den Baum gelehnt hatte. In seine Augen war kein Schlaf, und in seine Seele kein anderer Gedanke gekommen, als die einzige schwarze, schwermüthige Frage: Was soll nun aus mir werden?

Endlich machte er sich auf, und schwankte, wie ein Träumender, nach seiner verwüsteten Wohnung hin. Wie groß war aber nicht der freudige Schrecken, welcher ihn überfiel, da ihm nahe bey seinem Hofplatze auf einmal seine — was meynt ihr? — seine geliebten Lama's gesund und wohlbehalten entgegensprangen! Anfangs traute er seinen eigenen Augen nicht, aber jeder Zweifel wurde ihm bald benommen. Sie kamen herzugerennt, leckten ihm die Hände, und drückten

ihre

ihre Freude, ihn wieder zu sehen, durch Hüpfen und Blöcken aus.

In diesem Augenblicke erwachte Robinsons Herz, welches bis dahin ganz erstorben zu seyn schien. Er blickte auf seine Lama's, dann zum Himmel, und eine Thräne der Freude, des Danks und der Reue über seine Kleinmüthigkeit benetzte seine Wangen. Dann überhäufte er seine ihm wiedergeschenkten Freunde mit freudigen Liebkosungen; und von ihnen begleitet, gieng er nun hin, zu sehen, was aus seiner Wohnung geworden sey.

Diederich. Wie mochten sich denn die Lama's gerettet haben?

Vater. Vermuthlich hatte die Wasserfluth sie nach einem kleinen Hügel fortgerissen, wo ihre Füße wieder Grund fassen konnten; und weil das Wasser eben so schnell sich wieder verlief, als es aus der Luft heruntergestürzt war, so giengen sie vermuthlich nach ihrer Wohnung zurück.

Robinson stund jetzt vor seiner Höhle, und fand zu seiner abermaligen Beschämung, daß auch hier der Schade bey weitem nicht so groß sey, als er ihn in seiner Kleinmüthigkeit sich vorgestellt hatte. Zwar war die Decke, die aus einem Felsenstücke bestanden hatte, eingestürzt, und hatte das nächste Erdreich mit sich herabgerissen: aber es schien doch nicht unmöglich zu seyn, alle diese Ruinen aus der Höhle wieder hinauszuschaffen, und dann war seine Wohnung

noch

noch einmal so geräumlich und bequem, als sie vorher gewesen war.

Hiezu kam noch etwas, welches ganz offenbar bewies, daß die göttliche Vorsehung das, was vorgefallen war, nicht um Robinson zu züchtigen, sondern vielmehr aus milder Fürsorge für ihn veranstaltet habe. Da er nämlich die Stelle, wo das Felsenstück gehangen hatte, genauer besichtigte, fand er zu seinem Erstaunen, daß es überall mit lockerer Erde umgeben gewesen war, und also ganz und gar keine feste Haltung gehabt hatte. Nichts war also wahrscheinlicher, als daß es über kurz oder lang von selbst würde eingestürzt seyn. Das sah nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher, und vermuthlich auch, daß dieß Felsenstück gerade zu einer Zeit einstürzen würde, da Robinson eben in der Höhle wäre. Da nun aber seine weise Güte diesem Menschen ein längeres Leben bestimmte, so hatte er der Erde, von Anbeginn der Welt her, eine solche Einrichtung gegeben, daß gerade um diese Zeit auf dieser Insel ein solches Erdbeben entstehen mußte. Selbst das unterirdische Krachen, und das Heulen des Sturmwindes, so schrecklich es auch in Robinsons Ohren klingen mochte, hatte zu seiner Errettung dienen müssen. Denn wenn das Erdbeben ohne alles Getöse entstanden wäre; so würde Robinson vermuthlich nicht davon erwacht seyn; und dann hätte der einstürzende Felsen seinem Leben sicherlich ein Ende gemacht.

Seht Kinder, so hatte Gott abermals für ihn gesorgt, zu einer Zeit, da er sich von ihm verlassen glaubte; und er hatte gerade durch diejenigen fürchterlichen Begebenheiten für ihn gesorgt, die Robinson als sein größtes Unglück betrachtete.

Und diese selige Erfahrung werdet ihr selbst meine Lieben, in eurem künftigen Leben oft zu machen Gelegenheit haben. Wenn ihr nur auf die Wege der göttlichen Vorsehung, die sie mit euch gehen wird, recht merken wollt: so werdet ihr bey allen den traurigen Vorfällen des Lebens, die euer in der Zukunft warten, zweyerley immer wahr befinden, nämlich:

Erstlich, daß die Menschen sich das Unglück, welches ihnen begegnet, immer grösser vorstellen, als es in der That ist, und dann

Zweytens, daß alles unser Leiden uns von Gott aus weisen und gütigen Ursachen zugeschickt werde, und also am Ende immer zu unserm wahren Besten gereiche.

Ja, Kinder, — o freut euch dieser tröstenden Wahrheit! — es lebt

Es lebt ein Gott, der seine Menschen liebt!
Wir sehn's, wohin wir blicken,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Wie an den reinsten Sonnenblicken;

Wir sehn's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg' und Wald bewegen;
Und sehn's, wenn sie vorüber ziehn,
Am sanften lieben Regen.
Jetzt sehn wir sie bey stetem Glück
In tausend, tausend Freuden;
Einst sieht sie unser nasser Blick
In kleinem kurzen Leiden.

Zehnter Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Robinson, der nun schon seit einiger Zeit gewohnt war, Gebet und Arbeit mit einander zu vereinigen, warf sich erst auf seine Kniee, um Gott für seine abermalige Errettung zu danken; dann legt' er muthig Hand ans Werk, um seine Wohnung von dem eingestürzten Schutte zu räumen. Die bloße Erde ward bald hinausgeschafft: aber nun lag unten das große Felsenstück, welches zwar in zwey Stücke zerbrochen war, aber doch auch so noch mehr, als eines Menschen Kraft, zu erfodern schien, um von der Stelle bewegt zu werden.

Er machte einen Versuch, den kleinsten dieser Steinklumpen fortzuwälzen: aber vergebens! Er fand, daß diese Arbeit seine Kräften bey weitem übersteige. Da stund er also wieder in tiefen Gedanken, und wußte nicht, was er machen sollte.

Johann. O ich wüßte wohl, was ich gemacht hätte!

Vater. Und was denn?

Johann. I, ich hätte mir einen Hebel gemacht, wie wir neulich thaten, da wir den Balken auf dem Hofraum fortwälzen wollten.

Gottlieb. Da bin ich nicht dabey gewesen; was ist denn das, ein Hebel?

Johann. Das ist so eine dicke und lange Stange; die steckt man mit dem einen Ende unter den Balken oder den Stein, den man fortbewegen will, und dann legt man einen kleinen Klotz oder Stein unter die Stange, aber recht nahe bey dem Balken, den man wegwälzen will; und dann faßt man das andere lange Ende der Stange an, und drückt sie so stark, als man kann, auf den kleinen Klotz; dann hebt sich der Balken, und man kann ihn mit leichter Mühe fortwälzen.

Vater. Wie das geschieht, will ich euch zu einer andern Zeit erklären; jetzt hört, was Robinson that.

Nach langem vergeblichen Nachsinnen fiel ihm endlich eben dieses Hilfsmittel ein. Er erinnerte

sich

sich, in seiner Jugend zuweilen gesehen zu haben, daß alle Arbeitsleute es so zu machen pflegen, wenn sie schwere Lasten bewegen wollen; und er eilte nun, den Versuch davon zu machen.

Es gelung ihm. In einer halben Stunde waren beyde Steine, welche wohl vier Menschen mit ihren bloßen Händen nicht von der Stelle gebracht hätten, aus seiner Höhle glücklich hinausgewälzt. Und nun hatte er die Freude, seine Wohnung noch einmal so geräumig, als sie vorher gewesen war, und zugleich allem Ansehen nach, völlig sicher zu sehen. Denn nunmehr bestunden sowohl die Wände, als auch die Decke, aus einem einzigen hohlen Felsen, in welchem nirgends auch nur die kleinste Ritze zu sehen war.

Nikolas. Wie war's denn seiner Spinne ergangen?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; die hätte ich bald vergessen. Aber in der That weiß ich auch nichts mehr davon zu sagen, als daß sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den Ruinen der eingestürzten Decke begraben war. Wenigstens sah sie Robinson nimmer wieder, und seine andern Freunde, die Lama's, ersetzten ihm den Verlust derselben.

Jetzt wagte er einen Gang nach dem feuerspeyenden Berge, aus dem noch immer ein schwarzer Dampf emporstieg. Er erstaunte über die Menge geschmolzener Materien, die

weit und breit umhergeflossen waren, und die sich noch nicht abgekühlt hatten. Nur in einer gewissen Entfernung beobachtete er dießmal das fürchterlich prächtige Schauspiel des dampfenden Schlundes, weil so wohl seine Furcht als auch die noch zu heisse Lava, ihn hinderten, hinzuzutreten.

Da er bemerkte, daß der Strom der Lava nach der Gegend hingeflossen sey, in welcher die Kartoffeln wuchsen: so erschreckte ihn nicht wenig der Gedanken, daß der feurige Ausfluß diesen ganzen Platz vielleicht verwüstet habe; und er konnte nicht ruhen, bis er von dem Gegentheil sich überzeugt hätte. Er lief also nach der Gegend hin, und fand zu seinem innigen Vergnügen die ganze Pflanzung unversehrt. Von diesem Augenblicke an beschloß er, an verschiedenen Orten seiner Insel aufs Gerathewohl Kartoffeln zu pflanzen, um dem Unglück vorzubeugen, eines so herrlichen Gewächses durch irgend einen schlimmen Zufall einmal beraubt zu werden. Zwar stund, seiner Meynung nach, jetzt der Winter bevor; allein er dachte, wer weiß, ob diese Gewächse nicht vielleicht von der Art sind, daß sie in der Erde überwintern können?

Nachdem er diesen Vorsatz ausgeführt hatte, fieng er wieder an, an seiner Küche zu arbeiten. Auch hiezu hatte die überstandene schreckliche Naturbegebenheit ihm einen großen Vortheil verschaffen müssen. Der feuerspeyende Berg hatte nämlich unter vielen andern Dingen auch

eine

eine Menge Kalksteine ausgeworfen. Ordentlicher Weise muß man diese erst in einem Ofen mürbe brennen, ehe man gelöschten Kalk daraus machen kann. Aber das war bey diesen nicht nöthig, weil der entzündete Berg schon die Stelle des Brennofens vertreten hatte.

Robinson brauchte also weiter nichts zu thun, als ein Loch in die Erde zu graben, die Kalksteine da hineinzuwerfen, dann Wasser zuzugießen, und die Masse umzurühren. Auf diese Weise wurde der Kalk gelöscht, und zum Mauern brauchbar gemacht. Dann vermischte er ihn mit etwas Sand; setzte sich darauf in Arbeit, und hatte Ursache, mit seiner Geschicklichkeit zufrieden zu seyn.

Der Berg hatte indessen aufgehört zu rauchen; und Robinson wagte es daher, nach dem Schlunde hinzugehen. Er fand sowohl die Seiten desselben, als auch den Grund mit abgekühlter Lava belegt, und weil er an keinem Orte den geringsten Rauch mehr hervorbringen sah: so hatte er Ursache, zu hoffen, daß das unterirdische Feuer völlig verloschen, und künftig kein Auswurf weiter zu befürchten sey.

Durch diese Hoffnung gestärkt, war er darauf bedacht, sich einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einzusammeln. In dieser Absicht fieng er nach und nach bis auf acht Lama's, auf eben die Weise, wie er die ersten gefangen hatte. Diese schlachtete er alle, bis

auf einen Bock, den er seinen drey zahmen Thieren zur Gesellschaft leben ließ, und hieng den größten Theil des Fleisches in seiner Küche auf, um es durchräuchern zu lassen. Vorher aber hatte er es auf einige Tage eingesalzen, weil er sich erinnerte, zu Hause gesehen zu haben, daß seine Mutter es eben so zu machen pflegte.

Da war nun schon ein ziemlicher Vorrath von Fleisch; und doch besorgte er, daß es noch nicht genug seyn möchte, im Fall der Winter sehr rauh und anhaltend werden sollte. Er wünschte daher, noch einige Lama's zu fangen; aber das wollte ihm nicht mehr gelingen, denn die Thiere hatten nunmehr seine Nachstellungen gemerkt, und waren auf ihrer Hut. Er mußte also ein neues Mittel ersinnen, sich ihrer zu bemächtigen.

Auch dieses ward gefunden; so unerschöpflich ist der menschliche Verstand, wenn man ihn nur recht übt, an Hilfsmitteln zur Glückseligkeit! Er hatte bemerkt, daß die Lama's, so oft sie ihn bey der Quelle zu Gesicht bekamen, allemal in größter Eile über einen kleinen Hügel nach dem Gebüsche rennten. An der andern Seite war dieser Hügel mit kleinem Gesträuch, wie mit einer Hecke eingefaßt, und hinter dieser Hecke war eine steile Wand, ungefähr zwey Ellen hoch. Er sah, daß die Lama's jedesmal über dieses Gesträuch mit einem Satze vom Hügel hinabsprangen; und diese Beobachtung war ihm genug.

Er machte nämlich den Plan, an dieser Stelle eine tiefe Grube zu graben, damit die Lama's, wenn sie von oben hineinsprängen, darinn gefangen würden. Sein unermüdeter Fleiß brachte dieses neue Werk seiner Erfindung in anderthalb Tagen zu Stande; er bedeckte darauf die Grube mit Sträuchern, und hatte am folgenden Tage die Freude, zwey ziemlich große Thiere hineinspringen zu sehen, und sie zu fangen.

Nunmehr glaubte er, mit Fleisch hinlänglich versorgt zu seyn. Er würde verlegen gewesen seyn, wo er es den Winter über lassen sollte, wenn nicht der Himmel gleichfalls durch das Erdbeben dafür gesorgt gehabt hätte, ihm einen ordentlichen Keller zu verschaffen. Es war nämlich nahe bey seiner Höhle ein anderes Stück des Berges, ungefähr zwey Klafter tief eingesunken, und dadurch war eine zweyte Höhle entstanden, deren Oeffnung gleichfalls in seinen Hofplatz gieng. So hatte er also nunmehr Wohnung, Küche und Keller dicht neben einander, recht, als wenn sie mit Fleiß und durch Kunst so angelegt worden wären.

Nun war ihm noch dreyerley zu thun übrig, um auf den ganzen vermeynten Winter hinlänglich versorgt zu seyn. Er mußte nämlich noch Heu für seine Lama's machen, sich mit Brennholz versorgen, und alle Kartoffeln ausgraben, um sie gleichfalls in seinen Keller zu bringen.

Von dem Heu, welches er in großer Menge einsammelte, machte er in seinem Hofraume einen pyramidenförmigen Schober, so wie die Landleute auch bey uns zu thun pflegen, und so oft er etwas Heu hinzuthat, trat er es so fest, daß der Regen nicht leicht hineindringen konnte. Aber bey dieser Arbeit mußte er erst Lehrgeld bezahlen.

Er hatte nämlich nicht die Vorsichtigkeit beobachtet, das Heu erst durchaus trocken werden zu lassen. Wenn dieses nicht geschieht, und das Heu gleichwohl festgetreten wird, so fängt es an sich zu erhitzen, zu dämpfen, und endlich wohl gar Feuer zu fangen. Davon hatte er in seiner Jugend nie gehört, weil er sich um die Landwirthschaft niemals bekümmerte. In seinem jetzigen Zustande aber lernte er, wie gut es sey, auf alles zu achten und so viele Kenntniße einzusammeln, als man nur kann, wenn man auch gleich nicht zum voraus sieht, wozu sie uns einmal nützen werden.

Er wunderte sich nicht wenig, da er auf einmal seinen Heuschober dämpfen sah; noch mehr aber erstaunte er, da er die Hand hineinsteckte, und fühlte, daß das inwendige Heu brennend heiß sey. Er konnte nicht umhin, zu glauben, daß Feuer darinn sey, ungeachtet ihm die Art und Weise, wie es hineingekommen seyn sollte, schlechterdings unbegreiflich war.

Er machte sich also geschwind darüber her, das Heu wieder abzupacken. Aber zu seiner Verwun-

wunderung fand er nirgends Feuer, wohl aber, daß das Heu überall sehr erhitzt und feucht sey. Er gerieth also endlich von selbst auf die wahre Vermuthung, daß die bloße Feuchtigkeit die Ursache der Erhitzung sey, ungeachtet er nicht begreifen konnte, wie das zugienge.

Johann. Wie mag denn das auch wohl eigentlich zugehen, daß die bloße Nässe etwas erhitzen kann?

Vater. Lieber Johannes, solcher Erscheinungen, als diese, giebt es tausend in der Natur, und dem menschlichen Verstande, der nun schon seit vielen Jahrhunderten darüber nachgedacht hat, ist es bey einer Menge derselben gelungen, ihre eigentlichen Ursachen deutlich einzusehen. Diese Ursachen werden uns in einer Wissenschaft gelehrt, die ihr noch nicht einmal dem Namen nach kennt; sie heißt — die Naturlehre, oder mit einem andern Namen, die Physik. Darinn wird auch von diesem merkwürdigen Umstande, wie von vielen andern höchst sonderbaren natürlichen Dingen Rechenschaft gegeben; und wenn ihr in der Erlernung derjenigen Sachen, die wir jetzt treiben, fortfahret, den gehörigen Fleiß anzuwenden: so wollen wir euch auch diese Wissenschaft lehren, die euch unaussprechlich viel Vergnügen machen wird. Vor jetzt würde es überflüßig seyn, davon zu reden, weil ihr das, was ich sagte, doch noch nicht verstehen würdet.

Robinson trocknete also sein Heu von neuem, und dann machte er abermals einen Schober, der Wind und Wetter trotzen konnte. Zu noch größerm Schutze verfertigte er über demselben ein Dach aus Rohr, welches unsern Strohdächern an Festigkeit wenig nachgab.

Die nächsten Tage wandte er dazu an, so viel trockenes Holz einzusammeln, als er für nöthig erachtete. Dann grub er seine Kartoffeln aus, und gewann einen ansehnlichen Vorrath derselben. Diese sammelte er in seinen Keller. Endlich schüttelte er auch alle reife Zitronen ab, um sie gleichfalls für den Winter aufzubewahren; und nun war er wegen seines Unterhalts in der rauhen Jahrszeit unbekümmert.

Aber diese rauhe Jahrszeit wollte noch immer nicht kommen, ungeachtet der Oktober schon zu Ende gieng. Statt dessen fieng es an zu regnen, und zwar so unaufhörlich zu regnen, als wenn die Luft in Wasser wäre verwandelt worden. Robinson wußte gar nicht, was er davon denken sollte. Schon vierzehn Tage hindurch hatte er keinen Fuß weiter aus seiner Wohnung setzen können, als nach dem Keller, nach dem Heuschober, und nach dem Brunnen, um für sich und seine Lama's Lebensmittel und Wasser zu holen. Die übrige Zeit mußte er wie ein Gefangener zubringen.

Ach! wie langsam verstrich ihm da die Zeit! Nichts zu thun zu haben, und ganz allein zu seyn — Kinder, was das für ein Leiden sey,

davon

davon habt ihr noch gar keine Vorstellung! Hätte ihm jemand ein Buch oder Papier, Dinte und Feder schaffen können, gern hätte er für jedes Blatt einen Tag seines Lebens hingegeben. O, seufzte er oft, was war ich doch in meiner Jugend für ein Thor, daß ich das Lesen und Schreiben zuweilen für etwas Beschwerliches, und das Nichtsthun für etwas Angenehmes hielt! Das langweiligste Buch würde jetzt ein Schatz für mich seyn: ein Blatt Papier und ein Schreibzeug wären mir jetzt ein Königreich!

In dieser Zeit der Langeweile zwang ihn die Noth, zu allerley Beschäftigungen seine Zuflucht zu nehmen, die er noch nie versucht hatte. Schon lange hatt' er sich mit dem Gedanken getragen, ob's ihm wohl nicht möglich wäre, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen, zwey Dinge, die seinen Zustand ungemein verbessert haben würden. Er lief also im vollen Regen hin, einen Vorrath Thonerde zu holen; und dann legte er Hand ans Werk.

Freylich wollt' es auch hiemit ihm nicht sogleich gelingen; er mußte erst manchen fruchtlosen Versuch machen; aber da er nichts Besseres zu thun hatte: so machte er sich ein Vergnügen daraus, seine Arbeit, so oft sie vollendet und noch nicht ganz untadelhaft war, zu zerbrechen, um sie wieder von neuem anzufangen. So brachte er einige Tage in angenehmer Geschäftigkeit zu; bis endlich Topf und Lampe völlig fertig, und so wohl gerathen waren, daß es

Muth-

Muthwille gewesen wäre, sie noch einmal zu zerbrechen. Er setzte sie also in seiner Küche, unweit dem Feuer hin, damit sie nach und nach austrockneten. Dann fuhr er fort, noch andere Töpfe, auch Pfannen und Tiegel, von verschiedener Gestalt und Größe, zu formen, und je länger er sich damit beschäfftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit.

Das Regenwetter währte indessen unaufhörlich fort. Robinson sah sich also genöthiget, noch andere häusliche Arbeiten zu ersinnen, um nicht von der entsetzlichen Langenweile gequält zu werden. Sein nächstes Geschäfte war die Verfertigung eines Netzes zum Fischfang. Er hatte vorher einen ziemlichen Vorrath Bindfaden gedreht, und dieser kam ihm jetzt zu statten. Da er sich Zeit genug nahm, und Geduld genug hatte, eine Sache, die anfangs nicht recht gelingen wollte, zehn- und mehrmal zu versuchen: so erfand er endlich die rechte Kunst, Knoten zu schürzen, und erlangte eine solche Geschicklichkeit darinn, als bey uns die Weiber und Mädchen im Filetmachen haben. Er hatte sich nämlich gleichfalls ein Werkzeug von Holz ersonnen, und mit seinem steinernen Messer ausgeschnizt, welches die Gestalt einer Filetnadel hatte. Durch Hilfe desselben brachte er endlich ein Netz zu Stande, welches unsern gewöhnlichen Fischernetzen an Güte und Brauchbarkeit wenig nachgab.

Dann gerieth er auf den Einfall, zu versuchen, ob er nicht vielleicht auch einen Bogen und Pfeile

machen

machen konnte? Ey, wie glühete ihm der Kopf, da er diesem Einfalle weiter nachdachte, und die großen Vortheile überlegte, die der Bogen ihm verschaffen würde! Mit ihm konnte er Lama's erlegen, konnte Vögel schießen, und — was das Wichtigste war — mit ihm konnte er sich in seiner Wohnung vertheidigen, wenn er einst von Wilden sollte überfallen werden. Er brannte vor Begierde, den Bogen fertig zu sehen, und lief, trotz Regen und Wind, davon, um das nöthige Holz dazu aufzusuchen.

Nicht jedes Holz schien ihm gut dazu zu seyn. Er suchte eins aus, welches hart und zähe zugleich wäre, damit es sich sowohl biegen ließe, als auch in seine alte Lage zurückzuspringen strebte.

Johann. Das elastisch wäre, nicht?

Vater. Richtig! Ich dachte nicht, daß ihr die Bedeutung dieses Worts euch gemerkt hättet; deswegen wollt' ich es nicht brauchen.

Nachdem er nun solches Holz gefunden und abgehauen hatte, trug er es nach Hause, und setzte sich sogleich in Arbeit. Aber ach! wie sehr empfand er jetzt den Mangel eines ordentlichen Messers! Wohl zwanzig und mehr Schnitte mußte er jedesmal thun, um so viel abzuschneiden, als wir mit unsern stählernen Messern durch einen einzigen Schnitt wegnehmen können. Nicht weniger, als acht volle Tage verstrichen über dieser Arbeit, ungeachtet er vom Morgen bis an den Abend unaufhörlich daran arbeitete.

Ich kenne Leute, die das so lange nicht würden ausgehalten haben.

Gottlieb. (zu den andern) Da meynt der Vater uns mit!

Vater. Hast's getroffen, Gottlieb; und denkst du nicht, daß ich recht habe?

Gottlieb. Ach ja! Aber künftig will ich gewiß auch in eins fortarbeiten, wenn ich einmal etwas angefangen habe.

Vater. Wirst wohl daran thun; Robinson wenigstens befand sich gut dabey. Zu seiner unbeschreiblichen Freude war der Bogen am neunten Tage fertig, und es fehlten ihm nur noch eine Sehne und Pfeile. Hätt' er damals, da er die Lama's schlachtete, daran gedacht, so würde er einen Versuch gemacht haben, ob er aus den Gedärmen derselben nicht vielleicht Saiten machen könnte, weil ihm bekannt war, daß man in Europa sie aus Schafsdarm zu machen pflegt. In Ermangelung derselben drehete er einstweilen eine Schnur, und zwar so fest, als es ihm nur immer möglich war. Dann schritt er zur Verfertigung der Pfeile.

Hätt' er nun ein Stückchen Eisen haben können, um den Pfeilen eine scharfe Spitze anzusetzen; was hätt er nicht darum gegeben! Aber dieser Wunsch war umsonst. — Indem er nun in der Thür seiner Höhle stund, und überlegte, wodurch er wohl den Mangel einer eisernen Spitze ersetzen könnte, fielen seine Blicke zufälliger

Weise

Weise auf den Goldklumpen, der noch immer, als ein verächtliches Ding, auf der Erde da lag. Geh, sagte er, indem er ihn mit dem Füße auf die Seite stieß, geh, unnützes Ding, und werde Eisen, wenn du willst, daß ich dich in Ehren halten soll! Und so würdigte er ihn ferner keines Blickes mehr.

Nach langem Hin- und Hersinnen fiel ihm endlich ein, einmal gehört zu haben, daß die Wilden sich der Gräten großer Fische, auch wohl scharfer Steine bedienen, um ihre Pfeile und ihre Spieße zuzuspitzen; und er entschloß sich, sie darinn nachzuahmen. Zugleich faßte er den Vorsatz, auch einen Spieß zu verfertigen.

Beydes ward sogleich bewerkstelliget. Er lief nach dem Strande hin, und war so glücklich, einige Gräten und Steine, just wie er sie wünschte, zu finden. Dann hieb er eine gerade und lange Stange zum Spieße ab, und kehrte, vom Regen triefend, wieder heim.

In einigen Tagen waren Spieß und Pfeile fertig. An dem Spieße hatte er einen spitzigen Stein, an den Pfeilen starke stachlichte Fischgräten, und an dem andern Ende derselben Federn befestiget, wodurch ihr Flug bekanntermaßen befördert wird.

Jetzt machte er einen Versuch über die Brauchbarkeit seines Bogens. So unvollkommen auch

derselbe war, und aus Mangel an eisernen Werkzeugen nothwendig seyn mußte; so fand er ihn doch brauchbar genug, um Vögel oder andere kleine Thiere damit zu schießen; ja er zweifelte sogar nicht, daß er einen nackenden Wilden, wenn er ihn nur nahe genug kommen ließe, auf eine gefährliche Weise damit würde verwunden können. Mit dem Spieße hatte er noch mehr Ursache zufrieden zu seyn.

Nunmehr schienen seine Töpfe und seine Lampe hinlänglich ausgetrocknet zu seyn. Er wollte also Gebrauch davon machen. Zuerst that er einen Klumpen Fett von dem Eingeweide der geschlachteten Lama's in einen der neuen Tiegel, um es zu Schmalz zu schmelzen, dessen er sich, statt des Oels für die Lampe zu bedienen dachte. Da mußte er nun aber zu seinem Misvergnügen bemerken, daß das Fett, sobald es zergangen war, in den Thon des Tiegels hineindrang, und an der Außenseite desselben wieder herausquoll, so daß nur wenig davon in dem Tiegel übrig blieb. Er schloß daraus, daß die Lampe und die Töpfe eben diesen Fehler haben, und also wenig brauchbar seyn würden; und so fand es sich auch wirklich.

Ein verdrießlicher Umstand! Er hatte sich schon so sehr darauf gefreut, daß er nun bald die Abende bey Licht würde zubringen, und einmal wieder eine warme Suppe würde essen können; und nun schien diese schöne Hoffnung auf einmal wieder zernichtet zu seyn!

Diederich. Das war doch auch fatal!

Vater. Freylich war es das; und gewisse Leute würden verdrießlich darüber geworden seyn, und den Plunder weggeworfen haben. Aber Robinson war nun schon ziemlich zur Geduld gewöhnt, und hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, nichts unvollendet zu lassen, was ihm zu vollenden nur immer möglich wäre.

Er setzte sich also in seinen Gedankenwinkel, (so nannte er die eine Ecke seiner Höhle, wo er sich hinzusetzen pflegte, wenn er etwas ersinnen wollte) und rieb sich die Stirn. „Woher kömmt es denn wohl, dacht' er, daß die Töpfe in Europa, die doch auch nur aus Thon bestehen, so viel fester sind, und gar nichts einsaugen? — Ja, das kömmt daher, weil sie glasirt sind. Glasirt? Hum! Was mag denn das wohl eigentlich seyn, und wie mögen sie das machen? — Ha! ha! ich glaube, ich hab's! Ja, ja, so wird's seyn! — Habe ich nicht einmal gelesen, daß, außer dem Sande, noch verschiedene andere Materien, auch der Thon, glasartig sind, und durch ein starkes Feuer sich in wirkliches Glas verwandeln lassen? — So werden sie es also gewiß machen; sie setzen die Töpfe in einen glühenden Ofen, und wenn der Thon anfängt zu schmelzen: so nehmen sie dieselbe heraus, damit sie nicht ganz in Glas verwandelt werden. Ja, ja, so ists! Das muß ich nachmachen."

Gesagt, gethan! Er machte in seiner Küche ein tüchtiges Feuer an, und als es lichterloh brannte, steckte er einen seiner Tiegel mitten hinein. Aber es währte nicht lange, so gieng's knack! — und der Tiegel war zersprungen. — O weh! sagte Robinson, wer hätte das gedacht?

Er setzte sich wieder in seinen Gedankenwinkel. „Wie in aller Welt dacht' er, mag das doch wohl zugehen? — Habe ich denn wohl schon etwas Aehnliches erlebt? — Ey ja doch! Wenn wir des Winters ein Glas mit kaltem Wasser oder Bier auf den heißen Ofen setzen, daß es warm werden sollte, sprang das nicht auch entzwey? — Und wann sprang es nicht entzwey? Wenn es auf den Ofen gesetzt wurde zur Zeit, da er noch nicht recht heiß, oder wenn wir ein Blatt Papier unterlegten. — Schon gut; ich merke was! Ja, ja, so wirds seyn; man muß das Gefäß nur nicht auf einmal auf die Glut setzen, sondern es erst nach und nach durchwärmen lassen. — Auch muß man sich hüten, daß das eine Ende nicht früher, als das andere, heiß werde. „Vivat mein alter Kopf!" rief er fröhlich aus, und sprang auf, um einen zweyten Versuch zu machen.

Dieser lief nun schon viel besser ab. Der Tiegel zersprang nicht; aber er wollte doch auch nicht glasirt werden.

„Und warum wohl nicht?" dachte Robinson wieder. „Das Feuer meyne ich, wäre doch wohl

stark genug gewesen; — was mag denn nun noch wohl fehlen?„ — Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, glaubte er endlich, auf den rechten Fleck zu treffen. Er hatte nämlich den Versuch in einem Feuer gemacht, welches in keinem Ofen eingeschlossen war, sondern in freyer Luft braunte. Aus diesem verflog die Hitze viel zu schnell, und theilte sich zu sehr nach allen Seiten aus, als daß der Thon dadurch hätte können bis zum Glasiren glühend werden. Seinem Grundsatze, nichts unvollendet zu lassen, getreu, beschloß er also, einen ordentlichen Schmelzofen anzulegen. Aber zu dieser Arbeit mußt er eine bequemere Witterung abwarten.

Es regnete nämlich noch immer fort, und erst nach zwey Monaten fieng der Himmel endlich wieder an, sich aufzuklären. Nun, dachte Robinson, würde der Winter angehen: und siehe der Winter war schon vorüber. Kaum trauete er seinen eigenen Augen, da er sah, daß die allbelebende Frühlingskraft schon wieder neues Gras, neue Blumen und neue Reiser hervortrieb; und doch war es wirklich so.

Die Sache war ihm unbegreiflich, und doch sah er sie vor Augen. „Das soll mir, dachte er bey sich selbst, eine Lehre seyn, daß ich künftig nicht gleich etwas läugne, was ich nicht begreifen kann!„

Mutter. Gieng er da nicht zu Bette, nachdem er das gesagt hatte?

Gottlieb. O Mutter, wir sind ja noch alle so munter!

Vater. Ganz zuverläßige Nachricht hab ich nicht davon. Indessen, da ich in der alten Geschichte seines einsamen Aufenthalts auf dieser Insel für diesen Tag weiter nichts aufgezeichnet finde: so vermuthe ich selbst, daß er mit diesen Worten sich zu Bette legte. Und so wollen wir's denn auch machen, um, so wie er, morgen früh mit der Sonne zugleich wieder aufstehen zu können.

Eilfter Abend.

Gottlieb.

Vater, nun wollt ich wohl in Robinsons Stelle seyn!

Vater. Wolltest du das?

Gottlieb. Ja, nun hat er ja alles, was er braucht, und lebt in einem so schönen Lande, wo es niemal Winter wird!

Vater. Alles, was er braucht?

Gottlieb. Ja, hat er nicht Kartoffeln, und Fleisch und Salz, Zitronen und Fische, Schildkröten und Austern, und kann er nicht von der Milch, die ihm die Lama's geben, Butter und Käse machen?

Vater. Das hat er wirklich schon seit einiger Zeit gethan; ich habe es nur vergessen zu sagen.

Gottlieb. Nu, und Bogen und Spieß hat er auch, und eine gute Wohnung auch: was wollt' er denn mehr?

Vater. Robinson wußte das alles sehr zu schätzen, und dankte Gott dafür; und doch — hätt' er sein halb künftiges Leben darum gegeben, wenn ein Schiff gekommen wäre, um ihn wieder in sein Vaterland zurückzubringen.

Gottlieb. Ja, aber was fehlte ihm denn noch?

Vater. Viel, sehr viel, um nicht alles zu sagen. Es fehlte ihm an dem, ohne welches keine wahre Glückseligkeit hienieden möglich ist, an Gesellschaft, an Freunden, an Wesen seiner Art, die er lieben, und von denen er wieder geliebt werden könnte. Entfernt von seinen Aeltern, die er so sehr betrübt hatte, entfernt von seinen Freunden, die er niemals wieder zu sehen hoffen durfte, entfernt von allen, allen Menschen auf der ganzen Erde — ach! was hätte ihm in dieser traurigen Lage auch der größte Ueberfluß an allen irdischen Gütern für sonderliche Freude machen können? Versuche es junger Freund, versuche es nur einmal einen einzigen Tag, an einem einsamen Orte ganz allein zu seyn, und du wirst es fühlen, was es mit dem einsamen Leben auf sich hat!

Und dann, so fehlte auch noch sehr viel daran, daß Robinsons anderweitige Bedürfnisse völlig

wären befriediget gewesen. Alle seine Kleidungsstücke verfielen nach und nach in unbrauchbare Lumpen, und noch sah er nicht, wie es ihm möglich seyn würde, neue Kleider zu verfertigen.

Johann. O die Kleider konnt' er ja auch wohl auf seiner warmen Insel entbehren, wo es niemals Winter wurde!

Lotte. O Pfui! so hätte er ja nackend gehen müssen.

Vater. Zum Schutz wider die Kälte brauchte er freylich keine Kleider; wohl aber zum Schutz wider die Insekten, besonders wider die Musquitos, wovon es auf dieser Insel wimmelte.

Nikolas. Was sind denn das für Thiere, die Musquitos?

Vater. Eine Art von Fliegen, die aber einen schmerzhaftern Stich, als die unsrigen, verursachen. Sie sind eine große Plage für die Bewohner der heissen Erdgegenden: denn ihre Stiche lassen beynahe eben so schmerzhafte Beulen nach sich, als bey uns der Stich der Bienen und der Wespen. Robinsons Gesicht und Hände waren fast immer davon aufgeschwollen. Was stunden ihm nicht erst alsdann für Leiden bevor, wenn seine Kleidungsstücke einst völlig würden zerrissen seyn! Und diese Zeit war nahe.

Dieß, und besonders die Sehnsucht nach seinen Aeltern und nach menschlicher Gesellschaft überhaupt, preßten ihm manchen tiefen Seufzer aus, so oft er am Strande stund, und mit nassen schmachtenden Augen über das unendliche

Weltmeer hinblickte, und jedesmal nichts, als Wasser und Himmel, vor sich sah. Wie groß wurde ihm oft das Herz von vergeblicher Hoffnung, wenn am entfernten Horizonte ein kleines Wölkchen emporstieg, und seine Einbildungskraft ein Schiff mit Masten und Segeln daraus machte! Und wenn er dann des Irrthums inne wurde: ach! wie stürzten ihm da die Thränen aus den Augen, und mit welchem bangen beklemmten Herzen kehrte er dann zu seiner Wohnung zurück!

Lotte. O er hätte nur den lieben Gott recht sehr bitten sollen; so würde der gewiß ihm ein Schiff zugeschickt haben!

Vater. Das that er, liebe Lotte; er bethete Tag und Nacht zu Gott um seine Erlösung; aber er vergaß auch nie, hinzuzusetzen: doch, Herr, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!

Lotte. Warum that er das?

Vater. Weil er jetzt vollkommen überzeugt war, daß Gott viel besser, als wir selbst, wisse, was uns gut ist. Er dachte also: wenn's meinem himmlischen Vater nun so gefallen sollte, mich noch länger hier zu lassen, so muß er gewiß recht gute Ursachen dazu haben, die ich nicht einsehe; und also muß ich ihn nur unter der Bedingung um meine Befreyung bitten, wenn seine Weisheit es für nützlich erkennt.

Aus Besorgniß, daß einmal ein Schiff vorbeyfahren, oder sich bey der Insel vor Anker legen

möchte, zu einer Zeit, da er gerade nicht am Strande wäre: faßte er den Entschluß, auf der vorspringenden Erdzunge ein Zeichen aufzurichten, aus welchem jeder, der da ankäme, seine Noth ersehen könnte. Dieses Zeichen bestund in einem Pfahle, an welchem er eine Flagge wehen ließ.

Nikolas. Ja, wo bekam er denn die Flagge her?

Vater. Das will ich dir sagen. Sein Hemd befand sich jetzt in einem Zustande, daß es unmöglich länger getragen werden konnte. Er nahm also den größten Lumpen desselben, und machte ihn zur Flagge an dem aufgerichteten Pfahle.

Nun hätt' er auch gern eine Inschrift auf den Pfahl gesetzt, um seine Noth noch deutlicher zu erkennen zu geben: aber wie sollte er das anfangen? — Das einzige Mittel dazu, welches in seiner Gewalt stund, war dieses, daß er die Buchstaben mit seinem steinernen Messer einschnitt. Aber nun entstand die Frage: in welcher Sprache er die Inschrift abfassen sollte? That er es in deutscher oder englischer Sprache, so konnte vielleicht ein französisches, oder spanisches, oder portugiesisches Schiff kommen, und dann würden die Leute auf demselben nicht verstanden haben, was die Worte bedeuten. Glücklicher Weise besann er sich auf ein paar lateinische Worte, mit denen er seinen Wunsch ausdrücken konnte.

Gottlieb. Ja, würden denn das die Leute verstehen?

Vater. Die lateinische Sprache, wie ihr wißt, hat sich durch alle Länder Europens verbreitet, und die meisten Menschen, die eine ordentliche Erziehung gehabt haben, verstehen wenigstens etwas davon. Robinson durfte also hoffen, daß auf jedem Schiffe, welches da ankäme, wenigstens einer seyn würde, der seine Inschrift verstünde. Also machte er sie fertig.

Johann. Wie heißt sie denn?

Vater. Ferte opem misero Robinsonio! Verstehst du das, Lotte?

Lotte. J ja: Helft dem armen Robinson!

Vater. Jetzt bestund sein größtes Bedürfniß in dem Mangel an Schuhen und Strümpfen. Diese waren ihm endlich stückweise abgefallen, und die Musquitos verfolgten seine bloßen Beine so entsetzlich, daß er vor Schmerzen nicht zu bleiben wußte. Gesicht, Hände und Füsse waren ihm seit der Regenzeit, wodurch die Insekten sich auf eine unbeschreibliche Weise vermehrt hatten, dergestalt von schmerzhaften Stichen aufgeschwollen, daß sie gar kein menschliches Ansehen mehr hatten.

Wie oft setzte er sich in seinen Gedankenwinkel, um ein Mittel zu seiner Bedeckung auszusinnen! Aber immer vergebens, immer fehlt' es

es ihm an Werkzeugen, und an nöthiger Kenntniß, um das zu Stande zu bringen, was er zu machen wünschte.

Das leichteste unter allen Mitteln zu seiner Bekleidung schienen ihm die Felle der geschlachteten Lama's darzubiethen. Aber die waren noch roh und steif; und zum Unglück hatte er sich nie darum bekümmert, wie die Lohgerber und die Weißgerber es anfangen, um rohe Felle zuzubereiten. Und hätt' er dieß auch gewußt; so hatte er doch keine Nadel und keinen Zwirn, um aus dem Leder irgend ein Kleidungsstück zusammen zu nähen.

Die Noth war indeß dringend. Er konnte weder bey Tage arbeiten, noch zur Nachtzeicht schlafen, so unaufhörlich verfolgten ihn die Fliegen mit ihren Stacheln. Es mußte also nothwendig irgent etwas geschehen, wenn er nicht auf die erbärmlichste Weise umkommen wollte.

Diederich. Wozu mag doch Gott auch wohl die fatalen Insekten eigentlich geschaffen haben, da sie einem nur zur Last sind?

Vater. Wozu meynst du wohl, daß der liebe Gott dich und mich, und andere Menschen erschaffen hat?

Diederich. Daß wir in seiner Welt glücklich seyn sollen.

Vater. Und was bewog ihn denn wohl, das zu wollen?

Diede-

Diederich. Ja, weil er so gut ist, und nicht gern allein glücklich seyn wollte.

Vater. Ganz recht. Aber meynst du nicht, daß die Insekten auch eine Art von Glückseligkeit genießen?

Diederich. Ja, das wohl; man sieht, wie sie sich freuen, wenn die Sonne so warm scheint.

Vater. Nun, ist es dir also nicht begreiflich, warum sie auch von Gott geschaffen sind? Sie sollen sich auf seiner Erde auch freuen, und so glücklich seyn, als sie ihrer Natur nach werden können. Ist diese Absicht nicht sehr liebreich, und eines so guten Gottes würdig?

Diederich. Ja, ich meyne nur, der liebe Gott hätte wohl nur lauter solche Thiere schaffen können, die keinem etwas zu Leide thun!

Vater. Danke Gott, daß er das nicht gethan hat.

Diederich. Warum?

Vater. Weil du, und ich, und wir alle sonst auch nicht da wären.

Diederich. Wie so?

Vater. Weil wir gerade zu den reissendsten und verheerendesten unter allen Thierarten gehören! Alle andere Geschöpfe auf Erden sind nicht nur unsere Sklaven, sondern wir tödten sie auch nach Gefallen, bald um ihr Fleisch zu essen,

bald

bald um ihre Felle zu bekommen; bald weil sie uns im Wege sind, bald um dieser, bald um jener unerheblichen Ursache willen. Wie viel mehr Recht hätten also die Insekten, zu fragen: Warum mag doch Gott wohl das grausame Thier, den fatalen Menschen erschaffen haben? — Was würdest du nun der Fliege auf diese Frage antworten?

Diederich. (verlegen) Ja — das weiß ich nicht.

Vater. Ich würde ungefähr so zu ihr sprechen: „Liebe Fliege, deine Frage ist sehr verwegen, und beweiset, daß du mit deinem kleinem Kopfe noch nicht ordentlich zu denken gelernt hast: sonst würdest du bey dem geringsten Nachdenken leicht erkannt haben, daß Gott aus bloßer Güte viele seiner Geschöpfe so eingerichtet habe, daß eins von dem andern leben muß. Denn hätt' er dieß nicht gethan, so würde er nicht halb so viel Thierarten haben erschaffen können: weil Gras und Früchte nur für wenige Arten von lebendigen Geschöpfen hinreichend gewesen wären. Damit also die ganze Erde belebt würde, damit überall — in Wasser, Luft und Erde — lebendige Wesen wären, die sich ihres Daseyns freuten, so lange sie lebten, und damit die eine Art von Geschöpfen nicht zum Untergang einer andern Art sich gar zu stark vermehrte: so mußte der weise und gute Gott die Einrichtung treffen, daß einige Geschöpfe auf Unkosten anderer lebten. — Ueberdem hast du dir in deinem kleinen dummen Kopf wohl nicht träumen lassen, was wir Menschen mit völli-

ger

ger Gewißheit wissen, nämlich: daß dieß Leben für alle von Gott erschaffene Geister, auch für dich, Fliege! nur der Anfang, nur die erste Morgenstunde eines andern ewigen Lebens sey, und daß sich also künftig einmal vieles, vieles aufklären kann, wovon wir jetzt noch nichts begreifen. Wer weiß, ob nicht dann auch du erfahren wirst, wozu es dir und andern gut gewesen sey, daß du dich an unserm Blute laben, und dann von der Schwalbe gefangen oder vom Fliegenklapp zerschmettert werden mußtest? Bis dahin bescheide dich, daß du nur eine Fliege seyst, die über das, was der allweise und allgütige Gott thut, unmöglich urtheilen kann; und wir — wollen hierinn mit unserm Exempel vorgehen."

Was meynst du, Diederich, würde die Fliege, wenn sie Verstand hätte, mit dieser Antwort wohl zufrieden seyn?

Diederich. Ich bin's.

Vater. Nun so wollen wir wieder zu unserm Robinson zurückkehren.

Die Noth zwang ihn, sich zu helfen, so gut er konnte. Er nahm also die Felle vor, und schnitt aus denselben — freylich nicht ohne viele Mühe — mit seinem steinernen Messer, erst ein Paar Schuhe, dann ein Paar Strümpfe zu. Nähen konnte er beyde nicht; also mußt' er sich begnügen, nur kleine Bindlöcher darein zu machen, um sie durch Hilfe eines gedreheten Fadens an den Füßen fest zu schnüren. Das war

nun freylich mit großer Beschwerlichkeit verbunden. Denn ungeachtet er das Rauhe auswärts kehrte: so fühlte er dennoch immer eine brennende Hitze in den Füssen, und das steile harte Leder schabte ihm vollends bey dem geringsten Gange, den er vornahm, die Haut wund, und verursachte ihm dadurch nicht geringe Schmerzen. Und dennoch wollte er lieber dieß, als die Stiche der Musquitos ertragen.

Von einem andern sehr steifen, und etwas krumm gebogenen Stück Leder machte er sich eine Maske, indem er nur zwey kleine Löcher für die Augen, und ein drittes für den Mund zum Athemholen hineinschnitt.

Und da er einmal bey dieser Arbeit war: so beschloß er, nicht eher nachzulassen, bis er endlich auch mit einer Jacke und mit Beinkleidern aus Lamafellen zu Stande gekommen wäre. Das kostete nun freylich schon mehr Kopfbrechen: allein, was hat man auch ohne Mühe, und was gelingt einem endlich nicht, wenn man nur Geduld und Fleiß genug anwendet? — Ihm gelung auch diese Arbeit zu seiner herzlichen Freude.

Die Jacke war aus drey Stücken zusammengesetzt, die durch Schnüre verbunden wurden; zwey Stücke nämlich waren für die Arme, und das dritte für den Leib. Die Beinkleider bestunden gleichfalls, wie unsere Reithosen, aus zwey

Stü-

Stücken, einem Vorder- und einem Hintertheile, und wurden auf den Seiten zugeschnürt. Er legte beydes, sobald es fertig geworden war, an, mit dem Vorsatze, sein altes, schon halb zerrissenes europäisches Kleid nicht anders, als an hohen Festtagen, und an seiner Aeltern Geburtstagen, die er als heilige Tage feyerte, anzuziehen.

Sein Aufzug war nunmehr der sonderbarste von der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen in rauhe Felle eingehüllt; statt des Degens ein großes steinernes Beil an der Seite; auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen, und einen Bündel Pfeile; in der rechten Hand einen Spieß, der noch einmal so lang war, als er selbst, und in der linken einen geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern beleget, und, statt des Hutes, einen spitzig zugehenden Korb, gleichfalls mit rauhen Fellen überzogen, auf dem Kopfe: stellt euch einmal vor, wie das wohl aussehen mußte! Keiner, der ihn so gesehen hätte, würde in diesem wunderbaren Aufzuge ein menschliches Wesen vermuthet haben. Auch mußte er selbst über sich lachen, da er diese seine ganze Figur zum erstenmale im Bache sah.

Jetzt schritt' er wieder zu seiner Töpferarbeit. Der Brennofen war bald gemacht, und nun wollte er versuchen, ob er nicht durch die Gewalt des stärksten Feuers eine Glasur hervorbringen könnte. Er steckte also die Töpfe mit den Tiegeln hinein, und machte darauf nach und nach ein so starkes

Feuer an, daß der Ofen durch und durch glühend wurde. Dieß heftige Feuer unterhielt er bis an den Abend, da er es nach und nach abgehen ließ, und nun sehr begierig war, den Erfolg davon zu sehen. Aber was wars? Der erste Topf, den er hervorzog, war dem ungeachtet nicht glasirt, der zweyte auch nicht, und so die übrigen. Als er aber zuletzt einen der Tiegel betrachtete: so bemerkte er zu seiner eben so großen Freude, als Verwunderung, daß dieser allein auf dem Boden mit einer ordentlichen Glasur überzogen war.

Dabey stund nun sein Verstand vollends still. Was in aller Welt, dacht' er, kann doch wohl die Ursache seyn, warum gerade dieser eine Tiegel ein wenig glasirt worden ist, und keins von den übrigen Gefäßen, da sie doch alle aus einerley Thon gemacht, und in einem und eben demselben Ofen gebrannt worden sind? — Er sann, und sann, aber es wollte sich lange nichts finden lassen, was ihm das Ding begreiflich machte.

Endlich erinnerte er sich, daß in diesem Tiegel ein wenig Salz gewesen sey, da er ihn in den Ofen gesetzt habe. Er konnte also nicht umhin, zu vermuthen, daß dieses Salz einzig und allein die Ursache der Glasirung sey.

Johann. Hatt's denn auch wirklich das Salz gemacht?

Vater.

Vater. Ja. Was Robinson hier durch Zufall entdeckte, hat man in Europa längst gewußt. Das Salz nämlich ist eigentlich dasjenige, durch dessen Vermischung viele Sachen im Feuer zu Glas werden. Er hätte daher die Töpfe nur mit Salzwasser bestreichen, oder auch nur eine Portion Salz in den glühenden Ofen werfen dürfen, so würden seine Töpfe alsobald mit einer Glasrinde überzogen worden seyn.

Das wollt' er nun am folgenden Tage versuchen. Schon brannte das Feuer unter seinem Ofen; schon hatt' er einige Gefäße mit Salzwasser bestrichen, und in andere trockenes Salz gethan, um beyde Versuche zugleich zu machen: als er mitten in dieser Arbeit durch etwas unterbrochen wurde, wovor ihm schon lange am meisten bange gewesen war, durch — eine Unpäßlichkeit.

Er empfand Uebelkeiten, Kopfschmerzen, und eine große Mattigkeit in allen seinen Gliedern. Und nun stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in welchen ein Mensch jemals gerathen kann.

„Großer Gott, dachte er, was wird aus mir werden, wenn ich von meinem Lager nicht mehr aufstehen kann? wenn keine mitleidige Hand da ist, die meiner wartet, und meinem Unvermögen zu Hilfe kömmt? Kein Freund, der mir den Todesschweiß abwischt, und mir irgend ein Labsal reicht? — Gott! Gott! was wird aus mir werden?“

Er sank, von tiefer Seelenangst überwältiget, mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden.

War ihm nun jemals ein festes kindliches Vertrauen auf Gott, den allgegenwärtigen und allliebenden Vater, nöthig gewesen; so war es jetzt. Aller menschlichen Hilfe beraubt, von seinen eigenen Kräften verlassen: was blieb ihm nun noch übrig, wenn er in seinem Elende nicht untergehen sollte? Gott, Gott allein; sonst niemand auf der ganzen Welt.

Er lag, und rang mit Todesangst. Seine Hände waren fest in einander geklammert; und unfähig zu reden, unfähig zu denken, heftete er seine starren Blicke an den Himmel. Gott! Gott! Erbarmung! — Dieß war alles, was er mit tiefen Seufzern von Zeit zu Zeit hervorzubringen vermochte.

Aber die Angst ließ ihn nicht lange ruhen. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um, wo möglich, das Nöthigste zu seiner Verpflegung neben sein Lager zu tragen, damit er, wenn die Krankheit ihm das Aufstehen unmöglich machte, doch nicht ganz ohne alle Erquickung wäre. Mit großer Beschwerlichkeit trug er ein Paar Kokusschaalen voll Wasser herbey, die er neben sein Lager setzte. Dann legte er einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen, die ihm noch übrig waren, dazu, und sank ohnmächtig daneben auf sein trauriges Krankenbette.

Hätt'

Hätt' es dem lieben Gott jetzt gefallen, ihn durch einen plötzlichen Tod von der Erde wegzunehmen: ach! wie gern, wie gern wär er gestorben! Er wagte es, Gott darum zu bitten: aber bald darauf besann er sich wieder, daß dieses Gebeth nicht recht sey. „Bin ich nicht Gottes Kind? dachte er, bin ich nicht sein Werk, und ist er nicht mein liebreicher, mein weiser und mächtiger Vater? Wie darf ich ihm also vorschreiben, was er mit mir thun soll? Weiß er es nicht am besten, was mir gut ist, und wird ers nicht so mit mir machen, als es mir am zuträglichsten ist? Ja, ja, das wird er, der gute, liebe, mächtige Gott! Schweig also, mein armes bekümmertes Herz! Sieh auf Gott, meine arme geängstigte Seele! — auf Gott, den großen Helfer in allen Nöthen! Und er wird dir helfen, wird dir helfen durch Leben oder Tod!"

Mit diesen Worten ermannte er sich, richtete auf seinen Knieen sich in die Höhe, und bethete mit heißer Inbrunst seines Herzens: „Ich übergebe mich dir, mein Vater; ich übergebe mich ganz deiner väterlichen Führung! mache es mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich will gern leiden, was du mir zuschickest; und du wirst mir Kräfte dazu verleihen. O verleihe sie mir, mein Vater — dieß ist alles, warum ich dich anflehe — verleihe mir Geduld in meinem Leiden, und unwandelbares Vertrauen auf dich. O erhöre diese Bitte, diese einzige flehentliche Bitte deines armen leidenden Kindes, um deiner Liebe willen!"

Jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber. Ungeachtet er sich ganz und gar mit den getrockneten Lamafellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Dieser Frost dauerte wohl zwey Stunden; dann wechselte er mit einer Hitze ab, die wie ein brennendes Feuer durch alle seine Adern lief. Seine Brust flog vom heftigen Schlagen der Pulsadern auf und nieder, wie die Brust eines Menschen, der sich ganz außer Athem gelaufen hat. In diesem schrecklichen Zustande hatte er kaum so viel Kraft übrig, die Kokusschale mit dem Wasser nach dem Munde zu führen, um seine brennende Zunge zu kühlen.

Endlich drang der Schweiß in großen Tropfen hervor; und dieß verschaffte ihm einige Linderung. Nachdem er über eine Stunde darinn gelegen hatte, gewann seine Seele einige Besonnenheit; und da fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß sein Feuer ausgehen würde, wenn nicht neues Holz zugelegt würde. Er kroch also, so matt er auch war, auf allen Vieren hin, und warf so viel Holz auf den Heerd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen. Denn jetzt war die Nacht schon angebrochen.

Diese Nacht war die traurigste, die er jetzt erlebt hatte. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß miteinander ab; die heftigsten Kopfschmerzen hörten gar nicht auf; und kein Schlaf kam in seine Augen. Dadurch wurde er so entkräftet, daß er am andern Morgen kaum wieder nach dem Holze hinzukriechen vermochte, um das Feuer zu unterhalten.

Gegen Abend nahm die Krankheit von neuem zu. Er wollte abermals nach dem Feuer kriechen; aber das war ihm dießmal unmöglich. Er mußte also auf die Erhaltung desselben Verzicht thun, und die gewisse Hoffnung, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern würde, machte ihn gleichgültig dagegen.

Die Nacht war wieder, wie die vorige. Das Feuer war indeß erloschen; das übrige Wasser in den Kokusschalen fieng an zu faulen; und Robinson war nunmehr unfähig, sich von einer Seite auf die andere zu legen. Er glaubte die Annäherung des Todes zu fühlen, und die Freude darüber machte ihn stark genug, sich noch durch ein frommes Gebeth zu seiner großen Reise vorzubereiten.

Er bath Gott noch einmal demüthig um Vergebung seiner Sünden. Dann dankte er ihm für alle Güte, die er ihm — einem so unwürdigen Menschen — sein ganzes Leben hindurch erwiesen hatte. Besonders aber dankte er ihm für die Leiden, die er zu seiner Besserung ihm zugeschickt hätte, und wovon er jetzt mehr als jemals erkannte, wie wohlthätig sie für ihn gewesen waren. Zuletzt bath er noch um Trost und Segen für seine armen Aeltern; dann empfahl er seine unsterbliche Seele der ewigen Vaterliebe seines Gottes — legte sich darauf zurechte, und erwartete den Tod mit freudiger Hoffnung.

Auch schien derselbe sich mit starken Schritten zu nähern. Die Beängstigungen nahmen zu; die Brust fieng an zu röcheln, und das Athemholen wurde ihm immer schwerer. Jetzt, jetzt schien der letzte gewünschte Augenblick da zu seyn! Eine Beängstigung, die er nie gefühlt hatte, ergriff sein Herz, der Athemzug stund plötzlich still; er bekam Verzuckungen, neigte sein Haupt, und hörte auf, sich seiner bewußt zu seyn.

Alle schwiegen eine gute Weile, und ehrten das Andenken ihres Freundes, den sie nie gesehen hatten, durch eine wehmüthige Empfindung. — Der arme Robinson! seufzten nachher einige; Gott Lob! sagten die andern, daß er nun von allen seinen Leiden befreyt ist! — Und so gieng die Gesellschaft diesen Abend stiller und nachdenkender auseinander, als gewöhnlich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XX (2 Bde) XII.88

1. Q.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Robinson der Jüngere zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder

Bd.: 1

Wien [u.a.] (1794)

Paed.pr. 621-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759434-8
VD18 80147496-001